Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **54 (1972)**

Heft 5

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Zeitschriftenabt.
3003 Bern

AZ 8712 Stäfa

Nr. 5 3. März 1972

SFB SCHWEIZER FRAUENBLATT

SCHWEIZER FRAUENBLATT - Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

54. Jahrgang — Erscheint jeden zweiten Freitag — Abonnentenverwaltung, Inseratenregie und Druck: Buchdruckerei Stäfa AG, 8712 Stäfa am Zürichsee, Tel. 01 73 81 01, Postcheckkonto 80 - 148

Scheidung

Sackgasse oder Durchgangsstation?

Seit bald zwanzig Jahren führt das Evangelische Tagungs- und Studienzentrum Boldern, Männedorf ZH, alljährlich eine Tagung für geschiedene und getrennt lebende Frauen durch. An diesen Tagungen werden Erfahrungen ausgetauscht und es wird in sachlicher Weise über die Zukunftsmöglichkeiten diskutiert. Immer stehen fachlich bestausgewiesene Referenten zur Verfügung, die sich den Scheidungsproblemen aus ihrer psychologischen, theologischen oder medizinischen Erfahrung widmen. Nicht persönliche Erlebnisse der geschiedenen Frauen können in einem solchen Kreis interessieren, sondern das Problem der Scheidung allgemein. Seit einigen Jahren habe ich an diesen Tagungen teilgenommen, habe auch einige Gesprächsnachmittage im Boldernhaus Zürich über dieses Thema besucht und möchte hier versuchen, den Leserinnen einen Querschnitt durch die Ergebnisse zu vermitteln. (vw)

Ist nach der Scheidung ein schwarzes Kapitel abgeschlossen? Hat man alles hinter sich gebracht? Weshalb hat man gerade diesen (falschen) Partner geheiratet? War es überhaupt eine falsche Wahl? Ist es besser, ist es schlechter geworden als vorher? Ergeben sich finanzielle Schwierigkeiten? Einsamkeit? Probleme mit dem geschiedenen Partner? Mit den Kindern?

Solche und ähnliche Fragen tauchen nach jeder Scheidung auf. Von der Bewältigung der Vergangenheit hängt es ab, ob eine Scheidung in eine Sackgasse führt oder eine Durchgangsstation zu einer besseren Zukunft und vor allem zur Reife ist. Jeder, der um die seelischen Strapazen einer Ehescheidung weiss, weiss auch, dass der vollzogene Schritt vorerst keineswegs Erleichterung bringt, sondern vielmehr das Gefühl des völligen Ausgebranntseins und der seelischen Leere. Jede Scheidung, auch die nobelste und zurückhaltendste, schlägt tiefe Wunden.

Das «Un-Happy-End» einer Ehe ist in jedem Fall der Beginn neuer Probleme, es kann aber zudem für beide Partner der entscheidende Schritt zur inneren Freiheit, zu Selbstvertrauen und seelischer Ruhe sein. Die äussere Unsicherheit, in die ein Mensch durch die Scheidung geworfen wird, kann der Weg zur eigentlichen, zur *inneren* Sicherheit werden. Menschlicher, reifer und demütiger wird man ja nicht durch Glück, sondern durch das Schwere, das jedem Leben in irgend einer Form auferlegt ist.

Illusion und Wirklichkeit

In allererster Linie muss man im Rahmen aller Fragestellungen um eine Scheidung davon loskommen, alles Unrecht beim Partner, alle Schwierigkeiten auf den eigenen Schultern und alle Annehmlichkeiten auf der anderen Seite zu wähnen.

Die Beantwortung der Frage, warum man gerade diesen Partner gewählt hat, ist sicher nie leicht. Ein Stück weit sieht man vielleicht klar, aber andere Wegstrecken der gescheiterten Ehe sind oft ein Rätsel. Manchmal können die Schwächen eines Menschen bindend sein. Man liebt gerade *wegen* der Fehler. Häufiger, besonders bei noch sehr jungen Menschen, ist das Gegenteil: In ihrer Verliebtheit projizieren sie gute Eigenschaften in den Partner, sehen ihn als Idealbild, stellen ihn auf ein Podest, von dem er nur gar zu leicht herunterzufallen droht, sobald man sich eingestehen muss, dass seine Grösse ein Phantom war.

Vom Tiefenpsychologen C. G. Jung weiss man, dass im Manne ein mächtiger Archetyp des Weiblichen und in der Frau ein eigenartig ausgefächerter Archetyp des Männlichen wohnt. Diesen Tatbestand bezeichnet Jung als «äusserst dramatischen Inhalt des Unbewussten». Vereinfacht könnte man vielleicht die Vorgänge so definieren, dass die unbewussten gegengeschlechtlichen Eigenschaften, die in der Seele eines Menschen wohnen, nach aussen projiziert und auf einen gegengeschlechtlichen Partner übertragen werden. Das Resultat ist oft viel Selbsttäuschung in der Beurteilung eines Menschen und Faszination durch oft unwürdige Träger oder Trägerinnen des Seelenbildes. Hat nicht schon Odysseus auf seinen Irrfahrten seine eigene Seele gesucht? *Wer nach innen Gehörendes in der Umwelt sucht, wird immer Enttäuschungen erleben.* Die Desillusion und was man daraus macht, ist entscheidend für eine Ehe.

Partnerwahl

Psychologen und Psychotherapeuten, Jugendfürsorger, Frauenärzte, Eheberater, Sozialarbeiter und Theologen sowie ihre weiblichen Kolleginnen haben an den verschiedenen Tagungen von ihren reichen Erfahrungen gesprochen. Wenden wir uns zunächst einem Referat zu, mit dem eine Psychologin die Frage der Partnerwahl anschnitt.

Geschiedene, die über dieses Thema diskutieren, gleichen ein wenig dem Bauern, der den Stall verriegelt, nachdem das Pferd ausgebrochen ist. Wenn man aber dieser Frage auf den Grund geht, können Ressentiments und Schuldgefühle abgebaut werden. Wenn man erkennt, warum ein Mensch so und nicht anders handeln *konnte*, wird das, was man ihm vielleicht als Böswilligkeit oder Mangel an gutem Willen anrechnete, besser verständlich. *70 Prozent der Ehen sind Kontrastehen.* Entgegengesetzte Eigenschaften sind der grösste Anziehungspunkt. Weiss ein Partner um die Besonderheiten des anderen und ist er gewillt, diese nicht nur anzunehmen, sondern in das gemeinsame Leben einzubauen, dann gibt es einen guten Zweiklang. Im anderen Falle eine Dissonanz. Welch tiefe Einsicht vermittelt der Ausspruch des deutschen Arztes Professor Hattingberg: «Einen Menschen lieben, heisst ihn so sehen, wie Gott ihn gewollt hat.» Das Belastende des Nachtragens kann nur gemildert werden, wenn man einsieht, dass der Partner aus seiner seelischen Konstitution heraus nicht anders handeln *konnte*.

Die Frage, ob eine Wahl falsch war, erübrigt sich. Niemand weiss, was eine andere Wahl für Folgen gezeitigt hätte.

Eine wichtige Stufe zur Bewältigung der Vergangenheit sah diese Referentin im Abbau der Schuldgefühle.

«Ein Schuldgefühl entsteht weniger über das Böse, das man getan hat, als über das Gute, das man nicht getan hat.»

Echte und falsche Schuldgefühle

Vieles über Schuldgefühle können wir aus dem Buch von Dr. *Paul Tournier*, «Echte und falsche Schuldgefühle», lernen, welches zum Schluss kommt, dass falsche Schuldgefühle durch Verstösse gegen Gebote und Verbote der Gesellschaft und der Erziehung entstehen; echte Schuldgefühle dagegen entspringen dem Ungehorsam gegen Gott.

Die italienische Psychotherapeutin *Tina Rabaglia* stellte fest, dass ein Mensch jedesmal dann ein Schuldgefühl empfindet, wenn er eine Niederlage erleidet in einer Sache, mit der er sich identifiziert hat. Das erklärt so viele Schuldgefühle, die sich aus einer gescheiterten Ehe ergeben und die dann auch nach der Scheidung zu Fehlhaltungen führen. Dabei spielt es keine Rolle, ob man im Sinne des Gerichtes schuldig oder unschuldig ist. Oft erleidet gerade der eigentlich «unschuldige» Teil intensive Schuldgefühle. Die falschen, mit dem Verstand erfassbaren Schuldgefühle verdecken meist das echte, das dem Menschen gar nicht bewusst ist. Letzteres kann zum Beispiel ein *Nicht-Annehmen-Wollen seiner selbst oder eines anderen, das Festhalten an einer Minderwertigkeit* oder eine *direkte Schuld* gegen Gott und seine Ordnungen sein. Bei falschen Schuldgefühlen erleidet der Betroffene stets die Angst, von der menschlichen Gesellschaft für schuldig befunden und gerichtet zu werden. Dagegen wehrt er sich dann, indem er die Schuld auf andere abzuwälzen versucht, was, ebenso wie die Verdrängung des Gewissens oder die Schuldrechtfertigung, keine Lösung des seelischen Konfliktes ist. Die wahre Lösung besteht im *Einsehen der Schuld*, in der *Aufnahme der Verantwortung*, im *Bereuen* und im *Empfang von Gottes Vergebung*. Sich unaufhörlich Vorwürfe über vergangenes Verhalten zu machen, bezeichnet Tournier als naive Auffassung vom Plane Gottes. Gerade ein Misserfolg kann ja in diesem Plan eine entscheidende Bedeutung haben. Fehler sind darin eingeschlossen.

Wenn ein Mensch nicht fähig war, seine Ehe zu schützen, so wertet er das als eine Niederlage. Ebenso war er vielleicht nicht imstande, seine Kinder vor Leid zu bewahren, ebenfalls eine Niederlage. Daraus entstehen Schuldgefühle, Fehlhaltungen und aus diesen erneute Schuldgefühle. Es geht also in erster Linie darum, diese falschen Schuldgefühle abzubauen (was aber nicht dem Willen untersteht), um die echten, darunterliegenden aufzudecken. Gnade setzt das Bewusstwerden von Schuld voraus. Man ist weniger gefährdet durch den Misserfolg, den man in einer Ehe erlitten hat, als durch das Festhalten an falschen Ideen, an der Verzweiflung und falschen Schuldgefühlen.

Keiner ist ohne Schuld

Wo einem erwachsenen Wesen die Empfindung der Schuld fehlt, da ist die Bewusstwerdung noch nicht weit fortgeschritten. Es gibt keine Reife, ehe der Mensch diese Stufe durchlebt hat. Es ist erschütternd und lächerlich zugleich, wenn ein alternder Mensch von sich selbst als von einem unschuldigen Wesen spricht und sich nur immerzu als Opfer sieht.

Es ist ein grosses Erlebnis, wenn ein Mensch darüber hinauswachsen kann, Entschuldigungen und Reue für angetanes Leid zu erwarten. Er empfindet dabei Dankbarkeit für das Schwere, das durchlebt werden musste im Bewusstsein, dass er daran gewachsen ist.

Auswirkungen auf die Kinder

Auch kleine Kinder haben bisweilen mit Schuldgefühlen zu kämpfen. So kann es vorkommen, dass ein Kind sich einbildet, durch seinen Ungehorsam an einer Scheidung schuld zu sein. Schulkinder nehmen oft schon ganz deutlich Partei. Es ist für ein Kind eine grosse Hilfe, wenn der Elternteil, bei dem es lebt, auch nach aussen hin *voll zur Scheidung steht.* Lehrer sollen orientiert werden.

Jugendliche sind verblüffend sachlich. Sie entpuppen sich oft als richtige kleine Mini-Psychologen. Das Hinüberwechseln vom Kind zum Erwachsenen ist in unserer komplizierten Welt ohnehin schon schwer genug, bei unverarbeiteten Problemen der Eltern ist es geradezu gefährlich.

In der Pubertät zieht ein Kind vielleicht zum andern Elternteil. Wunschvorstellungen werden wach und die Realität wird verdrängt. Wie immer ein Partner sich verhalten haben mag, den Kindern gegenüber ist das erste Gebot: *Niemals den anderen Elternteil schlechtmachen!*

(Neueste Empfehlungen, zum Beispiel im Buch des amerikanischen Psychologen Dr. Gardner, das sich direkt an die Kinder aus geschiedenen Ehen richtet, weisen darauf hin, dass man mit Kindern sehr gut offen und sachlich über die Schwierigkeiten, die man mit dem Partner hatte, sprechen könne. Dass man dabei nicht in Details zu gehen braucht, leuchtet ein.)

Im Wettkampf um die Gunst der Kinder, wie er da und dort leider ausgetragen wird, wird vieles entstellt und die Parteien sehen sich gezwungen, Rollen anzunehmen. Man soll sich aber bei allen auftauchenden Fragen bewusst sein, dass ein Kind *ein Recht auf eine ungestörte Entwicklung hat.*

Die elterliche Gewalt über ein Kind zu verlieren, ist immer ein harter Schlag. Man soll deshalb, besonders am Anfang, mit dem Partner, dem die elterliche Gewalt entzogen wurde, etwas nachsichtig sein und nicht jede kleine Aufmerksamkeit, die er dem Kinde angedeihen lässt, als Verwöhnung und als den Versuch, das Kind einzuziehen, werten.

Man hört immer wieder von Kriminellen, die «natürlich» Scheidungskinder seien. Ohne die Tatsachen bagatellisieren zu wollen, darf festgestellt werden, dass die Schäden im grossen ganzen übertrieben werden. Man hört immer nur das Negative. Wenn beide Partner sich um eine gesunde Haltung dem Kind gegenüber bemühen, so kann sich die Scheidung für Kinder aus zerrütteten Ehen als Segen auswirken. Viele Scheidungskinder sind reifer und verantwortungsbewusster als gleichaltrige Kameraden. Niemals darf eine Mutter aber das Kind überfordern, indem sie es als Ersatz für den verlorenen Partner sieht und es so um seine Jugend betrügt.

Einsamkeit

Ebenso, wie eine Ehe niemals ein Mittel gegen die Einsamkeit sein kann, braucht eine Scheidung nicht notgedrungen Einsamkeit zu bringen. Einsamsein hat vielleicht nicht gar so viel mit Alleinsein zu tun, wie man gerne zu glauben bereit ist. Jeder Mensch muss eine gewisse Einsamkeit annehmen lernen. Nicht jene des Verlassenseins, vielmehr aber das wachsende Bewusstsein, dass *jeder Mensch in seiner letzten Tiefe mit Gott allein ist.* Dieses Für-Sich-Sein ist möglich auch in der Nähe der Menschen.

Die Vorurteile Geschiedenen gegenüber sind selten geworden. Es liegt meist in der eigenen Vorstellung begründet, wenn sich jemand von der Umwelt verstossen fühlt. Der erste Schritt zur Bekämpfung der Einsamkeit ist, dass man sich wieder in den Strom des aktiven, pulsierenden Lebens begibt. Natürlich kann und soll man nicht den Versuch machen, über das Leiden hinweg einfach zur Tagesordnung überzugehen. Aber man darf sich immer bewusst sein, dass kein Schicksal einmalig ist, dass alles Leid von Tausenden mitgelitten wird. Es ist ein Naturgesetz, dass der Weg zur Reife durch die Einsamkeit führt.

Wie frei ist die geschiedene Frau?

Wenn alle bedrängenden Probleme, die sich mit einer Scheidung stellen, einigermassen gelöst und geregelt sind, dann stellen sich Geschiedene plötzlich neue Fragen: Was mache ich aus meiner neugewonnenen Freiheit? Wie komme ich zu neuen Kontakten mit Männern und Frauen?

Wie frei ist eine geschiedene Frau, zumal wenn sie Kinder hat, überhaupt? Eines steht fest: Geschiedene, Frauen sowohl wie Männer, können nie wieder zu Junggesellen werden. Ihre Lebensbedingungen und ihre gefühlsmässige Lebenseinstellung wurden durch eine Ehe geprägt. Deshalb ist der Fragenkomplex der geschiedenen Frau von demjenigen ihrer ledigen Schwester verschieden. Geschiedene haben auch andere Probleme als Witwen, wenngleich sich viele Fragen im Leben jedes alleinstehenden Menschen berühren.

Die Geschiedenen sind formal wieder frei, das heisst, sie sind zurückversetzt in die «Freiheit». Die Erfahrung zeigt, dass sie sich keineswegs immer auch frei *fühlen*. Das ist übrigens ein Beweis dafür, dass die «Freiheit» von der speziell die Männerwelt sehr viel Aufhebens macht, im persönlichen Bereich immer eine *innere* Angelegenheit ist, und nicht von den äusseren Umständen abhängt. Nach einer Scheidung bleiben vor allen Dingen einmal die Bindungen an die Vergangenheit, die Bindung an die Kinder und die Bindung an alle ungelösten Fragen und Probleme zurück.

Die doppelte Moral

An einem Gesprächsnachmittag im Boldernhaus Zürich befasste man sich mit der in unserer Gesellschaft beste-

(Fortsetzung auf Seite 2)

(Fortsetzung von Seite 1)

henden doppelten Moral, welche dem Mann in sexueller Beziehung durch Jahrtausende grössere Freiheit gewährt hat als der Frau. So wird zum Beispiel, wie eine Referentin ausführte, auch das Dirnenwesen nur der Frau angekreidet, obwohl es vor allem der Männer bedarf. Für die Frau gelten viel strengere Massstäbe. Wo man beim Manne ein Auge zudrückt, wird bei der Frau ein drittes Auge aufgemacht.

Geschiedene Frauen, die oft viele Jahre in einer Ehe lebten, haben oft mit der neugewonnenen Freiheit zunächst einmal Schwierigkeiten. Viele fühlen sich irgendwie noch immer zur Treue ihrem Mann gegenüber verpflichtet. Viele haben ein schlechtes Gewissen vor allem den Kindern gegenüber und fragen sich, wie eine neue Bekanntschaft auf diese wirke. Zumal die Frage, ob man den Kindern einen neuerlichen Bruch in einer Beziehung zu einem Menschen, der ihnen vielleicht lieb geworden ist, zumuten darf, wenn die neue Bekanntschaft sich als für eine Ehe ungeeignet erweisen sollte, beschäftigt viele Mütter. Die Kinder haben unter dem Verlust des Vaters gelitten, darf man sie erneut einem solchen Dilemma aussetzen? Wie aber soll man weiterleben, wenn man «den Kindern zuliebe» auf ein eigenes Leben verzichtet? Und speziell: Was für Folgen wird eine neue Ehe haben, die man «den Kindern zuliebe» eingeht? Es hat sich ja mit der Scheidung erwiesen, dass man nicht «den Kindern zuliebe» zusammenbleiben kann, wenn es nicht geht.

Diese Fragen mögen vielleicht auf den ersten Blick lächerlich erscheinen, tatsächlich weiss aber jede alleinstehende Mutter ein Liedchen davon zu singen. Wo sich am einen Ort die Kinder erbittert gegen Mamas Freund zur Wehr setzen und auflehnen, sobald sie ihn liebgewonnen hat, da versuchen am anderen Ort Kinder einen neuen Vater zu kapern, den die Mutter vielleicht gar nicht zu heiraten gedenkt. Trotz all diesen Schwierigkeiten ist das Boldern-Team zur Auffassung gelangt, dass menschliche Beziehungen und das Wagnis immer positiver sind als abgekapselte Resignieren.

Ein heisses Eisen

Man kann den Kirchen den Vorwurf nicht ersparen, dass sie stillschweigend den Mantel der Liebe über die Jahrtausende alte und heute noch bestehende doppelte Moral gebreitet haben.

Der Frau werden immer wieder Bibelstellen zitiert, die sie einengen. *Das willkürliche Zitieren von Bibelstellen ist ein guter Nährboden für Ungerechtigkeiten.*

Das bekannte Buch «Revolution der Moral» des Theologen Gyula Barczay, welches im Boldernhaus ebenfalls besprochen wurde, will weder die Monogamie preisgeben noch einem wilden Drauflosleben der Alleinstehenden das **Wort reden, aber es möchte aufzeigen, dass Glück nur in einer Beziehung gefunden werden kann, die auf Liebe und *Partnerschaft* beruht. Ob eine Beziehung, wie man so schön zu sagen pflegt, «Sünde» ist oder nicht hängt doch in erster Linie von der Einstellung und Gesinnung der Partner zueinander ab und nicht von ihrem Zivil**stand. Aus falsch verstandenen Bibelzitaten können echte Probleme erwachsen, und man kann sich dadurch in einen absolut unchristlichen Fatalismus hineinmanövrieren.

Sexualität gehört zum Menschsein

An der letzten Tagung auf Boldern befasste man sich eingehend mit den sexuellen Problemen geschiedener Menschen. Wenn eine geschiedene Frau neue Beziehungen zu einem Mann aufnimmt, schlägt oft das (übrigens oft ungerechtfertigte) Mitleid der Umwelt in Misstrauen um. Plötzlich ist die «arme Frau» die Gezeichnete, die Exponierte und Neid und Misstrauen spielen eine grosse Rolle bei ihrer Beurteilung. Im allgemeinen darf jedoch gesagt werden, dass die sexuellen Probleme geschiedener Frauen vermutlich nicht grösser sind, als die sexuellen Probleme von Frauen jeden Zivilstandes. Gerne vergessen Geschiedene, dass auch in der Ehe Probleme auftauchten, ja dass so viele Bindungen gerade wegen der unerfreulichen sexuellen Situation in die Brüche gehen.

Und die geschiedenen Männer?

Zum erstenmal widmete sich Boldern im letzten Jahr auch dem Problemkreis des geschiedenen Mannes, welchen man oft gerne zu übersehen pflegt, entweder weil man der Auffassung ist, der Mann sei sowieso immer der Schuldige oder weil man glaubt, Männer hätten nach der Scheidung keine Probleme. Dass beides nicht zutrifft, kam an dieser Tagung überaus drastisch zum Ausdruck.

Abschliessend darf man feststellen, dass Boldern mit diesen Tagungen und Gesprächen vielen Geschiedenen neue Wege zu zeigen vermag. Es ist für Niedergeschlagene tröstlich, die Bekanntschaft von Frauen zu machen, die «es» bewältigt haben. Freundschaften werden geschlossen, die vielen Einsamen zu helfen vermögen. Es ist immer wieder ein Erlebnis, glückliche und ausgefüllte Frauen anzutreffen, die vielleicht nur ein Jahr zuvor alles schwarz gesehen haben. (Wir werden im «SFB» die Tagungen, die immer im Spätherbst stattfinden, unter «Veranstaltungen» anzeigen.) *Vreni Wettstein*

Der obige Artikel stützt sich speziell auf einen Vortrag von *Louise Keller*, Psychologin, Zürich, sowie auf folgende Bücher: *Ernst Aeppli:* «Persönlichkeit» (Eugen-Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich), *Paul Tournier:* «Echte und falsche Schuldgefühle» (Rascher Verlag Zürich/Stuttgart), *Gyula Barczay:* «Revolution der Moral» (Zwingli Verlag, Zürich).

Kurz gemeldet

Gleiche Arbeit — gleicher Lohn

Nach einer ausgiebigen Diskussion über die Gleichstellung von Männern und Frauen bei der Entlöhnung gleicher Arbeit beschloss eine ständerätliche Kommission in Anwesenheit von Bundesrat *Ernst Brugger,* der Kleinen Kammer die Genehmigung des Uebereinkommens über die Gleichheit des Entgelts männlicher und weiblicher Arbeitskräfte zu beantragen.

Diplomfeier der Schwesternschule Inselhof Zürich

A. I. H. Erstmals in den neuen Räumen der Maternité Inselhof Triemli feierte am 2. Februar die Schwesternschule Inselhof die Diplomierung der zwanzig jungen Schwestern, die im vergangenen Jahr ihre dreijährige Ausbildung zur Wochen-, Säuglings- und Kinderkrankenschwester mit dem Diplomexamen abgeschlossen hatten.

In der schlichten internen Feier gab Oberin Schwester *Elisabeth Reich* ihrer Freude über das Erreichte Ausdruck. Sie legte ihren jungen Mitarbeiterinnen aber auch ans Herz, in ihrem Beruf, in ihrem Lebenskreis *den Menschen* mit seinen persönlichen Anliegen und Nöten ins Zentrum ihres Wirkens zu stellen, sei dies nun die junge Mutter, das kranke Kind oder die Mitarbeiterin. Es gelte, ein offenes Ohr und offene Augen für den Nächsten zu haben. Denn: «Das Problem ist nicht die Atomenergie; das Problem ist das menschliche Herz» (Einstein).

«Für das Alter» oder «Pro Senectute»?

pd. In der nächsten Zeit wird man von der *Pro Senectute* und ihrem vielseitigen wirken öfter hören. Dieser lateinische Namenszug heisst auf deutsch genau «Für das Alter», wie «Pro Juventute» «Für die Jugend» bedeutet. Es gibt noch andere Organisationen mit dem Vornamen «Pro» in der Schweiz, etwa «Pro Infirmis», ein Name, der sich in dieser Form längst eingelebt hat, während «Pro Senectute» bis jetzt den Titel einer Fachzeitschrift war — und in den andersprachigen Landesteilen zur Bezeichnung der gleichen Anliegen diente, die wir bis jetzt unter dem Namen «Für das Alter» kannten. Die drei grossen «Pro», die soeben erwähnt wurden, sollen den sozialen Sinn der heutigen Schweiz verkörpern. Das Bedürfnis nach der Vereinheitlichung stammt aus dem Bestreben, die gesamtschweizerische Dachorganisation in allen Landessprachen gleich zu benennen. Auf den Briefmarken steht ja auch der lateinische Name unseres Landes. Die Namensänderung stellt eine kleine moralische Konzession an unsere welschen und italienisch sprechenden Miteidgenossen dar, die hierzulande niemand wehtut. Sie soll aber auch nicht ausschliesslich lateinisch sein. Man wird während den nächsten Jahren die Bezeichnung «Pro Senectute» und «Für das Alter» nebeneinander führen, bis jedermann weiss, dass die gleiche gute Sache gemeint ist.

Aus Kurt Martis «Leichenreden»

als sie mit zwanzig
ein kind erwartete
wurde ihr heirat
befohlen

als sie geheiratet hatte
wurde ihr verzicht
auf alle studienpläne
befohlen

als sie mit dreissig
noch unternehmungslust zeigte
wurde ihr dienst im hause
befohlen

als sie mit vierzig
noch einmal zu leben versuchte
wurde ihr anstand und tugend
befohlen

als sie mit fünfzig
verbraucht und enttäuscht war
zog ihr mann
zu einer jüngeren frau

liebe gemeinde
wir befehlen zu viel
wir gehorchen zu viel
wir leben zu wenig

(Luchterhand-Verlag, Neuwied)

Die UNO diskriminiert Frauen

In den Büros der Vereinten Nationen werden die Frauen diskriminiert. Dies geht aus einem Bericht hervor, der an die «UNO-Kommission über die Stellung der Frau» in Genf gerichtet wurde. Von den total 2250 Angestellten der Vereinten Nationen sind lediglich 382 weiblichen Geschlechts. Nur sieben Frauen besetzen Führungspositionen im Gegensatz zu 237 Männern.

Wie aus dem Bericht weiter hervorgeht, ist die Stellung der Amerikanerin etwas besser als die der Europäerin. 338 Amerikaner arbeiten neben 190 Amerikanerinnen in den UNO-Gebäuden, während nur 87 Europäerinnen neben 421 Europäern für die Vereinten Nationen tätig sind.

Das Missverhältnis sei noch ausgeprägter in den spezialisierten Zweigen der UNO. Für die Weltgesundheitsorganisation, die internationale Arbeitsorganisation, die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation und die Organisation für Erziehung, Wissenschaft und Kultur arbeiten insgesamt 4073 Personen, von denen nur 189 Frauen sind. Wie aus dem Bericht weiter hervorgeht, sind in der Statistik die Putzfrauen und die in den Erfrischungsstätten der UNO beschäftigten Frauen nicht berücksichtigt.

Noch keine Gleichberechtigung für die Frau

In Genf fand der Weltkongress über die Lebensbedingungen der Frau statt. Es handelt sich um eine Kommission der UNO mit Delegierten aus 32 Ländern, die über die soziale Lage der Frau, die Rechte lediger Mütter, das Anliegen gleicher Löhne für gleiche Arbeit und die Familienplanung diskutiert. Unser Bild zeigt links die Präsidentin, Frau Eugenia Stevenson aus Liberia. (K)

Wann kommen die Erleichterungen für geschiedene Frauen?

Zu einer Kleinen Anfrage über Steuererleichterungen für geschiedene Männer

Dass eine Regelung, nach welcher geschiedene Männer die Alimente, welche sie ihren geschiedenen Frauen auszuzahlen haben, für die Wehrsteuer (im Gegensatz zur Staatssteuer) nicht von ihrem Einkommen abziehen können, unbefriedigend ist, leuchtet ein. Steuertechnisch gesehen ist das bestimmt eine Ungerechtigkeit, und man hat keinen Anlass, daran zu zweifeln, dass viele geschiedene Männer mit dieser Regelung zu kurz kommen. Gemeint sind damit vor allem jene, welche bei einem kleinen Einkommen relativ grosse Unterhaltsbeiträge zu zahlen haben und denen deshalb nur ein Minimum an finanziellen Mitteln für den eigenen Lebensunterhalt bleibt. Das gibt es. Deshalb ist die Kleine Anfrage von Nationalrat Dr. Th. Gut (Stäfa), nach welcher im kommenden Ausführungsgesetz über die direkte Bundessteuer dem geschiedenen Mann erlaubt werden sollte, die Alimente von seinem Steuereinkommen abzuziehen — mit der Folge, dass Alimente von der Frau, die diese ja auch bekommt, versteuert werden müssen — sicher berechtigt.

Es bleibt jedoch die Frage, ob diese Neuerung wirklich volle Gerechtigkeit schaffen würde. Der ganze Fragenkomplex um die Unterhaltsbeiträge an geschiedene Frauen und an die Kinder aus geschiedenen Ehen wäre einer eingehenden Ueberprüfung wert. Es ist verständlich, dass in einem so heiklen Thema, bei welchem so viele persönliche Umstände mitspielen, niemals eine gesetzliche Regelung getroffen werden kann, die allen Fällen gerecht wird. Es wird immer Einzelfälle geben, bei welchen das Gesetz Ungerechtigkeiten schafft.

Neben der Ungerechtigkeit der Besteuerung des Mannes für ein Einkommen, über das er nicht verfügen kann, gibt es einige weitere Punkte, die zu beachten wären. Wie viele geschiedene Frauen können aus diesen Unterhaltsbeiträgen leben ohne zu arbeiten? Es sind die wenigsten. Nun soll hier keineswegs verlangt werden, dass geschiedene Frauen sich auf Kosten ihres ehemaligen Lebensgefährten ein bequemes Leben einrichten können müssten. Im Gegenteil will es scheinen, dass es Fälle gibt, in denen der Ehemann zu Unrecht zu jahrelangen Beiträgen verknurrt wird, denn es ist nicht einzusehen, warum eine Frau, die nicht mehr *mit* ihrem Ehemann leben will, finanziell jahrelang *durch* ihn leben können soll. Anders wird es allerdings, wenn Kinder da sind oder wenn der Frau aus gesundheitlichen Gründen oder wegen ihres Alters keine Berufsarbeit zugemutet werden kann.

Was an der heutigen Praxis vor allem nicht befriedigt, ist die Tatsache, dass viele Ehemänner zur Zeit der Scheidung ein kleines Einkommen versteuern und dementsprechend auch nur zu kleinen Beiträgen herangezogen werden können. Oft wird das Einkommen durch das Annehmen einer niedrig bezahlten Arbeit künstlich im Hinblick auf die Scheidung gedrosselt. Aber auch wo solche miese Tricks nicht angewendet werden, nimmt der Mann oft kurz nach der Scheidung eine wesentlich besser bezahlte Stelle an. Die Alimente jedoch werden nicht angepasst. Theoretisch ist zwar eine Anpassung der Alimente möglich, wie es in unserer heutigen Rechtsecke unter dem Titel «Probleme nach der Scheidung» dargelegt wird. Es wäre auch zu überprüfen, ob das Aufnehmen einer Indexklausel in jedes Scheidungsurteil nicht obligatorisch erklärt werden könnte.

Die heute gehandhabte Praxis kann nicht verhindern, dass unzählige Frauen sich und die Kinder mit einem Lebensminimum durchschleppen müssen, während ihre geschiedenen Männer in grossartigen Autos herumfahren und sich einen aufwendigen Lebensstil leisten können. Leider sind es oft gerade diese Männer, denen dann auch noch die paar Steuerbatzen «zur Last fallen» und die so viel als möglich auf ihre Frauen abwälzen möchten.

Es sei noch einmal betont, dass es hier in keiner Weise darum geht, die geschiedenen Männer «rupfen» zu wollen. Es ist im Gegenteil stossend, dass sich viele Frauen in den Fragen rund um eine Ehescheidung nur von finanziellen Erwägungen leiten lassen. Tatsache bleibt jedoch, das die Frauen in den meisten Fällen (wenn Kinder da sind) finanziell schwer benachteiligt sind. Mit einer Neuregelung der Besteuerung von Alimentengeld müsste vor allem eine Neuregelung der Teilung des Vorschlages (das ist **das während der Ehe gebildete Vermögen) einhergehen. Die jetzige Regelung lässt dem Mann nämlich zwei** Drittel, **der Frau jedoch nur einen** Drittel **zukommen. Es ist nicht einzusehen, warum diesem Missstand nicht** ebenfalls abgeholfen **werden könnte.**

Vreni Wettstein

rechts § fragen

Probleme nach der Scheidung

Frau M. ist vor fünf Jahren geschieden worden. Gemäss Scheidungsurteil erhält sie für ihre achtjährige Tochter einen festen monatlichen Unterhaltsbeitrag (zum Beispiel 250 Franken). Vor kurzem hat Frau M. erfahren, dass ihr Ex-Gatte heute wesentlich mehr verdient als vor fünf Jahren. Ist er verpflichtet, entsprechend höhere Alimente für die Tochter zu zahlen?

Wenn sich die Verhältnisse nach der Scheidung wesentlich ändern, kann eine Abänderung des Scheidungsurteils verlangt werden. Allerdings muss Frau M. zu diesem Zwecke einen Prozess einleiten. Sie muss dem Gericht am Wohnsitz von Herrn M. ein Begehren um Abänderung des Scheidungsurteils einreichen. Das Gericht lädt beide Parteien vor, führt allenfalls ein Beweisverfahren durch und trifft dann seine Entscheidung.

Meistens nimmt es eine Frau nur ungern auf sich, wenige Jahre nach dem durchgestandenen Scheidungsprozess ein neues Verfahren einzuleiten. Sie fürchtet nicht nur die Gerichts- und Anwaltskosten, sondern auch die seelische Belastung. Manches Abänderungsbegehren, das gerechtfertigt wäre, wird daher nicht gestellt. Man kann sich unter diesem Umständen fragen, ob nicht eine periodische Revision der Alimente gesetzlich vorgeschrieben werden sollte.

Es gibt allerdings zwei Möglichkeiten, der zukünftigen Entwicklung schon im Scheidungsprozess Rechnung zu tragen. Die erste Möglichkeit besteht in der Abstufung der Alimente nach dem Alter des Kindes. Jedermann weiss, dass die Kosten des Lebensunterhalts für ein zwölfjähriges Kind höher sind als für ein zweijähriges. Es kann also schon im Scheidungsurteil festgehalten werden, dass das Kind zum Beispiel von seinem zwölften Lebensjahr an einen höheren Unterhaltsbeitrag erhalten soll. Es können auch mehrere Erhöhungen festgelegt werden.

Die zweite Möglichkeit besteht in einer Anpassung der Kinderalimente an die Teuerung. Es kann ins Scheidungsurteil eine Indexklausel aufgenommen werden. Das bedeutet, dass die Alimente erhöht werden, wenn der Lebenskostenindex um eine bestimmte Punktzahl ansteigt.

Der Lebenskostenindex wird aufgrund von statistischen Erhebungen über die Preise der lebensnotwendigen Güter wie Lebensmittel, Bekleidung, Heizung, Wohnraum usw. aufgestellt. Er zeigt an, wie sich die Lebenskosten entwickeln. In Zeiten der Teuerung steigt der Index; wenn die Lebenskosten niedriger werden, sinkt er. Der Index wird periodisch in der Presse veröffentlicht. Er kann aber jederzeit bei der zuständigen Amtsstelle bezogen werden. Der schweizerische Landesindex ist beim BIGA (Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit) in Bern erhältlich.

Diese Art von Teuerungsausgleich wird meistens dann in ein Scheidungsurteil aufgenommen, wenn die Eheleute über die finanziellen Fragen eine Vereinbarung (auch Konvention genannt) abgeschlossen haben. Von sich aus wird kaum ein Gericht einer Partei diese Verpflichtung auferlegen. Es ist daher wichtig, dass eine Frau über diese Möglichkeit informiert ist, damit sie einen entsprechenden Antrag stellen kann.

Wenn allerdings später eine grundlegende Aenderung der finanziellen Situation des ehemaligen Ehepartners eintritt, ist der Frau mit dem Teuerungsausgleich nicht geholfen. Dann muss sie doch noch ein Abänderungsbegehren stellen.

Alle diese Ausführungen gelten nur für Alimente, die für *Kinder* zu zahlen sind. Alimente, die eine Frau für sich persönlich erhält, können nicht erhöht werden, auch dann nicht, wenn sich die finanziellen Verhältnisse der Gegenpartei grundlegend geändert haben. Wenn sich jedoch der Ehemann im Scheidungsprozess in einer Vereinbarung dazu verpflichtet, ist ein Teuerungsausgleich im oben beschriebenen Sinne möglich.

Verena Bräm, lic. iur.

Weltgebetstag

Kirche ohne Weisse

Zu einem Buch von Marie-Louise Martin

Die Theologin *Marie-Louise Martin*, seit 1967 in Südafrika als Hochschuldozentin tätig, beschäftigte sich schon lange mit den unabhängigen Kirchen Afrikas. Als vor einigen Jahren die Kimbanguistenkirche einen Antrag um Mitgliedschaft beim Oekumenischen Rat gestellt hatte, wurde sie 1968 beauftragt im Kongo festzustellen, ob es sich um eine echte christliche Kirche oder um eine synkretische nationale Sekte handle, christlich verbrämt.

Marie-Louise Martin wurde drei Monate lang im Kongo in die Gemeinden aufgenommen, um so Freuden und Probleme unmittelbar zu erleben, und sie erklärt rückblickend, dass dies die einzig richtige Methode sei, eine Kirche, geschichtlich und kulturell so verschieden von westlichen Kirchen, wirklich zu verstehen. Sie frägt sich, ob man nicht gerade in Südafrika zu Fehlschlüssen gekommen sei, weil es Weissen gesetzlich verboten ist, sich längere Zeit vollständig in einer nichtweissen Gemeinschaft einzugliedern.

Problematische Missionsarbeit

Was die Theologin erfährt, beweist, wieviel im Namen des Christentums noch bis ins 20. Jahrhundert an Grausamkeit und Unverständnis verbrochen wird. Angefangen haben die Beziehungen Europas zum Kongo schon im 15. Jahrhundert, als Portugiesen, um nach Indien zu gelangen, an der Kongo-Mündung landeten. Wir übergehen die Handels- und Missionsgeschehnisse bis zu dem Geschehen um Simon Kimbangu. Es ist kein rühmliches Blatt weder in christlicher noch in konfessioneller Richtung. Die Verfasserin hat zu wichtigen Dokumenten erstmals Zugang bekommen, die zeigen, wie verfälschend viele Ereignisse, selbst in Fachkreisen, weitergegeben werden; abgesehen davon was alles aus politischen Gründen irreführend bis zu uns dringt.

Das Leben des Propheten Simon Kimbangu (etwa 1886 bis 1951) wurde durch sein Leiden früh legendenumwoben; genau untersucht ist es äusserst bescheiden, aber von ganz besonderer Würde. Nach einer Version wurde von einem Missionar vor seiner Geburt vorausgesagt, er werde etwas Besonderes; nach einer andern, er sei von jenem Missionar ganz klein nach einer Guttat seiner Betreuerin gesegnet und damit berufen worden. Segnung hat in Afrika noch eine ganz andere Bedeutung. Als junge Leute wurden Simon und seine Frau Christen. 1918, als auch im Kongo die Grippeepidemie wütete, hörte Simon eine Stimme, die ihn zum Dienst aufrief. Dies wiederholte sich, weil er sich weigerte, denn er fand sich nicht gebildet dazu. Am Gründonnerstag 1921 kam er fast gegen seinen Willen zu einer Kranken — und heilte sie. Diese Kraft zeigte sich wiederholt und wurde bald auch als Hexerei verschrien, obwohl sich eine Erweckungsbewegung in pfingstlicher Weise entwickelte. Der Beauftragte der belgischen Kolonialbehörde konnte im Grunde nur Positives aussagen, berichtete aber doch «Es ist notwendig, Kimbangu zu bekämpfen, denn seine Tendenz ist pan-afrikanisch». Darauf wurde Kimbangu gefangen genommen, zu 120 Geisselhieben und lebenslänglicher Gefangenschaft, meist in Einzelhaft, verurteilt. Er starb 1951, war also dreissig Jahre lang eingekerkert. Bei seinem Abschied segnete er seine Familie, erklärte, der damals dreijährige Josef werde der künftige Leiter der Bewegung werden, während der siebenjährige Charles als Aeltester die Sorge um die gesamte Familie übernehmen werde, eine Rolle, die im Afrikanischen zum Erstgeborenen gehört. Der mittlere Sohn Salomo betreut die Stätte an der Quelle von N'Kamba, wo die Bewegung ihren Anfang nahm.

Bald nach der Gefangennahme Kimbangus entwickelte sich die Bewegung zu einer unabhängigen Kirche. Grund: die Zerspaltenheit der christlichen Kirchen. «Die Katholiken behaupten, sie allein seien die wahren Gesandten Gottes; die Protestanten sagen von sich dasselbe. Deshalb halten wir dafür, Gott ebenso gut anbeten zu können, indem wir uns der Hilfe der Missionare entziehen, die sich ja doch nicht einigen können.»

Die Belgier taten ihr Möglichstes, die Politik vom Kongo fernzuhalten. Erst 1959 wurden politische Parteien erlaubt. Im Juli 1960 wurde der Kongo unabhängig. Was M.-L. Martin schildert, beweist, wie schwer es ist, von Europa aus nach den uns zugänglichen Meldungen zu verstehen, was da an Kräften sich entwickelt und aufeinanderprallt. Darauf können wir nicht eingehen, sondern erwähnen nur, was sich auf die Kimbanguisten bezieht. Diese erklären, sie wollen keine Ideologie, Lehre oder Theorie annehmen noch verbreiten, auf die sich ein politisches, wirtschaftliches oder soziales System gründet, das *die geschichtliche Entwicklung der Welt ohne die Mitwirkung Gottes erklären möchte.*

Sie fordern fundamentale Freiheiten, die der Gedanken, der Rede, der Religion, des Kultus, der Presse und der freien Meinungsäusserung. Gewisse kongolesische Politiker priesen Simon Kimbangu als Nationalhelden und wollten die ganze Bewegung zur Nationalkirche erheben, was die verantwortlichen Leiter ablehnten. Dadurch kam es zu Abspaltungen. Die Kimbanguisten streben nach Gewaltlosigkeit. Ein beglaubigtes Vorkommnis zeugt für ihre würdige Haltung:

1964 vertrieben Kongolesen unterstützt von belgischen Truppen die rebellischen Simbas, unmittelbar neben einer kirchlichen Zusammenkunft von 170 Kimbanguisten. Granaten platzten, fliehende Simbas schossen auf die betenden Kimbanguisten. Ein Beobachtungsflugzeug meinte, es sei eine Rebellenansammlung und zielte auf sie, die ruhig an ihrem Ort verharrten, allen Geschossen ausgesetzt. Ein belgischer Offizier fragte drohend: «Was macht ihr hier?» — «Wir beten», lautete die Antwort. — Der Offizier: «Ja, für die Rebellen.» — «Wir beten für alle Kinder Gottes und für den Frieden», erklärte der Pfarrer und reichte dem weissen Offizier die Bibel. Die Soldaten verschwanden. Keiner der Betenden war verletzt.

Vor einigen Jahren haben die Kimbanuisten um Aufnahme in den Oekumenischen Rat der Kirchen ersucht. Die Zinzensdorfsche Brüdergemeine mit ihrem ökumenischen Versöhnungsanliegen hat die Patenschaft übernommen und die Studienreise finanziert, aus der diese aufschlussreiche Arbeit entstanden ist, die wohl erstmals sachlich und doch spannend aufdeckt, was sich in den vergangenen 400 Jahren ereignet hat. Marie-Louise Martin zeigt die echt afrikanischen religiös-kulturellen Kräfte, beschreibt das Missionsgeschehen nüchtern aus Distanz ohne Anschuldigungen, aber auch ohne jegliche Beschönigung. Sie kommt zum Schluss, dass der Kimbanguismus die heidnisch-religiöse Vergangenheit völlig ablehnt und eine Anpassung des christlichen Glaubens an afrikanische Ausdrucksformen sucht. Im Kongo ist eine eigenständige Kirche ohne Weisse entstanden mit einem ausgeprägten gottesdienstlichen Leben und reichem Liederschatz. Die Kimbanguisten schufen zahlreiche Schulen und Sozialwerke. Sie tragen durch ihren Aufbauwillen, ihre Arbeitsenergie und ihr diszipliniertes Leben innerhalb selbstgeschaffener Ordnungen wesentlich dazu bei, dass ihr von innern Unruhen zerrissenes Land sich selber findet. Ihr Einfluss auf die Zukunft des Schwarzen Erdteils dürfte bedeutend und hoffnungsvoll sein. Darum gilt für die Kimbanguisten das Motto des Weltgebettages: Freuet Euch!

Wie notwendig ökumenisches Denken und Handeln ist, beweist Marie-Louise Martin mit ihrem Buch und auch, dass heute die ganze Welt in unser Bewusstsein einzubeziehen ist, ob tätig ob innerlich anteilnehmend — jeder auf die ihm mögliche Weise.

Margrit Kaiser-Braun

Marie-Louise Martin: «Kirche ohne Weisse» (Friedrich Reinhardt Verlag, Basel).

Weltgebetstag 1972

Freitag, 3. März

F. Z. Am ersten Freitag der Passionszeit finden sich Männer und Frauen der christlichen Bekenntnisse über den ganzen Erdkreis hin zur Feier des Weltgebetstages zusammen. In Einheit mit den Christen anderer Länder stellen sie sich unter das Thema: Freuet Euch! Die Gottesdienstordnung selbst wurde in der Schweiz erarbeitet und ist als Liturgie der spielenden Weisheit von der Schweizerischen Weltgebetstagskommission in enger Zusammenarbeit mit Schwester Hedwig aus dem Kloster Fahr, bekannt unter dem Dichternamen *Silja Walter*, entworfen worden.

Die diesjährige Liturgie schlägt einen ganz neuen Weg ein. Sie versucht in der thematischen Ausschöpfung wie auch in der Form der Verkündigung neue Kreise von Menschen zu erfassen und namentlich auch junge Menschen anzusprechen. Sie wird bestimmt von der *Freude* und bringt damit eine Strömung zum Ausdruck, die sich immer mehr auch in unserem Lande abzuzeichnen beginnt. Die Freude offenbart sich auch in der äusseren Form der Liturgie, indem neben dem Wort als weitere Gestaltungsmöglichkeiten Musik und Tanz vorgesehen sind. Es finden sich in der Bibel mannigfaltige Anhaltspunkte für Tanz und Musik als urchristliche Elemente. Die Liturgie ist ein Schritt vorwärts auf dem Weg zu neuen Formen des Christseins.

Das Opfer des Weltgebetstages ist in erster Linie für das Zenzele Centre im Siedlungsgebiet der Schwarzen bei Johannesburg bestimmt, wo vom christlichen Verein junger Frauen CVJF wertvolle Bildungsarbeit geleistet wird. Ein weiterer Teil des Opfers soll für die Schulung und Weiterbildung schwarzer Frauen und Mädchen in verschiedenen anderen Teilen Afrikas Verwendung finden.

Wer besitzt die allerersten Nummern des SFB noch?

Im Oktober 1919 erschien das «Schweizer Frauenblatt» zum erstenmal. Wöchentlich kam es heraus. Redaktorin war Elisabeth Thommen. Heute, da sich weitere Kreise für die Frauenbewegung zu interessieren beginnen, wäre es interessant, dass möglichst vielen das «Schweizer Frauenblatt» von seinen ersten Anfängen an zugänlich würde. Vereinzelt kann man Exemplare in Bibliotheken finden. So zum Beispiel im Schweizerischen Wirtschaftsarchiv in Basel. Vom ersten Jahrgang sind dort aber nur die Nummern 9 bis 12 — und auch diese unvollständig — vorhanden. Hat jemand die ersten Jahrgänge schon vollständig in Bibliotheken gefunden? In welchen? Landesbibliothek? Zentralbibliothek Zürich? Andere? Wer diese Rarität aber gar selber besitzt, sollte sie gelegentlich einer Bibliothek schenken, denn dort stehen sie allen zum Studium zur Verfügung. Ist unter den Baslerinnen jemand, der den ersten Jahrgang dem Schweizerischen Wirtschaftsarchiv, Petersgraben, Universitätsgebäude, übergeben könnte? Man kann sich direkt ans Archiv wenden oder an Anneliese Villard-Traber, Socinstrasse 43, 4051 Basel, Telefon 061 23 52 41, die die Blätter gerne zuhanden des Wirtschaftsarchivs abholt.

(In Zürich sind beim BSF erste Jahrgänge beinahe vollständig vorhanden und können dort eingesehen werden.)

Die Leserin hat das Wort

Erfreuliche Freizeitbeschäftigung im WK

Im WK einer Flab-Batterie, aus dem unser Sohn am letzten Samstag nach Hause kam, veranstaltete der Fourier an einem Abend während des Ausgangs einen Vortrag über *Erbrecht*, mit dem er die — natürlich freiwilligen — Zuhörer offensichtlich zu packen verstand. Darin wies er mit besonderem Nachdruck auf die Benachteiligung der Frau unter dem heute geltenden Recht hin. Da nach seiner Erfahrung die an sich rechtskräftigen handschriftlichen Testamentsverfügungen allzu häufig zu Erbstreitigkeiten führen, die nicht immer nach dem eigentlichen Willen des Erblassers zugunsten seiner Ehefrau entschieden wurden, empfahl er, ein öffentliches das heisst durch eine Urkundsperson beglaubigtes Testament aufzustellen (offenbar kann das nicht nur vor dem Notar, sondern auch auf einer grösseren Bank geschehen). Besonders munterte er die Wehrmänner auf, ihre Frauen durch Abschluss eines Ehevertrages zu schützen.

Ueber solche Freizeitbeschäftigung im Militärdienst dürfen wir Frauen uns doch freuen, oder nicht?

Verena Rittmeyer

Ein junger Mann denkt nach

Der junge Redaktor der Jugendzeitschrift «Einezwänzgi» hat sich einige Gedanken über die Situation der Frau von heute gemacht. Seine Aufzeichnungen zeigen, dass der Wille zur Partnerschaft bei den Jungen ermutigend ist.

Die Benachteiligung der Frauen in der Ehe lässt sich nicht so eindeutig nachweisen wie im Arbeitsleben und in der Politik. Aber es gibt einige Anzeichen dafür, dass die Frauen auch in der Ehe schlechter wegkommen als die Männer. Eine Reihe von Umfragen, vor allem in Deutschland, aber auch in anderen europäischen Ländern, hatten zum Ergebnis, dass viel mehr Männer mit ihrer Ehe zufrieden sind als Frauen. Bei einer dieser Befragungen gaben rund 80 Prozent der befragten Männer an, ihre Ehe sei glücklich, aber nur 14 Prozent ihrer Frauen meinten dasselbe.

Natürlich sind solche Umfragen problematisch. Zufriedenheit mit der Ehe ist etwas sehr Subjektives, denn hier geht es um Gefühle. Eheberater bestätigten aber, dass mehr Frauen als Männer in ihrer Ehe unglücklich sind. Das kann auch kaum anders sein. Nahezu zwangsläufig müssen viele Frauen von der Ehe enttäuscht sein, weil sie zuviel von ihr verlangen. Sie setzen alles auf eine Karte. Der Mann, die Kinder sollen ihnen das Glück bringen. Die Chancen, Zufriedenheit zu erreichen, sind aber sicherlich geringer, wenn sich die Erwartungen nur auf ein Lebensgebiet konzentrieren.

Das Dilemma der Frau

Wie sich Frauen in ihrer Lebensplanung auch entscheiden, fast immer geraten sie in Schwierigkeiten. Geben sie dem Beruf den Vorzug, werden sie sich eines Tages fragen, ob sie nicht etwas Wesentliches versäumen. Entscheiden sie sich für die Ehe und das Aufziehen von Kindern, werden sie bald dem Beruf nachtrauern und sich von der Isolierung und der Monotonie der Hausarbeit erdrückt fühlen. Sie werden die finanzielle Abhängigkeit als unangenehm empfinden. Sie werden darunter leiden, nur immer als die Frau von Herrn X oder die Mutter von Y oder Z eine Rolle zu spielen, nie aber als Person an sich.

Versuchen sie aber, Beruf und Ehe, Beruf und Mutterschaft zu verbinden, dann handeln sie sich Arbeitsbedingungen des Frühkapitalismus ein: eine überaus lange Arbeitszeit. Oft haben sie trotzdem Schuldgefühle, weil sie nicht sicher sind, wirklich den Beruf und wirklich ihrem Mann und ihren Kindern gerecht zu werden. Wahrscheinlich werden diese Schuldgefühle verstärkt durch manche Frauenzeitschriften, die ihren Leserinnen ständig erzählen, was sie tun sollen, um ihrem Mann das Leben schöner und leichter zu machen und ihm besser zu gefallen.

Gewiss, die eine oder die andere Frau schafft einen zufriedenstellenden Kompromiss, aber sie muss Glück haben, und sie braucht viel Verstand, Organisationstalent und den Mut, sich über manche Vorurteile hinwegzusetzen.

Bildungsaufgaben

Die Rollenerwartung an die Frau muss bewusst gemacht werden. Erst wenn sie bewusst ist, kann sie diskutiert und kritisch geprüft werden. Dabei wird sich herausstellen, dass diese Rollenerwartung unberechtigt ist und die Frau benachteiligt. Letztenendes kommt sie aber auch den Männern und den Kindern nicht zugute. Eine Gesellschaft, in der die Hälfte der Bevölkerung benachteiligt ist — und das auch immer deutlicher empfindet, wenn auch oft nur in der Form eines dumpfen Unbehagens — wird unter den Spannungen und Konflikten zu leiden haben, die daraus zwangsläufig entstehen.

Mädchen und ihre Eltern müssen informiert werden, dass eine gute Schulbildung und eine qualifizierte Berufsausbildung für Mädchen sogar wichtiger ist als für Burschen. Solange Frauen ihrer Familie wegen aus dem Berufsleben aussteigen, muss es ihnen erleichtert werden, nach der Unterbrechung wieder Fuss im Erwerbsleben zu fassen. Das wird um so besser gelingen, je besser die Berufs- und Schulbildung war.

Jedoch sollten sich die Bemühungen um Information und Aufklärung keineswegs allein an die Mädchen und an ihre Eltern richten. Ebenso wichtig ist es, dass Burschen und Männer lernen, über die traditionellen Vorurteile im Hinblick auf die Aufgaben, Pflichten und Rechte der Geschlechter kritisch nachzudenken. Denn unter Vorurteilen leiden alle Frauen. Wenn sie sich im Beruf intensiv engagieren, wenn sie Stellungen mit Einfluss und Macht anstreben, wenn sie in Konkurrenz mit ihren männlichen Kollegen treten, müssen sie fürchten, dass man ihnen nachsagt, sie seien keine «richtigen Frauen». Wenig Verständnis hat man für Frauen, die bewusst auf Kinder und oft auch auf die Ehe verzichten. Vielen gilt es als selbstverständlich, dass eine Frau Familie haben muss, um sich ganz als Frau entfalten zu können. Ausserdem wird sexuelle Freiheit zwar Junggesellen, aber weit weniger Junggesellinnen zugestanden. Wenn sie sich in gleicher Weise verhalten, wie es ungestraft mancher Mann tut, müssen sie üble Nachrede fürchten.

Durch kritische Aufklärung kann sicher manches erreicht werden, was es den Frauen ermöglicht, eine freie Wahl zu treffen: als Verheiratete und als Mütter berufstätig zu bleiben, wenn sie es möchten, oder wieder zu werden, wenn sie das nach einer Unterbrechung wünschen; als Unverheiratete ihr Leben ohne Diskriminierung frei gestalten zu können.

Wenn Frauen und Männer einsehen, dass es ungerecht ist, Frauen vor die Alternative Beruf oder Familie zu stellen, wird es auch leichter werden, den Mangel an sozialpädagogischen Einrichtungen zu überwinden, der die meisten Mütter in ihren Lebens- und Glückschancen beeinträchtigt. Mehr Kindergärten und vor allem mehr Ganztagesschulen würden es mancher Mutter ermöglichen, ihre Kinder gut zu erziehen und doch berufstätig zu sein.

Das Argument, dass die Frauen Opfer für ihre Kinder bringen müssten, weil die Bedeutung der Mutterliebe für die Entwicklung der Kinder nachgewiesen sei, ist wenig durchgedacht. Nachgewiesen ist nur, dass die Kinder liebevolle und verständnisvolle Fürsorge und beständige mitmenschliche Beziehungen brauchen. Nicht bewiesen ist, dass Kontakte, Liebe unld Fürsorge ausschliesslich oder in erster Linie Sache der Mütter sein müssen. Nichts weist darauf hin, dass nicht auch Väter, wenn sie nur auf manche Aspekte der überlieferten Vaterrolle und vor allem auf eigene bequeme Vorrechte verzichten, ihren Kindern Liebe, emotionale Wärme und Fürsorge geben könnten. Gewiss werden Eltern, die sich in ihren Aufgaben nicht nach dem Vorbild von Lesebuchfiguren teilen, mehr nachdenken und selbstkritisch aus ihren pädagogischen Erfahrungen lernen müssen. Aber Nachdenken über das, was nur allzu leicht als selbstverständlich erscheint, tut ohnehin not.

Peter Sollberger

Etwas vom Niedlichsten, was die Zoowärter im Zürcher Zoo betreuen, ist das junge Baribal, ein amerikanisches Braunbärenbaby. Von Zwillingen ist der Baribal «Valerie» einzig am Leben geblieben. Nach der Geburt wog sie ganze 330 Gramm, und es stand keineswegs fest, dass sie überleben werde. (Ria)

SFB Nr. 5 3. März 1972

Treff punkt für Konsumenten

Verantwortliche Redaktion:
Hilde Custer-Oczeret
Vorstandsmitglied
des Konsumentinnenforums

Brauerstrasse 62
9016 St. Gallen
Telefon 071 24 48 89

Wie soll der Wohnungsbau gefördert werden?

Vielleicht sind in unserem Leserkreis die Meinungen zu den Wohnbauvorlagen, über die wir am Sonntag abzustimmen haben, schon gemacht. Vielleicht werden aber auch manche unter Ihnen etwas unschlüssig über den Vorlagen gebrütet haben und konnten sich keine rechte Meinung darüber machen, ob nun wirklich die Denner-Initiative weniger gut sei als der Gegenvorschlag des Bundesrates.

Rein optisch könnten besonders die Stimmbürgerinnen aufgrund der Vorlagen zum Schluss kommen, die Volksinitiative sei darum einleuchtender, weil sie sehr detailliert darüber Auskunft gibt, wo das viele Geld zu holen wäre, das für die Förderung des Wohnungsbaus benötigt wird. Die Vorlage des Bundesrates, die vom Parlament gutgeheissen wurde, ist sehr knapp gefasst, sie ist eben nur die verfassungsrechtliche Grundlage für eine detaillierte Gesetzgebung.

Sicher darf man der Denner-Initiative das Verdienst nicht abstreiten, den Stein ins Rollen gebracht zu haben. Da sie mit einer Rückzugsklausel versehen war, hätten die Initianten sie, als der Gegenvorschlag des Bundesrates durchberaten war, zurückziehen können. Sie haben sich aber für den Kampf entschieden, und das ist kein Unglück. Es zwingt die Stimmbürger, sich mit den beiden Alternativen auseinanderzusetzen.

Ein Fragezeichen, das zur Denner-Initiative zu setzen ist, gilt der Form dieses Vorschlages. Es handelt sich dabei eigentlich gar nicht wirklich um eine Verfassungsinitiative. Mindestens zum Teil hat der Vorschlag eher den Charakter einer Gesetzesvorlage. Ein echter Verfassungsartikel setzt immer nur den Rahmen für die nachfolgende Ausführungsgesetzgebung. Diese Gesetze befinden sich bereits in Vorbereitung, und es ist möglich, dass über ihren Inhalt schon vor der Abstimmung über die beiden Vorlagen Einzelheiten des Entwurfes bekannt werden.

Ein weiteres Fragezeichen zur Denner-Initiative gilt der Tatsache, dass sie sich ausschliesslich mit der Finanzierungsfrage befasst. Der Wohnungsbau in grösserem Massstab ist aber ein weitreichendes volkswirtschaftliches Problem, dem nicht nur mit Geld beizukommen ist. Wer die Vorlage des Bundes genauer studiert, wird feststellen, dass darin die Finanzierungsfrage nur einer von mehreren Punkten ist, die detailliert aufgeführt werden. Wichtig ist eben auch, dass der Bund Massnahmen zur erleichterten Erschliessung von Land für den Wohnungsbau treffen kann, dass er die Möglichkeit erhält, den Wohnungsmarkt und die Baurationalisierung zu fördern, und dass er mit den Kantonen zusammenarbeitet.

Wir haben 25 kantonale Baugesetze und mehrere tausend kommunale Bauvorschriften. Hier muss der Bund eingreifen können, wenn es sonst nicht möglich ist, einer, den heutigen Bedürfnissen des Wohnungsmarktes angemessenen Entwicklung zum Durchbruch zu verhelfen.

Die Harmonisierung der Bauvorschriften in Kantonen und Gemeinden sowie die Baurationalisierung erfordern verfassungsmässige Grundlagen. Die Widerstände dagegen sind immer noch gross; Gruppen- und Eigeninteressen spielen dabei eine erhebliche Rolle. Es muss ein Weg gefunden werden, um einerseits den individuellen Gestaltungswünschen ihren Raum zu lassen, auf der andern Seite aber dort eine Harmonisierung der Bauvorschriften und eine vermehrte Rationalisierung im Bauwesen fördern zu können, wo dies dazu beiträgt, die Kostengrenzen im Wohnungsbau in erträglichen Grenzen zu halten.

All das bringt die Denner-Initiative nicht. Sie ist zu wenig umfassend, und es sind darüber hinaus noch manche Fragezeichen zu ihr zu setzen, die im Verlaufe der Diskussion im Vorfeld der Abstimmung unseren Lesern sicher über Presse, Radio und Fernsehen begegnet sind.

Ein gigantischer Wohnbaufonds von 15 Milliarden Franken allein ist noch lange keine Voraussetzung dafür, dass wir zu einem gesunden Wohnungsmarkt kommen, auf dem der Wettbewerb wieder spielt. Dem mengenmässigen Wohnungsbau sind schon von der Baukapazität her gewisse Grenzen gesetzt. Wir können ja nicht einfach Tausende von ausländischen Bauarbeitern importieren.

Hilde Custer-Oczeret

Personalmangel im Gastgewerbe - was tun?

Dem Arbeitskraftmangel im Gastgewerbe wirksam zuleibe rücken!

Kürzlich erschienen in Presse, Radio und Fernsehen mancherlei Meldungen über wachsende Schwierigkeiten des Gastwirtschaftsgewerbes, die durch den zunehmenden Personalmangel hervorgerufen werden. Die Studiengruppe für Konsumentenfragen ergreift daher die Gelegenheit, um ein paar einschlägige Probleme von der grundsätzlichen Seite her zu beleuchten. Dabei gehen wir davon aus, dass laut Kneschaurek-Bericht der Zuwachs an einheimischen Arbeitskräften inskünftig unter die bisherige Jahresrate (0,6 Prozent) *sinken* wird. Die geburtenstarken Jahrgänge gelangen nämlich mehr und mehr ins Pensionierungsalter, welches zudem einer tendenziellen Herabsetzung unterliegt. Gleichzeitig verringert sich das Angebot jugendlicher Arbeiter und Angestellter wegen der verbreiteten Verlängerung der Ausbildungszeiten. Der weitere Zuzug von Gastarbeitern verbietet sich angesichts der Uebervölkerung unseres Landes einerseits, anderseits aber auch aus den bestbekannten staatspolitischen Erwägungen. Die Neigung der heranwachsenden Generation, sich gastgewerblichen Berufen zuzuwenden, dürfte sich überdies in den nächsten Jahren kaum vergrössern. Die Personalengpässe im Gastwirtschaftsgewerbe werden sich infolgedessen, verglichen mit den bisherigen Verhältnissen, ohne Zweifel *vervielfachen*.

Planen auf lange Sicht

Diese Hinweise erscheinen unerlässlich, um darzulegen, dass die Probleme des Gastgewerbes unmöglich mit einem momentanen und punktuellen Entgegenkommen der Behörden bei der Zulassung ausländischer Aushilfen gelöst werden können. Hoteliers und Restaurateure müssen sich, ob sie wollen oder nicht, auf einen langfristigen und sich *verschärfenden* Personalmangel einstellen. Was bleibt in dieser Lage zu tun?

Während die *technische* Rationalisierung in der Küche schon recht weit gediehen ist, zögern die meisten Wirte noch immer, die Anzahl der angebotenen Speisen zu *verringern*. Noch immer gilt eine grosse Speisekarte als Ausweis für eine gepflegte Küche, während es in Wirklichkeit eher umgekehrt sein dürfte. Hier liegt eine wirkungsvolle Rationalisierungsmöglichkeit, die unseres Erachtens auch im wohlverstandenen Eigeninteresse des Gastes ergriffen werden sollte.

Vorwärts mit der Selbstbedienung

Die andere, arg vernachlässigte Rationalisierungsart, der *Self service*, ist im Bereiche der mittleren und gehobenen Gaststätten immer noch restlos verpönt. Man tut seitens des Wirtestandes aber auch alles, um diese Betriebsform an möglichst abschreckenden Beispielen zu demonstrieren. Und man vergisst, dass die ersten Verkaufläden ohne Personalbedienung vor zwanzig Jahren und die ersten Warenhäuser vor hundert Jahren für sogenannte bessere Kreise gleichfalls absolut unzumutbar schienen.

Dabei zeigen skandinavische Vorbilder, dass Selbstbedienung auch in Gaststätten *für hohe und höchste Ansprüche* mit Erfolg verwirklicht werden kann. Bedingung eines Self service's für gehobene Ansprüche ist freilich der Verzicht auf das (ohnehin verwerfliche) Prinzip maximaler Platzausnützung. Der Gast lässt sich im Restaurant nur ungern mit dem Huhn in der Fütterungsbatterie verwechseln — aber das passiert ganz ohne Selbstbedienung schon heute in nicht wenigen neuerstellten oder renovierten Wirtschaftsbetrieben.

Vielleicht scheint es erstaunlich, dass ausgerechnet die Schweizerische Studiengruppe zu einer Beschränkung der Personalbedienung und des Speiseangebotes rät. Aber in Tat und Wahrheit wäre der Self service der Gleichgültigkeit (und zuweilen auch Ueberheblichkeit), welche der Gast heute vielerorts seitens des Personals hinnehmen muss, hundertfach überlegen. Die eingangs skizzierte Entwicklung deutet aber auch darauf hin, dass einzig durch Selbstbedienung und einige flankierende Massnahmen der Konsument vor einem gastgewerblichen *Preisauftrieb* bewahrt werden kann, als dessen Folge der Besuch einer Wirtschaft — mit Verlaub zu sagen — fast ebenso teuer zu stehen käme wie der Gang zum Zahnarzt.

Schweizerische Studiengruppe für Konsumentenfragen

Konsumentinnenforum fordert «Trinkgeld inbegriffen»

Bereits vor fünf Jahren setzte sich das Konsumentinnenforum an einer Informationstagung, zusammen mit fortschrittlichen Vertretern aus dem Gastgewerbe, bahnbrechend für den «Service inbegriffen» ein. Deshalb muss die Absicht des Mövenpick-Konzerns, diesen Zahlungsmodus nach einer knappen Anlaufzeit wieder aufzuheben, als Rückschritt bezeichnet werden.

Als der Werteverein grünes Licht gab für die Einführung des «Service compris» in allen Gaststätten, folgten seiner Parole am konsequentesten die Betriebe in den Fremdenverkehrskantonen. Aber auch die einheimischen Konsumenten wünschen Preisklarheit. Das Konsumentinnenforum bejaht im Prinzip den «Service inbegriffen» unter der Voraussetzung allerdings, dass die Gaststätten diesen nicht zum Anlass für massive Preisaufschläge nehmen. Vielerorts wurden nämlich Preisaufschläge von nicht nur 15 Prozent für den Bedienungszuschlag, sondern von nicht weniger als 30 Prozent festgestellt. Es ist Pflicht der schweizerischen und regionalen Werteverbände, solchen Auswüchsen entgegenzuwirken.

Das Forum aber fordert die Konsumenten auf, Gaststätten mit «Service compris» den Vorzug zu geben, die Höhe der Preiszuschläge jedoch genau zu kontrollieren.

Konsumentinnenforum der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Das Kosmetikgeschäft lebt von unseren Träumen

(bsf) Im letzten Sommer fand an den Ufern des Zürichsees ein Kongress statt, der sich mit dem Thema «Kosmetische Produkte und Konsument» befasste. Es ist zu bedauern, dass nicht mehr Frauen daran teilnehmen konnten, hätten sie doch viel Nützliches lernen können!

Die Erzeugnisse der Kosmetik gehören heute zu den Massenprodukten. Die Skala der Artikel dehnt sich ständig weiter aus. Um neue Absatzmärkte zu finden, nehmen die Produzenten Marketing-Spezialisten zu Hilfe, die die Frauen zu umwerben verstehen. Der Markt wird wissenschaftlich untersucht. Sobald er sich zu öffnen beginnt, wird die «Angriffsmethode» ausgearbeitet: Verpackung, Propaganda, Wahl der Verteilungszentren. Die Methode muss auf alle Fälle dem Produzenten erheblichen Profit einbringen. Ein Beispiel: Eine bekannte Firma, die sich bisher auf Lavendelwasser spezialisiert hatte, wollte Schönheitsmittel für den Herrn (Seife, Rasiercreme, Aftershave) auf den Markt bringen. Ein grosses Hindernis war zu überwinden: In der öffentlichen Meinung verband sich der Name der Firma mit dem Bild der vornehmen alten Dame, die sich diskret mit dem berühmten Lavendelwasser zu parfümieren pflegt. Der Unternehmer folgte dem Rat seines Werbeberaters: Er finanzierte von A bis Z einen Autorennstall. Die Kosten beliefen sich auf Millionen von Franken — aber es lohnte sich: Heute rasieren sich Tausende von Männern mit den Produkten der Firma, vor ihren Augen das sehr männliche «image» des Autorennfahrers.

Im Königreich der Schönheitspflege herrscht keine Sachlichkeit. Eine Salbe, eine Reinigungsmilch, ein Parfüm haben nur Erfolg, wenn sie mit einem Diadem gekrönt sind. Die Verpackung spielt eine entscheidende Rolle. Ein Qualitätsprodukt in einer banalen Hülle verkauft sich erwiesenermassen weniger gut als ein grossartig verpacktes mittelmässiges Erzeugnis. Trotz dieser Einwände müssen wir eingestehen, dass die Schönheitsmittel unentbehrlich sind. Die Frauen müssen heute Tag und Nacht ihre Haut «bekleiden», sagte der Chef eines Forschungslaboratoriums. Die Kosmetika sind eine biologische Notwendigkeit. Was die Preise anbetrifft, so sind sie allerdings kein Beweis für die Qualität des Produktes. Eine teure Creme passt vielleicht weniger zur Haut als eine billigere, aber auch das Gegenteil kann der Fall sein.

Es steht also bei den Frauen selbst, sich nicht von der Propaganda einfangen zu lassen. Man muss ihnen beibringen, ihre Haut «abzuhören», das für sie passende Produkt zu wählen, der Verpackung und den Versprechungen ewiger Jugend oder unwiderstehlichen Charmes nicht zu trauen. Eine sachliche Aufklärung würde ihr die Wahl gewaltig erleichtern. Die Umhüllung des Produktes müsste neben der Präsentation auch die nötigen Auskünfte über die Zusammensetzung enthalten. Diese Forderung hat übrigens auch die schweizerische Konsumentenbewegung schon seit langem gestellt.

Salat-Pannen

Eine recht unangenehme Ueberraschung erlebte man kürzlich im Gemüsehandel. Ganze Wagenladungen von Salat mussten ins Exportland, vor allem nach Belgien, zurückgeschickt werden, weil die Ware bis zu dreissigmal mehr Spritzmittelrückstände enthielt, als nach schweizerischen Gesetzen zugelassen sind. Die schweizerische Limite liegt allerdings tief. Nach einem Bericht in «Früchte und Gemüse» sieht es so aus, als ob die belgischen Exporteure schon seit drei Jahren durch das kantonale Laboratorium Basel-Stadt wegen der Ueberschreitung der Toleranzgrenzen gewarnt worden seien. Jetzt schritt man konsequent zu Sanktionen. Man schickte die Ware zurück. Aber der deutsche Markt hat sie offenbar «ohne mit der Wimper zu zucken» aufgenommen, und sogar in der Schweiz, so liessen wir uns aus Kreisen der Grossverteiler orientieren, sei es möglich gewesen, Salat, der in einem Kanton nicht angenommen wurde, in einen anderen zu verschieben, wo die Vorschriften oder Kontrollen weniger streng sind.

Kürzlich ist nun auch in Heilbronn (BRD) eine Lastwagenladung von 450 kg Ackersalat beschlagnahmt worden, weil er Rückstände bis zum 20fachen Wert der erlaubten Menge aufwies. Dabei handelte es sich um eine Lieferung aus Frankreich. Auch diese Ladung wurde ins Ursprungsland zurückgeschickt. *he*

Es ist nicht alles Gold, was glänzt

Da macht man einerseits einen solchen Rummel um das Vitamin C, das man sich in Form von Brausetabletten zuführt, um die der Preiskampf entbrannt ist. Auf der anderen Seite aber sind wesentliche natürliche Träger dieses Vitamins, nämlich bestimmte Apfelsorten, aus dem Sortiment des Marktes verschwunden. Ihre Stelle nehmen die «Golden Delicious» ein, die zum Modeapfel wurden. Golden ist aber wirklich nur ihre Farbe und nicht etwa ihr Gehalt. Während zum Beispiel Berlepsch und Boskoop reich an Vitamin C sind, ist der «Golden» ausgesprochen arm daran. Das Apfelmalaise geht nicht nur bei uns in der Schweiz um. Auch in der Bundesrepublik beklagt man den Sortenschwund bei den Aepfeln und stellt fest, dass sich die Konsumenten ausgerechnet jenen Sorten zuwenden, deren biologischer Wert gering ist. *he*

Zankapfel unter Giganten

Dass Vitamine ein gutes Geschäft sind, dürfte allmählich dem hintersten Bürger klar geworden sein. Zu denken gibt vor allem jedoch, dass bisher keine Untersuchungen liefen oder veröffentlicht wurden über die eventuellen Folgen bei der Einnahme von hohen Dosen des Vitamins C, neuerdings auch des Vitamins B und der Multivitaminpräparate. Nummer 1/72 von «prüf mit» des Konsumentinnenforums befasst sich mit diesem Aspekt und veröffentlicht divergierende Ansichten eines berühmten Chemikers und der ärztlichen Berater der amerikanischen Konsumentenvereinigung «Consumers Union».

Im gleichen Heft nehmen Vertreter der Veterinär- und Humanmedizin und ein Kantonschemiker den Gebrauch von Antibiotika im Tierfutter fachgerecht unter die Lupe.

Von weiteren Themen seien hier einige verraten: Ein Musterbeispiel mangelnden Preisbewusstseins, eine Orientierung zweier Schweizer Spezialärzte über mögliche Folgen von enzymhaltigen Waschmitteln, ärgerliche Erfahrungen bei Vertragskäufen, die Bakterien im Augen-Make-up und am Schlusse, wie immer, die für jeden Leser äusserst lehrreiche Beantwortung von Abonnementenbriefen.

«prüf mit» ist zu beziehen durch die Administration, Postfach 463, 8028 Zürich, oder an den Kiosken der Schmidt Agence und der Kiosk AG.

Wettbewerbe ohne verkaufsfördernde Wirkung?

Etwa ein Drittel der Lebensmittel-Einzelhändler ist der Meinung, Preisausschreiben der Markenartikelhersteller wirkten sich nicht auf den Umsatz in diesen Produkten aus. Dies ist ein Ergebnis einer GfK-Befragung bei 1925 Inhabern und Filialleitern von Lebensmittelgeschäften in der Bundesrepublik, die jetzt von der Arbeitsgemeinschaft standortgebundener Tageszeitungen ausgewertet wurde. 28 Prozent der Befragten registrierten, dass der Umsatz zwar kurz anstieg, dann aber wieder auf das Normalmass abfiel. Nur jeder zwanzigste Geschäftsinhaber machte die Erfahrung, dass sich der Umsatz über längere Zeit steigerte.

«Schweizerische Detaillisten-Zeitung»

In Kreisen schweizerischer Konsumentenorganisationen ist man schon längst der Meinung, dass diese Wettbewerbe mit Preisen ein unechtes Mittel zur Umsatzförderung sind. *he*

Frauen
PodienZentralen

SFB Nr. 5 3. März 1972
Nächste Ausgabe dieser Seite am
30. März 1972
Redaktionsschluss: 17. März 1972

Redaktion: Margrit Kaiser-Braun
Brühlbergstrasse 66
8400 Winterthur
Telefon 052 22 44 38

Die Zürcher Frauenpodien sind ein Bildungsfaktor

M. K-B Warum auch Jahresberichte schreiben? Wie viele Stossseufzer verursachen sie! Damit es etwas leichter geht, hat die Podienkommission der ZF ein Schema verfasst, das die Arbeit erheblich vereinfacht und überdies einen Ueberblick ermöglicht, der Vergleiche und Schlüsse erlaubt.

Vor zehn Jahren entstand das erste Podium in Bülach. Heute gibt es im Kanton Zürich deren einundzwanzig und raten Sie einmal, von wieviel Menschen diese pro 1971 besucht wurden? Von mindestens 5000 Personen, vor allem Frauen, aber doch auch von Männern. In etwa 85 Veranstaltungen ergibt das durchschnittlich 60 Besucher. Die effektiven Besucherzahlen schwanken aber von 12 bis 180 Personen.

Welche Themen werden geschätzt?

Eine Gründungsversammlung brachte es auf 180 Besucher. An zweiter Stelle werden von Oberrieden zweimal 150 Besucher genannt, das eine Mal mit Arnold Kübler, der aus seinem Leben erzählt mit kabarettistischem Einschlag, das andere Mal mit einem Inder, beides Veranstaltungen, die nun nicht direkt mit staatsbürgerlicher Schulung zu tun haben, während bei einer solchen die Besucher zu 45 bis 50 erschienen. Es hängt stark von der Struktur einer Gemeinde ab, was geboten werden soll. Und gerade diese Eigengesetzlichkeit geben den Podien ein recht individuelles Gepräge.

Die staatsbürgerlichen Themen überwiegen, auf Gemeindeebene sind es zwölf, kantonal und allgemein betrachtet 22 Abende. An zwei Orten wurde ein Kurs von drei Abenden durchgeführt über Volkswirtschaft und über Stimmrechtsfragen. Beim ersteren war der Referent ausgezeichnet, darum eine Zunahme der Teilnehmer, beim zweiten an jedem Abend ein anderer Referent, alle nicht überwältigend, Abnahme der Teilnehmerinnen.

Schule, Jugend und soziale Probleme wurden über zwanzigmal gewählt. Es ist auffallend, dass dieser Themenkreis jeweils am meisten Zuhörer brachte, während zum Beispiel Umweltschutz gar nicht zog. Es wird dies mit der Bemerkung begleitet, dass wohl allgemein sehr viel zu diesem Thema veranstaltet wird. Thalwil liess sich dazu etwas Besonderes einfallen. Nachdem drei Referenten ein Kurzreferat gehalten und eine lebhafte Diskussion sich angeschlossen hatte, führte man eine Umweltschutzwoche durch in Zusammenarbeit mit der Behörde und der Schule.

Ein Drittel Frauen als Referenten

Ungefähr 20 Frauen zu 40 Männern. Fast durchwegs werden die Referenten gelobt mit: ausgezeichnet, sehr interessant, gut fundiert, klar humorvoll, meisterhaft, gab den zündenden Funken; aber es kam doch auch zu weniger geglückten Veranstaltungen, sei es dass der Referent etwas hoch in der Themenstellung war, überheblich, enttäuschend oder zu wenig beschlagen. Etwas schwierig war es für eine Berichterstatterin, weil sie ihren Ehegesponst als Referenten charakterisieren sollte und sie erklärt denn auch, dass unter diesem Umständen eine objektive Beurteilung nicht leicht sei. Viermal kam der gleiche Referent an verschiedenen Orten höchstens zum Zug. Alle die mehrmals referierten unter andern Gegebenheiten wurden übereinstimmend gut beurteilt. Es kommt hin und wieder vor, dass ein Referent an einem Ort Anklang findet, an einem andern aber nicht.

Horgen veranstaltete mit ziemlich viel Propaganda einen Abend über antiautoritäre Erziehung, dem Referentin und mitbeteiligte Eltern nicht ganz gewachsen waren, so dass eine «heisse Diskussion» entbrannte, die Missverständnisse ergab. Man sah, dass ein so heikles Thema künftig auf viel breiterer Basis kursartig behandelt werden müsste. So kann man auch aus Misserfolgen lernen.

Lebhafte Diskussionen

Fast durchwegs wurde lebhaft diskutiert, ein Zeichen, dass da Publikum mitging, angeregt wurde. Der Wert der Frauenpodien liegt wohl auch darin, dass die Frauen lernen sich zu äussern und dass aus diesen Kreisen in der Zukunft der Nachwuchs für öffentliche Aufgaben kommen könnte.

Wie wird geworben?

Ja, es muss gehörig Propaganda gemacht werden. Sozusagen überall wird inseriert mit einem Eingesandt im Textteil, häufig auch mit Plakaten. Es gibt sogar Zeitungen, die diese Inserate unentgeltlich aufnehmen oder die auch ein Eingesandt ohne Inserat erscheinen lassen. Doch wird noch mehr Wert auf die persönliche Werbung gelegt mit gezielten Briefen. In einigen Podien zirkuliert eine Präsenzliste, die Adressen vermittelt. Die Besucherzahlen liegen bei den Frauenpodien in ähnlichem Verhältnis wie bei andern kulturellen Veranstaltungen. Es geht nicht ohne unentwegte Propaganda. Es gab auch Veranstaltungen, die schlecht besucht waren, weil am gleichen Abend anderes in der Gemeinde geboten wurde. Es hält manchmal recht schwer, nicht zu kollidieren, wenn schon weit im voraus geplant werden muss. Pro Jahr wurden an drei Orten sieben Veranstaltungen durchgeführt, an andern sechs, fünf, vier. Nur drei gab es an vier Orten.

Auf ins Bundeshaus — und anderswohin

Dazu haben drei Podien eingeladen, und es kamen 46 bis 50 Frauen. Die einen besuchten nach dem Bundeshaus noch die Abegg-Stiftung in Ringgenberg, die andern die Langenthaler Porzellanfabrik, die dritten die Eidgenössische Anstalt für Masse und Gewichte. Man schätzt den persönlichen Kontakt und ein Podium erklärt, es werde in Zukunft jedes Jahr so etwas unternehmen. Es werden auch Kläranlagen besucht, eine Zeitungsdruckerei usw.

Thalwil macht verschiedene Ausflüge im Lauf des Jahres in die nähere und weitere Umgebung, so nach Winterthur in die Reinhart-Sammlung Römerholz, zur Schokoladefabrik Lindt & Sprüngli mit einem «süssen Souvenir» für jede Teilnehmerin und zum Abschluss im Herbst eine Carfahrt nach Libingen zum Albert-Schweitzer-Glockenturm und weiter nach St. Gallen in das Spitzenmuseum und in die Stiftsbibliothek.

Das Podium Winterthur-Land hat ein ganz eigenes Gepräge. Es werden in verschiedenen Gemeinden Vorträge veranstaltet und einmal treffen sich die Vertreterinnen der beteiligten Dörfer zu einer Aussprache. Zum Aufgabenkreis gehört *«Ein Dorf stellt sich vor»*, wozu ein Rundgang, Besichtigungen und eine Erfrischung gehören. Frauen des Ortes erzählen über Sehenswürdiges. Jedes Jahr ist ein anderes Dorf an der Reihe.

«Chum mehr z Hülf»

Auch ein Versuch in Thalwil. Ein Kreis Frauen widmet sich dem sozialen Problem spontan Hilfe zu leisten, wenn durch Krankheit, Unfall oder ähnliche Umstände Frauen in der Familie ihre Aufgabe nicht mehr ohne Beistand erfüllen können. Darüber später ein eingehender Bericht.

Flohmarkt und Kinderkleiderbörsen

Die Primarschulpflege in Richterswil bat das Frauenpodium zur Schulhauseinweihung etwas zu organisieren, was ermöglicht, einen Filmprojektor anzuschaffen. Man einigte sich auf einen Flohmarkt, der hervorragend von vier Frauen aus dem Arbeitskreis organisiert wurde. Viele neuzugezogene junge Frauen wurden zur Mitarbeit gewonnen und machen seither begeistert im Dorf mit. Es war ein riesiger Erfolg, der sehr gelobt wurde und der 6000 Franken einbrachte, ausser dem Projektor noch 1000 Franken in die Podiumskasse.

Kinderkleiderbörsen sind eine erfreuliche Einnahmequelle, wenn die Einnahmen und der Saffabeitrag nicht genügt. Verschiedene Podien stellen jeweils ein Unkostenkässeli auf, ein Podium lässt es sogar zirkulieren. Bülach hilft sich mit einem Bettelbrief samt Einzahlungsschein jährlich. Hinsichtlich Honorare wird es recht verschieden gehandhabt. Auf alle Fälle: Die Podien leben munter weiter. Die Wirksamkeit verschiebt sich da und dort. Das eine Jahr läuft mehr während andere wie zum Beispiel das Forum Meilen sich auf ein festes Jahresprogramm mit sechs Vorträgen eingerichtet hat. Man strebt in den Vorstandskreisen nach Rotation, damit immer neue Frauen zum Zuge kommen.

Ausstrahlung

Sozusagen überall wird Bericht erstattet in den Lokalblättern. Dadurch wird ein grosser Kreis erreicht, selbst wenn es einmal passieren sollte, dass gute Ideen vor fast leeren Stühlen geboten würde. Auch hier zeigt sich, welche wichtige Funktionen die Lokalpresse im Gemeindeleben ausübt. Vieles, was in den Podien aufgeworfen wird, betrifft doch die Anliegen der Region. Damit umfasst pro 1971 der Wirkungskreis weit mehr als die 5000 Teilnehmenden.

Es gibt Orte wie Thalwil, wo sich das Frauenpodium wachsender Beliebtheit erfreut. Das zeigt sich darin, dass sich oft ganz spontan Referenten gratis zur Verfügung stellen, um ein gerade aktuelles Thema der Gemeinde zu behandeln. So wird das Frauenpodium zu einer festen, geschätzten Institution in der Gemeinde.

Erstaunlich, was sich in zehn Jahren entwickelt hat, eine gesunde Zellenaufbauarbeit, die bisher nicht erreichte Kreise erfasst und Kräfte aktiviert und auf neue Art staatsbürgerliche, soziale und kulturelle Fragen angeht. Man darf wohl sagen, die Frauenpodien sind ein wichtiger Bildungsfaktor im Kanton Zürich geworden, hinter der sehr viel gemeinnützige Initiative steckt.

Bitte der Redaktion: Man möchte ihr doch die Zeitungsbelege regelmässig zustellen, falls in verschiedenen Zeitungen etwas erschienen ist. Das gibt Einblick in die Podienarbeit, ohne dass daraus für die Beteiligten grosser Mehraufwand entsteht. Kann auch nicht über jede Veranstaltung etwas auf unserer Seite geschrieben werden, weil sich manches thematisch wiederholt, so gibt es doch wieder Einmaliges, das sich eignet, aufgenommen zu werden.

Hinter den Kulissen

Frau L. Segesser

1971 trat die Podiumskommission zu neun Arbeitssitzungen zusammen. Im denkwürdigen Wahljahr 1971, in welchem wir Frauen zum erstenmal auf kantonaler und eidgenössischer Ebene mitwählten, wurden Orientierungen durchgeführt, sowie Koordinationsvorschläge und ein Jahresberichtsschema erarbeitet.

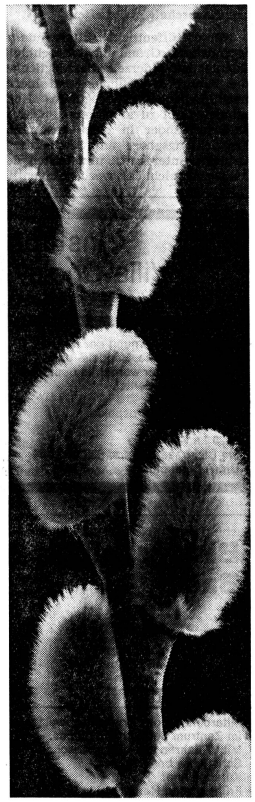
Die Podiumsvertreterinnen der Gemeinden wurden im Juni zu einer Zusammenkunft eingeladen, wobei folgende Traktanden zur Behandlung gelangten: Kommende Aufgaben der Kommission, Zusammenarbeit mit der Kommission, Funktion der Podien in den Gemeinden, gemeinsame Aktionen (Politik, Kultur, Konsumenteninteressen usw.). Im Vordergrund standen die Kantonsratswahlen. Leider wurden trotz grossem Einsatz der Podien in den Gemeinden nur im Bezirk Bülach zwei Frauen in den Kantonsrat gewählt. An dieser Stelle möchte ich den Unterländer Frauen für ihren Einsatz zur Erreichung dieses Zieles herzlich danken.

Ende September fand die zweite Zusammenkunft der Podiumsvertreterinnen statt. Die Traktanden waren unter anderem: Nationalratswahlen, Aktion Frauenblatt, Gemeinsame Veranstaltungen.

Die Ergebnisse der kantonalen wie auch der eidgenössischen Wahlen zeigen wohl am deutlichsten, dass diese Veranstaltungen und die gute Arbeit zwischen den Podien und der Kommission zu erfreulichen Ergebnissen führen. Der Ueberblick der Redaktorin zeigt die Bedeutung, die den Podien als Instrument staatsbürgerlicher Aufbauarbeit in den Gemeinden zukommt.

Die Jahresberichte der Podien geben nicht nur einen Ueberblick über deren Tätigkeit, sondern auch wertvolle Anregungen und Ideen, die von der Kommission ausgewertet und weitergegeben werden.

Die Bemühungen, die Podiumsidee weiterzutragen, wurden im Berichtsjahr fortgesetzt. So hielt ich Vorträge in Richterswil, Regensdorf und ausserkantonal in Allschwil, Diessenhofen und Bischofszell, die zu Podiumsgründungen in diesen Gemeinden führten.



An den Sträuchern sind sie am schönsten

Viel zu früh drängen sich die silberweiss schimmernden Blütenstände heuer aus den Knospenschuppen und bereits zeigen sich bei vielen Weidebüschen die ersten Kätzchen. Das sieht sich prächtig an, aber zu Hause dauert die Pracht höchstens zwei bis drei Tage. Geprellt sind nicht nur die Bienen, die dadurch ihrer ersten Nahrung im Frühling beraubt werden, sondern auch die Pflücker, die zudem ein schlechtes Gewissen haben sollten, da sie so gegen den Naturschutz handeln. — Lassen wir also die Weidenkätzchen an den Sträuchern!

(Aufnahme Ernst Liniger)

Frauenpodium Thalwil

Sittlichkeitsdelikte

Ein heikles, leider aber aktuelles Problem, behandelte die Polizeiassistentin der Zürcher Kantonspolizei, Dr. iur. *G. Müller*, Spezialistin im Verhör von Kindern, die Opfer eines Sittlichkeitsdeliktes geworden sind. Jeder Fall ist anders, seelisch, materiell. Darum kann man leider keine Rezepte zur Vermeidung von Sittlichkeitsdelikten geben. Allgemein gültig ist nur der Hinweis bei Kindern, Distanzhalten zu fremden Menschen, Pünktlichkeit im Heimkehren verlangen, weil das Herumlungern auf den Strassen gefährlich ist, Bescheid wissen über Freizeit und Taschengeld. So fiel ein Schulmädchen auf durch

Ich mag die Menschen nicht leiden, die sich der Wahrheit gegenüber gleichgültig verhalten.
Boris Pasternak

reichliches Geldausgeben, wodurch ein Vergehen entdeckt werden konnte.

Aber nicht nur Unbekannte können gefährlich sein, sondern der Feind kann im nächsten Bekanntenkreis sitzen, mit dem man das Kind vertrauensselig verkehren lässt. Kinder, die zu wenig Liebe zu Hause erfahren, sind besonders gefährdet. Die besten Gegenmittel sind immer noch gute fundierte Aufklärung, harmonisches Familienleben, wo Vertrauen zwischen Eltern und Kindern besteht.

Die Folgen eines Deliktes sind manchmal recht schwer, körperlich-seelisch, was sich nach Jahren erst auswirken kann: Sexualängste, Schwierigkeit in der Partnerwahl, bleibende Neurosen oder Verwahrlosung. Eine polizeiliche Befragung, geschickt ausgeführt, kann für Kinder geradezu befreiend wirken. Neben den jährlich etwa 600 bis 800 gemeldeten Sittlichkeitsdelikten im Kanton Zürich existiert noch eine grosse Dunkelziffer. Darum ist jeder Fall zu melden. In der Diskussion wurde die oft sehr gelinde Bestrafung stark kritisiert.

Nach H. B-N

Swissaid

Aufruf des Bundespräsidenten

Die immer grösser werdende Kluft zwischen reichen Industrie- und armen Entwicklungsländern ist zu einem zentralen Problem unserer Zeit geworden. Dies hat der Bundesrat auch bewogen, den Eidgenössischen Räten die Bewilligung vermehrter Mittel zugunsten der Hilfe an die Dritte Welt zu beantragen. Die Bundeshilfe allein genügt jedoch nicht. Seit Jahrzehnten widmen sich deshalb auch private Hilfswerke einer aufbauenden Hilfe in Entwicklungsländern. Gemeinsam wird der Versuch unternommen, den schweizerischen Beitrag zur Lösung dieses gewaltigen Zeitproblems auf gutschweizerische Art rasch und zuverlässig einzusetzen.

Die *Swissaid*, als älteste schweizerische Hilfsorganisation zugunsten der Dritten Welt, ist vor allem in Südasien und Zentralafrika tätig. Ihre wichtigsten Hilfsaktionen gelten der Schulung und beruflichen Ausbildung lernbegieriger Jugendlicher. Sie steht aber auch im Kampf gegen entwicklungshemmende Krankheiten wie Lepra, Bilharziose und Trachom. Ihre Arbeit ist vor allem darauf konzentriert, die Ursachen von Unwissenheit, Hunger und Krankheit zu beseitigen.

Um ihre Hilfe auch im Jahre 1972 wirksam gestalten zu können, benötigt die Swissaid neue Mittel. Ich empfehle deshalb ihre vom 14. Februar bis 11. März dauernde nationale Sammlung dem grosszügigen Wohlwollen der Bevölkerung.

Nello Celio, Bundespräsident

Appenzellerinnen hüten Glarnerli . . .

. . . damit die Glarnerinnen an die Landsgemeinde können

Die Appenzeller Frauen werden am ersten Maisonntag die Kinder der Glarner Frauen hüten, um diesen den Besuch der Landsgemeinde zu ermöglichen. Wie die Präsidentin der appenzellischen Frauenzentrale in Herisau AR erklärte, haben die Appenzellerinnen mit der Frauenzentrale des Kantons Glarus eine Vereinbarung getroffen, nach der sie sich gegenseitig an den Landsgemeinden mit Kinderhüten aushelfen werden. Dieses Jahr werden allerdings nur die Appenzellerinnen ins Glarnerland fahren, da sie selbst in kantonalen Angelegenheiten noch nicht stimmberechtigt sind.

Ausbildung ● Erziehung ● Weiterbildung

Berufslehre oder Mittelschule?

Kein Entweder-Oder!

Jedes Jahr wird die Zahl der Eltern grösser, die ihre Kinder fast um jeden Preis in die Mittelschule bringen wollen. Kinder, die dafür gar noch nicht reif sind und deshalb keinerlei Willen zeigen, die höheren Leistungen zu erbringen, welche an einer Mittelschule gefordert werden müssen. Die seelische Belastung, der solche Kinder ausgesetzt sind, führt nur zu oft zu bleibenden Schäden.

Gewiss, in unserer Zeit zählen Bildung und Ausbildung zu den ausschlaggebenden Faktoren, die einen Lebensweg bestimmen. Das rechtfertigt aber noch lange nicht die Katastrophenstimmung, in die gerade in diesen Monaten wieder viele Eltern geraten, wenn ihre Kinder nicht an die Mittelschule kommen. Damit sind nämlich die Würfel fürs Leben noch lange nicht gefallen!

Die Hochschule ist keine Garantie für einen glücklichen Lebensweg

Entscheidend ist doch sicherlich, dass ein Kind jenen Berufsweg findet, auf dem es sich seinen Anlagen und Begabungen entsprechend am besten zu realisieren vermag, auf dem es am glücklichsten wird — das Kind, nicht die Eltern! Das kann aber in einem nicht-akademischen, handwerklichen, kaufmännischen oder künstlerischen Beruf ebenso möglich sein wie in einem akademischen. So ist es denn oftmals ein wahres Glück für ein vom Elternehrgeiz geplagtes Kind, wenn es der strengen Auslese der öffentlichen Mittelschule zum Opfer fällt und in eine Berufslehre eintreten kann. Nach der Lehre gibt es heute eine derartige Fülle von Weiterbildungsmöglichkeiten — einnert sei nur zum Beispiel an das weitgespannte Fortbildungsprogramm der Akademikergemeinschaft in Zürich —, dass auch ohne akademische Ausbildung jeder seinen Weg aufwärts machen kann. Sollte der Wunsch nach einem Studium später aber doch noch erwachen, so ist er auch nach einer Berufslehre durchaus nach realisierbar.

Der Weg zur Matura und zur Hochschule bleibt offen

Wer die öffentliche Mittelschule aus irgendeinem Grund nicht durchlaufen konnte, hat jederzeit die Möglichkeit, die Matura nachzuholen und hierauf nach Belieben ein reguläres Hochschulstudium zu absolvieren. Sehr oft sind ja Kinder in einer bestimmten Entwicklungsphase am Schulstoff im Grund uninteressiert und leisten deshalb auch nicht das, wozu sie eigentlich fähig wären. Später — etwa während oder nach einer Berufslehre — erwachen dann echte geistige Interessen, und der Jugendliche kommt von sich aus (und nicht unter dem Druck der Eltern) auf den Wunsch nach einer Matura und nach einem Hochschulstudium. Diesen Wunsch kann er verwirklichen: Die *Akademikergemeinschaft*, ein für die Erwachsenenbildung spezialisiertes Institut, bringt jedes Jahr rund 200 solcher «Spätberufener» durch eine eidgenössische oder kantonale Maturitätsprüfung. Die Maturavorbereitung an der Akademikergemeinschaft kann nebenberuflich und unabhängig von Wohnort und Alter erfolgen, da als Lehrmethode eine Kombination von Fernunterricht und mündlichem Direktunterricht angewandt wird. Die Maturanden haben aber auch jederzeit die Möglichkeit, an die Tagesschule der Akademikergemeinschaft überzutreten und dadurch den Abschluss zu beschleunigen. Dafür stehen heute in den meisten Fällen auch genügend Stipendien zur Verfügung. Da regelmässig rund 90 Prozent der Kandidaten der Akademikergemeinschaft die Prüfung auf den ersten Anhieb bestehen (die restlichen meist beim zweiten Versuch) darf dieser Weg zur Matura auch als durchaus sicher bezeichnet werden.

Auf alle Fälle gilt: Wer die Matura erst nach einer Berufslehre absolviert, hat die Lehre nicht als verlorene Zeit zu betrachten — ganz im Gegenteil. Denn wer mit seiner praktischen Berufsausbildung und -erfahrung eine Matura kombiniert, verfügt über eine so ausserordentliche Bildungsgrundlage, dass ihm fast jeder Weg geebnet ist — mag dieser Weg nun über die Hochschule führen oder nicht. Und die direkte, persönliche Beziehung zur Praxis, wie sie in einer Berufslehre begründet wird, ist durch keine Schule ersetzbar. Diese Praxisbezogenheit kann in ihrem Wert nicht genug gewürdigt werden, wie jeder Personalchef bestätigen wird, der Akademiker ohne praktische Erfahrung in einen Betrieb eingliedern muss.

Die Übersetzerin - die Dolmetscherin

(bsf) Mit der Intensivierung der internationalen Beziehungen ist zur Verständigung unter Menschen verschiedener Sprache und Kultur der Beruf des Dolmetschers und des Uebersetzers unerlässlich geworden. Obwohl sich beide mit der Sprache befassen, ist ihr Berufsbild doch recht verschieden.

Die Aufgabe der *Uebersetzerin* ist es, einen Text *schriftlich* von einer Sprache in die andere zu übertragen. Voraussetzungen sind: Vertrautheit mit der Sprache des Originaltextes und mit derjenigen, in die sie übersetzt; in verschiedenen Sprachen denken können, Gefühl für den Stil der Sprache, Beherrschung der Ausdrucksmittel, analytischer Geist, umfangreiches Vokabular. Um Texte aus den verschiedensten Fachgebieten übersetzen zu können — wirtschaftliche, juristische, politische, historische, literarische, naturwissenschaftliche, technische — muss sie mit der Fachterminologie vertraut sein und ihre Allgemeinbildung ständig erweitern.

Die *Dolmetscherin* übersetzt einen Vortrag, einen Text *mündlich*. Man unterscheidet zwischen Konsekutivdolmetschen (während eines Referates werden Notizen gemacht und die Uebersetzung am Ende des Referates in der anderen Konferenzsprache wiedergegeben) und Simultandolmetschen (die Dolmetscherin sitzt in einer Kabine, verfolgt das Referat mittels Kopfhörern und überträgt den Wortlaut laufend in die andere Konferenzsprache). Voraussetzungen: dieselben wie für die Uebersetzerin, dazu gute Nerven, schnelle Reaktion, Konzentrationsvermögen, Geistesgegenwart, Leichtigkeit im sprachlichen Ausdruck, Fähigkeit, gleichzeitig zu hören und zu sprechen.

Dauer der Studien: sechs Semester (inklusiv ein Semester im Ausland).

Aufnahmebedingungen: Eidgenössische oder kantonale Maturität, Abschlussexamen auf Universitätsstufe.

Institut Villa Carmen
Internat für Töchter

Institut Villa Choisy
Internat für Knaben

Sekundarschule
(staatlich anerkannt)
Handelsschule
Sprachschule
Weiterbildungsjahr
Sommerferienkurse

Gründliche Erlernung der französischen Sprache. Handels- und Sekundarfächer werden in deutscher Sprache unterrichtet.

Verlangen Sie Prospekte.

2520 La Neuveville
am Bielersee, Telefon 038 51 31 44
Dir. A. Neukom

SCHWESTERNSCHULE DES BEZIRKSSPITALS THUN

AUSBILDUNG **Kranke pflegen**
AUFGABEN **Krankheit verhüten**
Ein ZIEL: **Gesundheit fördern**

Die Schwesternschule des Bezirksspitals Thun bietet geeigneten Kandidatinnen eine dreijährige Ausbildung zur

diplomierten Krankenschwester

nach den Richtlinien des Schweizerischen Roten Kreuzes.
Kursbeginn: jeweils am 1. Mai.

Auskunft und Beratung:
Schulleitung der Schwesternschule des Bezirksspitals Thun
Telefon (033) 3 47 94

HSE
Gegründet 1945)
HULL'S SCHOOL OF ENGLISH AND MODERN LANGUAGES
Sprachen im Sprachlabor!
Französisch, Englisch, Deutsch (für Fremdsprachige), Spanisch, Italienisch
Offizielle Stelle für Cambridge-Prüfungen.
Vorbereitungskurse für alle Prüfungen.
Tel. 28 21 20 Zürich Stampfenbachstr. 69

Bürgerspital Basel

Wählen Sie einen Beruf ... einen Beruf mit Zukunft — Entscheiden Sie sich für die Krankenpflege!

Spitalgehilfin
Spitalgehilfe

Mitarbeiterin der Krankenschwester, im Zentrum des Spitalbetriebes.
Mit **17 Jahren** alle obligatorischen Schuljahre besucht.
Kursbeginne:
Frühjahr und Herbst 1972
Kursdauer:
12 Monate
Während der Ausbildung guter Lohn.
Auf Wunsch nette Unterkunft.

Krankenpflegerin
Krankenpfleger
FA SRK

Auch als Zweit- oder Spätberuf?
Ja, wenn Sie
— Freude am Umgang mit kranken und alten Menschen haben,
— 18—45 Jahre alt sowie körperlich und geistig «fit» sind,
— 8—9 Schuljahre besucht haben.
Kursbeginne:
Frühjahr und Herbst 1972
Kursdauer:
18 Monate
Zeitgemässe Entlöhnung schon während der Ausbildung.

Krankenschwester
Krankenpfleger

Die Schwester und der Pfleger arbeiten eng mit dem Arzt zusammen, pflegen die Patienten, berichten ihm über ihre Beobachtungen am Krankenbett und führen seine Verordnungen aus.
Anforderungen:
Vollendetes **18. Altersjahr**
nach 10 Schuljahren
Ausbildungsdauer:
3 Jahre
Kursbeginne:
Frühjahr und Herbst 1972

Sie fragen — wir antworten

Schreiben oder telefonieren Sie uns!

Bürgerspital Basel
Abteilung Schulungswesen
Hebelstrasse 2, **4000 Basel**
Telefon 061 25 25 25, intern 2230

Wir freuen uns auf Ihre Anfrage

Vorbereitung für Berufstätige auf Matura, ETH, HSG, Handelsdiplom, Eidg. Buchhalterprüfung, Aufnahmeprüfung Technikum. Sprachen, Mathematik, Natur- und Geisteswissenschaften. Handelsfächer.
Ausbildung unabhängig von Wohnort, Alter und Berufsarbeit. Aussergewöhnliche Erfolge an den staatlichen Prüfungen. Verlangen Sie unverbindlich das ausführliche Unterrichtsprogramm.

AKAD
AKADEMIKERGEMEINSCHAFT
Akademikergemeinschaft für Erwachsenenfortbildung AG
Schaffhauserstrasse 430
8050 Zürich, Tel. 01/48 76 66

Institut MONTANA Zugerberg

Für Söhne von 10 bis 19 Jahren.
Ideale Lage auf 1000 m Höhe zwischen Zürich und Luzern.
Internationale Schule mit fünf nationalen Sektionen.
Schweizer Sektion:

Primarschule, Gymnasium, Handelsschule.
Vier Schülerheime nach Altersstufen.
Vielseitiger Sport in modernen Anlagen.

Sommerferienkurse
Leitung: Dr. J. Ostermayer
6316 Zugerberg
Telefon Zug 042 21 17 22

Frauenschule der Stadt Bern
Abteilung Sozialarbeit

Ausbildung zur dipl. Hausbeamtin
(Hauswirtschaftliche Betriebsleiterin)

Schulbeginn: jeweils im April

Dauer der Ausbildung: 4 Jahre

Aufnahmebedingungen: Haushaltlehrjahr oder gleichwertige, gleichgerichtete Vorbildung

Aufnahmeprüfung im Oktober

Anmeldeschluss: 15. September

Verlangen Sie bitte den ausführlichen Prospekt und das Anmeldeformular:

Frauenschule der Stadt Bern, Abteilung Sozialarbeit, Kapellenstrasse 4, 3011 Bern, Telefon 031 25 34 61

Auf Wunsch beraten wir Sie gerne persönlich.

Institut Jomini
1530 Payerne

Anschluss an die Handelsschule und Seminarien
Schulvorbereitung auf die Lehrzeit

Knabeninternat
Telefon 037 61 26 64
Handels- und Realtechnische Abteilung
Spiel- und Sportanlagen

BENEDICT
gegr. 1945

27 Jahre Benedict-Schule St. Gallen!

Dir. W. Keller
st.-gall. pat. Sekundarlehrer
St.-Leonhard-Strasse 35, Neumarkt 1

Neue Tageskurse: ab 25. April 1972
Arztgehilfinnen — Praxislaborantinnen — Diplomkurse (Jahreskurse)

Unser grosser Vorteil:
Spezialärztlich-chirurgische Leitung
Dr. med. chir. FMH, medizinische Laborantin, dipl. Rotkreuzschwester

Praktische Übungen
in modernster Spezialarztpraxis und medizinischem Labor

Verlangen Sie bitte unsere Referenzen und Prospekte!

Benedict — Arztgehilfinnen-, Sprach- und Handelsschule St. Gallen, Telefon 071 22 55 44
Die verbreitetste Privatschule der Schweiz

Programm

Uebersetzerin: Fachkurse (Rechtsfragen, Wirtschaftspolitik, internationale Organisationen, Weltkunde, aktuelle Fragen). Sprachkurse: Muttersprache, zwei Fremdsprachen, Literatur, schriftlicher Ausdruck, vergleichende Stilistik, Studium der Fremdsprachen, Textinterpretation, allgemeine Terminologie.

Dolmetscherin: Während der ersten zwei Jahre besuchen die Studenten die gleichen Kurse wie die Uebersetzer. Das dritte Jahr ist der Abfassung von Protokollen, der Uebersetzung ab Blatt und dem Dolmetschen gewidmet.

Berufliche Aussichten: In internationalen Organisationen und in allen Sparten des wirtschaftlichen, iuristischen, literarischen und wissenschaftlichen Lebens. Auch an Kongressen aller Art in der ganzen Welt werden sowohl Uebersetzerinnen wie Dolmetscherinnen benötigt. Die Anstellung kann ständig oder temporär (frei) sein. Als freie Uebersetzerinnen oder Dolmetscherinnen eignen sich zum Beispiel verheiratete Frauen, die Familie und Beruf miteinander verbinden möchten. Die freie Dolmetscherin arbeitet in Stosszeiten an Kongressen, die freie Uebersetzerin kann sich auf dem privaten Sektor ihre «Stammkundschaft» schaffen.

27 Jahre Benedict-Schule St. Gallen

Arztgehilfinnen-Sprach- und Handelsschule

Seit langer Zeit besteht ein grosser Mangel an seriös ausgebildeten, tüchtigen Arztgehilfinnen, die nicht nur ein theoretisches Wissen, sondern vor allem auch praktische Kenntnisse und Fähigkeiten mitbringen. Daher führt die Benedict-Arztgehilfinnen-Sprach- und Handelsschule St. Gallen ab *25. April 1972* einen neuen, *vollausgebauten Arztgehilfinnen-Diplomkurs* durch, der ein Jahr dauert, darauf folgt ein halbes Jahr Praktikum bei einem Arzt, in einem Labor oder Spital, wobei es sich die Schule angelegen sein lässt, in Zusammenarbeit mit den Lehrkräften die Absolventinnen zu plazieren. *Dieser Jahres-Arztgehilfinnenkurs* bietet die folgenden einzigartigen Vorzüge:

1. Spezialärztliche Leitung durch Dr. med. Chirurgie FMH mit eigener bestausgerüsteter Praxis und Röntgenkabinett und medizinische Laborantin. Diplomierte Lehrkräfte (Spezialarzt dipl. Rotkreuzschwester, Dr. phil. pat. Sekundarlehrer usw.) erteilen einen gründlichen Unterricht.
2. Der grösste Vorteil des Arztgehilfinnenkurses ist es, dass auch die Spezialfächer wie Anatomie, Physiologie, Pathologie, Labor usw. von allem Anfang an erteilt werden, was der Kursteilnehmerinnen erlaubt, den gesamten Stoff zu verarbeiten und sich gründlich anzueignen.
3. Vor allem werden den Arztgehilfinnen durch praktische Uebungen in der chirurgischen, urologischen und gynäkologischen Arztpraxis sowie im vollausgebauten Fachlabor diejenigen Kenntnisse und Fähigkeiten vermittelt, die sie zu einer erfolgreichen und gutbezahlten Tätigkeit in ihrem Berufe befähigen. Dadurch wird die kostenlose Stellenvermittlung stark erleichtert.

Ausser diesem Spezialkurs führt die Benedict-Schule St. Gallen selbstverständlich weiterhin ihre angestammten Handelsdiplomkurse ebenfalls ab 25. April 1972 und Sprachkurse aller Art durch.

Was ist Linguistik?

Linguistik ist der neue Ausdruck für Sprachwissenschaft. Warum das neue Wort, wird man fragen. Die Antwort lautet: Unter Sprachwissenschaft versteht man meist Sprachgeschichte, Erforschung der Vergangenheit der Sprachen. Linguistik richtet zusätzlich ihr Augenmerk auf die Gegenwart der Sprachen, beschäftigt sich demgemäss — auch mit der Rolle der Sprachen im heutigen Leben und mit den Problemen, die sich aus den zahlreichen internationalen Kontakten für die Sprachen und die Uebertragung ergeben. Von Angewandter Linguistik spricht man dann, wenn die theoretischen Erkenntnisse der Linguistik in die Praxis überführt werden.

Diese neue Konzeption der Sprachwissenschaft bildet die Grundlage der *Schule für Angewandte Linguistik* in Zürich. Die SAL steht in engem Kontakt mit der Forschung, und wo deren Ergebnisse für Sprachberufe oder Sprachpraxis nützlich erscheinen, baut sie sich in den Unterricht ein. Die Schule verwendet selbstverständlich, wo angezeigt, auch die modernen technischen Hilfsmittel und steht unter der Leitung des bekannten Schulfachmannes für Sprachfragen, Dr. P. Bänziger. Trimestereinteilung, Vermeidung von zeitlichen und örtlichen Engpässen durch Ko-Studien, Punktanrechnungssystem, flexible Kombination von Sprach- und Sachstudium sind einige der Merkmale der SAL, die auf alle wichtigen Sprachberufe, mit Diplomabschluss, vorbereitet: Korrespondentendokumentalisten, das heisst Korrespondenten, die sich — und ihren Chef — auch selbständig zu dokumentieren verstehen, Informationslinguisten: das richtige Wort für die richtige Sacherkenntnis, Publizisten, Uebersetzer, Redaktionsübersetzer, Dolmetscher und Sprachstilisten.

Die Gemälde-Restauratorin

(bsf) Der Beruf der Bilder- oder Gemälderestauratorin stellt grosse Anforderungen. Es sollten ihn nur Mädchen wählen, die besondere Begabung dafür zeigen und die gewillt sind, eine lange und gründliche Ausbildung zu durchlaufen. Es ist ein Beruf, zu dem man sich berufen fühlen muss. Die Erhaltung des Kunstwerkes der Vergangenheit sollte der Restauratorin ein inneres Anliegen sein. Sie muss imstande sein, im Dienste der Kunst ihr individuell schöpferisches Empfinden zurückzustellen und sich in die Ausdrucksform und Malweise vergangener Meister einzufühlen. Nur so wird es ihr gelingen, in der Praxis ohne empfindliche Verfälschung zu reproduzieren. Neben künstlerischer Sensibilität muss sie über technisches Interesse und praktische Begabung verfügen, denn in gewissem Sinne handelt es sich hier weniger um einen künstlerischen als um einen wissenschaftlichen und technischen Beruf. Komplizierte technische Hilfsmittel erlauben eine genauere Diagnose über Echtheit, Zustand, Materialbeschaffenheit des Bildträgers sowie über die chemische Zusammensetzung der verwendeten Materialien. Aber auch sie müssen richtig eingesetzt werden können.

Wie wird man Gemälderestauratorin?

Voraussetzungen: Spezialbegabung für Form, Farbe, schöpferisches Empfinden und technisches Verständnis, handwerkliche Fähigkeiten, Zuverlässigkeit, Präzision, Geduld, Ausdauer, Verantwortungsbewusstsein.

Vorbildung: am besten Handwerkslehre, zum Beispiel Schreinerin, Vergolderin, Silber- und Goldschmiedin, Buchbinderin, kunstgewerbliche Berufe, oder auch Matura, dazu kunstwissenschaftliches und künstlerisches Interesse. Sehr geschätzt werden Mädchen aus dem sogenannten zweiten Bildungsweg (zuerst Handwerkslehre, dann Matura).

Ausbildung: Lehre am Schweizerischen Institut für Kunstwissenschaft in Zürich: Mindestalter 18 Jahre. Platzzahl auf zehn bis zwölf Schüler beschränkt. Vorbereitung auf Museums- und Denkmalpflege. Grundkurs von 13 Monaten mit drei Monaten Probezeit (dreieinhalb Tage pro Woche praktische Arbeit an Restaurierungsobjekten, ein Tag Kopieren und Erlernen der verschiedenen Maltechniken, Kurse in Kunsttechnologie, Chemie und Kunstgeschichte, ein bis eineinhalb Tage pro Woche Besuch von Vorlesungen über Kunstgeschichte an der Universität). Dann Kurzpraktikum von drei bis sechs Monaten im In- oder Ausland in einer Restaurierungswerkstätte. Gesamtdauer der Lehrzeit: drei bis dreieinhalb Jahre je nach Befähigung. Gleichzeitig Studium von sechs Semestern Kunstgeschichte. Maturandinnen können später mit dem Lizentiat abschliessen, während «Praktikerinnen» als Gasthörerinnen zugelassen werden. Leider gibt es in der Schweiz für Restauratoren keine Abschlussprüfung und kein Diplom. Das Institut erteilt nach Abschluss der Lehre zwar einen Fähigkeitsausweis, doch wird dieser nicht als Diplom anerkannt.

Das Schweizerische Landesmuseum in Zürich bildet in seinem Restaurierungsatelier ebenfalls eine beschränkte Zahl von Schülern aus. Die Bedingungen sind im wesentlichen die gleichen (drei Jahre Grundausbildung), doch wird kein systematischer theoretischer Unterricht erteilt. Die entsprechenden Kenntnisse werden dort in der Praxis der Konservierungs- und Restaurierungstechnik, wie sie in der Museumspflege üblich sind, vermittelt. Studium und individuelle Weiterbildung sind Voraussetzung.

Eine weitere Ausbildungsmöglichkeit ist der Besuch von Grundschulen für Restauratoren im Ausland, zum Beispiel in Florenz, Stuttgart, Rom, Wien und München, doch bestehen überall sehr lange Wartelisten.

SAL Schule für Angewandte Linguistik

8006 Zürich, Sonneggstr. 84, 01 267555

Diplomausbildung auf sprachwissenschaftlicher Grundlage für:

Korrespondenten-Dokumentalisten
Informations-Linguisten ca. 1 Jahr

Publizisten/Uebersetzer ca. 2 Jahre

Uebersetzungsredaktoren
Dolmetscher/Sprachstilisten ca. 3 Jahre

Fachkurse mit Ausweis in:
Linguistik, Europäisch, Sprachkunst, Sprachdidaktik, Kultur- und Stilgeschichte
Sprachlabor

Frühlingstrimester 1972:
18. April bis 28. Juni 1972

Inserate informieren!

Evangelische Mittelschule Samedan

Bildung und Sonne im Engadin

5./6. Primar / Gymnasium A, B, C / neu Typus D (Wirtschaftsgymnasium) bis zur Matura / 1./2. Sekundar / 3. Sekundar als Vorklasse zur Handelsschule / Handelsschule mit eidgenössischem Diplomabschluss

Internat und Externat für Knaben und Mädchen

Prospekte und Auskunft durch das Sekretariat: Telefon 082 6 58 51
Rektor: Dr. C. Baumann

Institut Kandersteg

Berner Oberland, 1200 m ü. M.

Ihr Sohn findet in unserer
Alpinen Knabensekundarschule
— tüchtige Schulung in kleinen, beweglichen Klassen,
— sorgfältige, individuelle Erziehung,
— frohes, familiäres Gemeinschaftsleben,
— vielseitige Sportmöglichkeiten.

Sommerferien-Sprachkurse für Knaben und Mädchen

Dr. J. Züger, Telefon 033 75 14 74

Tages- und Abendschule

DOLMETSCHERSCHULE ZÜRICH

Uebersetzer (5 Semester)
Konferenzdolmetscher (8 Semester)
Vorkurs bei fehlendem Mittelschulabschluss (Aufnahmeprüfung)
Sprachatteste und Sprachdiplome

Deutsch, Französisch, Italienisch, Englisch, Spanisch, Russisch
Deutsch für Fremdsprachige
Vorbereitung auf die Diplome des Goethe-Institutes München

Deutsch für Deutschsprachige
Vorbereitung auf die Diplome der Zürcher Handelskammer
Alle Lehrer unterrichten in ihrer Muttersprache
Semesterbeginn: 18. April 1972

Dolmetscherschule Zürich, Sonneggstrasse 82, 8006 Zürich, Telefon 01 28 81 58

Verstopfung?

«Ich nehme immer **Reguletts** bei Darmträgheit. Die wirken mild u. zuverlässig.» Wenn Verstopfung die Ursache von Kopfweh, Nervosität, Müdigkeit oder unreiner Haut ist, können die **Reguletts**-Tabletten Sie davon befreien. **Reguletts** wirkt sicher und mild. Fr. 3.25 in Apotheken und Drogerien.

Reguletts

gegen Darmträgheit

Wenn Sie Seife nicht vertragen, waschen Sie sich mit Sebamed

SEBAMED ist speziell für seifenempfindliche, gereizte oder unreine und fettige Haut. **SEBAMED** macht die Haut wieder zartmatt, frisch, natürlich und gesund.

SEBAMED hat einen hohen hautpflegenden, hautreinigenden, hautschonenden und desinfizierenden Effekt. Viele Hautärzte empfehlen **SEBAMED** bei Seifenverbot. **SEBAMED**, in Apotheken und Drogerien zu Fr. 3.90.

Der Entscheid vom 5. März

Am 5. März haben Sie die Wahl zwischen einer realistischen Wohnbauförderung und der wortreichen Denner-Initiative, die weniger bietet – aber drei Milliarden im Jahr verschlingen würde! Enorme Sondersteuern würden die Existenz mancher Unternehmung in Frage stellen. Leidtragende wären die Werktätigen! Deshalb Initiative

Nein

Der Weg zur Normalisierung

Eine vernünftige Wohnungspolitik erleichtert den Wohnungsbau und schafft normale Zustände. Das neue Förderungsprogramm des Bundes sorgt für genügend Bauland, für kostensparendes Bauen und für ausreichende Kredite. Ausserdem werden mehr Wohnungen als bisher verbilligt. Diese Massnahmen zielen auf eine Hilfe zur Selbsthilfe ab, nicht auf eine wilde Subventionswirtschaft. Deshalb am 5. März für konstruktive Wohnbauförderung ein

Ja

Partnerschaft im Wohnungswesen

Bereits haben sich Organisationen der Mieter und Vermieter verständigt, um Missbräuche im Mietwesen abzuwenden. Eine Vorlage, über die wir am 5. März abstimmen, ermächtigt den Bund, diese Abkommen verbindlich zu erklären. Wenn kein Abkommen möglich ist, erlässt der Bund für Ortschaften mit Wohnungsnot direkte Vorschriften. Dazu ein

Ja

hgg

Schweizerisches Aktionskomitee gegen die Denner-Initiative Schweizerisches Aktionskomitee für Wohnbauförderung und Partnerschaft im Wohnungswesen

VSH Mitteilungen

SFB Nr. 5 3. März 1972
Nächste Ausgabe dieser Seite:
28. März 1972
Nächster Redaktionsschluss:
14. April 1972

Redaktion: Erika Jäggi-Frank
Offenburgerstr. 49, 4057 Basel
Telefon 061 49 70 98
Verbandspräsidentin:
Elisabeth Schönmann-Hodel
Karl-Jasper-Allee C0/16
4052 Basel, Telefon 061 42 27 22

Wir blicken bereits in den Frühling

Düfte aus Millionen von Blüten

Wer reist mit uns in Gedanken nach Südfrankreich und versetzt sich zugleich in eine andere Jahreszeit, nämlich bereits in den Frühling? Wir reisen in ein von der Natur besonders gesegnetes Tal. Es befindet sich nahe der berühmten, schönen Küste der Riviera und wird von steilen Berghängen gegen die rauhen Winde aus Norden geschützt. Lau und lind wehen hier die Lüfte, und der Himmel wölbt sich in herrlichstem Blau über die Landschaft.

Die Felder dieser Landschaft sind ganz anders als bei uns. Dort pflanzen die Bauern keinen Weizen und keine Kartoffeln, und sie ernten auch nicht im Sommer oder im Herbst. Die Erntezeit in jenem Tal ist im Frühling — und auf den weiten Feldern stehen Blumen, nichts als Blumen. Wenn wir näher hinsehen, dann entdecken wir Veilchen, Hyazinthen, Nelken, Jasmin und Rosen — und natürlich noch viele, viele andere Blumensorten. Das ganze Tal ist erfüllt von ihrem Wohlgeruch, und man nennt es deshalb auch das «Tal der Düfte».

Die Stadt Grasse

Der Hauptort des Tales ist die kleine Stadt Grasse, auf der ganzen Welt bekannt bei Leuten, die etwas mit Parfüm und wohlriechenden Dingen zu tun haben. Denn die Bewohner von Grasse und des ganzen Tales leben davon, dass sie den Duft von Millionen und Abermillionen Blüten alljährlich in Fläschchen einfangen und in alle Welt exportieren: nach Paris und New York, nach London und Sydney, nach Rio de Janeiro und natürlich auch zu uns.

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, um aus Blumen Parfüum (zu deutsch: wohlriechender Stoff) herzustellen. Am wichtigsten ist die uralte Methode der Destillation: Dazu werden die Blüten in Wasser eingeweicht und erhitzt. Im Dampf öffnen sich die Pflanzenzellen und geben die eigentlichen Duftstoffe — ätherische Oele — frei. Der duftgesättigte Dampf wird sodann abgekühlt, Oel und Wasser lassen sich verhältnismässig leicht trennen, und winzige Mengen kostbarer Pflanzenöle bleiben übrig — der Duft unzähliger Blüten, der dann zu verschiedensten Parfüms verarbeitet wird.

Die Parfümindustrie hat im Laufe der Zeit auch andere Methoden zur Gewinnung der zarten Duftstoffe entwickelt. Wie immer man es aber anstellt, eines bleibt stets gleich: ein unvorstellbar grosser Verbrauch an Blumen! Um zum Beispiel ein Kilogramm Veilchenöl zu gewinnen, braucht man rund 30 000 Kilogramm Blütenblätter; für ein einziges Kilogramm Blütenblätter aber muss man rund 4000 Veilchen Pflücken! Also benötigt man zur Herstellung von einem Kilogramm Veilchenöl nicht weniger als 120 Millionen Veilchen.

Wen wundert es da noch, dass solche Blütenöle ein Vermögen kosten können! Aber der Eitelkeit zuliebe haben die Menschen noch immer jeden Preis bezahlt...

Aus der Retorte

Seit dem vorigen Jahrhundert kann man Duftstoffe nun aber auch auf künstlichem, das heisst auf chemischem Weg herstellen oder doch zumindest täuschend nachahmen. So mancher Blütenduft stammt jetzt aus der Retorte der Chemiker. Und solche künstlichen Duftstoffe sind weitaus billiger als die Extrakte aus echten Blüten. Sie sind und bleiben jedoch nur ein Ersatz. Die Beliebtheit der echten französischen Parfüms hat durch sie kaum gelitten.

Ihr seid nun in Gedanken mit uns nach der Duftstadt Grasse gereist; betreibt ihr mit uns zusammen auch ein wenig «Duftgeschichte»? Gut so!

Die Geschichte der Wohlgerüche und des Parfüms reicht weit zurück, denn duftende Blumenöle und wohlriechende Salben gehörten stets zu den beliebtesten und begehrtesten Schönheitsmitteln. Und schön sein wollten die Menschen seit jeher. So wird erzählt, dass ein Forscher, der ein ägyptisches Königsgrab aus dem 3. Jahrtausend öffnete, beim Eintritt in die Grabkammer noch den köstlichen Duft edlen Parfüms wahrnehmen konnte, das man dem toten Pharao ins Grab mitgegeben hatte. Auch die anderen Kulturvölker des Orients, Phönizier, Babylonier und Perser, verstanden es, wohlriechende Salben und Oele herzustellen. Auch duftendes Räucherwerk spielte damals eine grosse Rolle, wie uns schon die Bibel berichtet. Bekanntlich brachten die Heiligen Drei Könige dem neugeborenen Heiland Gold, Weihrauch und Myrrhe als Gaben dar, also edles Metall und kostbare, duftende Spezereien. Weihrauch wird noch heute im christlichen Gottesdienst verwendet.

«Wohlgerüche des Orients»

Die Wohlgerüche des Orients kamen auch nach Griechenland, doch fanden sie dort geteilte Aufnahme. Die strengen Spartaner lehnten sie ab und wetterten gegen solche Verschwendung und Verweichlichung. Bei den mehr der Schönheit und dem Wohlleben zugewandten Athenern aber wurde es alsbald Mode, sich den Körper mit Rosensalbe oder Myrrhe, Mandel- oder Veilchenöl einzureiben. Freilich war diese Sitte kostspielig, blieb aber keineswegs auf die Frauen beschränkt. Bis weit in die Neuzeit hinein gaben die Männer — wie auch in anderen Dingen der Mode — den Damen darin nichts nach, ja sie trieben mitunter mit Salben und Parfüms einen noch ärgeren Luxus.

Bei den grossartigen Festen der reichen Römer wurden oft unvorstellbare Mengen kostbarer Duftstoffe verschwendet. Es gab eigene Parfümfeste, bei denen aus feinen Rohrleitungen ein Sprühregen köstlicher Düfte auf die Gäste niederrieselte. Sogar Speisen und Getränke, ja selbst Haustiere, wie Hunde und Katzen, wurden damals parfümiert. Die Parfümsorten der Antike waren freilich anders als heute. Man verwendete damals zur Parfümherstellung hauptsächlich Oliven- und Mandelöl, die sich mit den Blütenextrakten gut mischen. Erst seit dem 14. Jahrhundert wird zur Parfümerzeugung Alkohol verwendet. Er hat den grossen Vorteil, dass er rasch verdunstet und die eigentlichen Duftstoffe in feinster Verteilung zurücklässt. Durch die Völkerwanderung fand der römische Luxus in Wohlgerüchen ein jähes Ende. Im Orient aber wurden die Geheimnisse der duftenden Kunst weitergepflegt. Die Araber übernahmen nur die Rolle der Erzeuger und Händler. Die europäischen Völker lernten ihre wohlriechenden Produkte durch die Kreuzzüge kennen, doch waren es vorerst nur Könige und Fürsten, die sich den Luxus orientalischer Duftstoffe überhaupt leisten konnten. In der Folgezeit war der glanzvolle Hof der französischen Könige einer der Hauptabnehmer für kostbare Salben und Essenzen, und ihr könnt vielleicht verstehen, warum die alte Kunst der Parfümherstellung gerade in Frankreich eine neue Heimat fand. In unserer Zeit ist die Wertgeltung der französischen Parfümindustrie unbestritten. Aber Rosenöl aus Persien, der Türkei und Bulgarien ist nicht weniger wertvoll und beliebt. Es erinnert noch heute an die alte Tradition, die der Orient auf diesem Gebiet besitzt.

Zibet und Moschus

Für die Herstellung besonders wertvoller Parfüms brauchte man in früherer Zeit Drüsenabsonderungen gewisser Tiere, die sich mit den pflanzlichen Duftstoffen gut verbanden und diese hinderten, sich allzu rasch zu verflüchtigen. Der Fachmann nennt solche Substanzen «Fixative»!

Die bekanntesten und kostbarsten Fixative gewann man aus den Drüsen der afrikanischen Zibetkatze, des asiatischen Mochusochsen, des Bibers und des riesigen Pottwals, der das bekannte «Ambra» lieferte. Seit alter Zeit wurden diese Tiere eifrig gejagt und in vielen Gebieten restlos ausgerottet! Und dies alles wegen unserer Eitelkeit. Gottseidank gelang es in neuerer Zeit, solche Fixative chemisch herzustellen.

Längst sind nun die Zeiten vorbei, da man Hund und Katzen parfümierte, und auch der grösste Verschwender würde sich heute kaum mehr den ganzen Körper mit duftenden Oelen salben, wie es die reichen Römer zu tun pflegten. Und trotzdem ist der Weltbedarf an Duftstoffen heute grösser denn je!

Wie ist das möglich, werden ihr jetzt wohl fragen? Nun, wir dürfen nicht vergessen, dass nebst den Parfümfläschchen auf den Frisiertischen der Damen auch noch andere Dinge Duftstoffe enthalten:

Wenn wir uns die Hände waschen, verwenden wir Seife — und sie duftet nach Blumen! Wenn wir uns die Zähne putzen, verwenden wir Zahnpasta — und auch sie wurde mit Duftstoffen «schmackhaft» gemacht. Auch Hautcreme, Rasiercreme, Sonnenöl usw. — also all die vielen Dinge, die wir zur täglichen Körperpflege verwenden, sind mit wohlriechenden Duftstoffen versehen. Sie verleihen uns jenes angenehme Gefühl der Frische und Sauberkeit, die wir nicht missen möchten, stimmt's?

So haben die Menschen den Duft der Blumen eingefangen und sie nutzbar gemacht. Für die Blumen ist dieser Duft meist lebensnotwendig; sie locken damit die Insekten an, die sie zur Bestäubung brauchen, denn so will es das Gesetz der Natur.

Für uns Menschen ist dieser Duft nicht unbedingt nötig, schon gar nicht lebenswichtig. Aber wir lieben ja nicht nur, was notwendig ist, sondern wir lieben auch das, was schön ist, nicht wahr? Und der zarte Duft der Blumen gehört tatsächlich zu den schönsten Dingen, die uns die Natur zu schenken hat. *(Aus «National Zeitung»)*

Das Alter ist doch wie der Herbst so klar, man hat manches anders ansehen lernen als in früheren Jahren, man ist dankbar für alles, was Gott an Frucht geschenkt, man grämt sich auch nimmer über abgefallene Knospen.

Marie Hesse

Herrlich mundet URPRESS, naturtrüber Fruchtsaft aus Trauben, ganz ohne Kohlensäure.

URPRESS ist naturreiner Fruchtsaft aus sonnengereiften Trauben, so schonend verarbeitet, wie dies heute nur möglich ist. Er ist reich an Vitalstoffen, die wir so dringend brauchen: um fit und leistungsfähig zu sein — um schlank und in Form zu bleiben — um uns gesund zu ernähren.

Moderne Menschen brauchen diesen Ausgleich täglich schon zum Frühstück oder als Energiespender zwischen den Mahlzeiten, wenn die Leistungsfähigkeit nachlassen will.

im Lebensmittelhandel und bei Ihrem Getränkelieferanten
RIMUSS-Kellerei Rahm, Hallau

Basel

Präsidentin ad int.: Frau E. Pfister-Steiner, Blauenstrasse 82, 4054 Basel, Telefon 061 38 54 58.

Wir mussten beinahe ein Extrabähnli bestellen für die vielen Mitglieder, die zur Besichtigung der *Weleda AG* nach Arlesheim kamen. Wir möchten Frau Kundert für die Organisation dieses sehr interessanten Nachmittags recht herzlich danken.

Generalversammlung

Donnerstag, 9. März, 14.15 Uhr im Allmendhaus, Allmendstrasse 34, Tramstation Eglisee

1. Teil: Vereinsgeschäfte (Protokolle, Jahresbericht, Kassen- und Revisionsbericht, Jahresbeitrag, Wahlen, Anträge und Diverses).

2. Teil: Begrüssung der Neumitglieder, Ehrungen, Zwieripause, Dias «Aus der Wunderwelt der Natur» (Garten- und Zimmerpflanzen). Wir hoffen, dass recht viele Mitglieder an der Generalversammlung teilnehmen werden.

Achtung!

Aprilveranstaltung

Die nächste Zeitung erscheint erst am 28. April. Beachten Sie bitte unseren neuen Veranstaltungskalender, der Ihnen sofort nach der GV zugeschickt wird!

Spielnachmittag

Im März fällt der Spielnachmittag wegen der GV aus. Nächster Spielnachmittag Donnerstag, 13. April, 14.30 Uhr im Allmendhaus. Bringen Sie Bekannte und Freunde mit, die Freude am Spielen haben.

Bäschele

Donnerstag, 23. März, und Donnerstag, 27. April, im Gaswerk.

Chörli

Die Gesangsproben finden jeden Dienstag von 16 bis 17.30 Uhr im Spalenschulhaus statt. Sängerinnen willkommen.

Stricken

Montag, 13. März, und Montag, 10. April, im Gaswerk.

Wandern

Montag, 20. März, Besammlung 14 Uhr, Aeschenplatz; Montag, 17. April, Auskunft Frau M. Abel, Telefon 38 67 55.

Die junge Hausfrau

Generalversammlung, 9. März, 14.15 Uhr im Allmendhaus.

Biel

Präsidentin: Frau M. Meier-Künzi, Karl-Neuhaus-Strasse 11, 2500 Biel, Telefon 032 2 71 88.

Generalversammlung

Donnerstag, 23. März 1972, um 19 Uhr im Hotel Touring de la Gare. Alles Nähere vernehmen Sie durch das Ihnen zukommende Zirkular.

Stricken

Donnerstag, 16. und 30. März, jeweils um 14.30 Uhr im Farel.

Olten

Vizepräsidentin: Frau Martha Annaheim-Hofmann, Obere Hardegg 19, Olten, Telefon 062 21 52 21.

Bei Redaktionsschluss liegen keine Mitteilungen vor.

Solothurn

Präsidentin Y. Rudolf-Benoit, Alte Bernstrasse 54, 4500 Solothurn, Telefon 065 2 37 27.

Tiefkühlen im Privathaushalt — die moderne Vorratshaltung

12. April, 14.15 Uhr, Hotel Krone, Solothurn

Frau G. Rubin vom Schweizerischen Tiefkühlinstitut Zürich hält einen Vortrag mit Dias.

Besuch der Chalet-Chäse-Fabrik, Burgdorf

Besammlung: 13.30 Uhr auf dem Dornacherplatz. Anmeldung schriftlich bis 10. April an die Präsidentin.

Winterthur

Präsidentin ad int.: Frau L. Greutert, Arbergstrasse 33, 8405 Winterthur, Telefon 052 29 52 48.

Generalversammlung

Freitag, 17. März, 19.30 Uhr im Hotel Krone

Traktanden:

1. Protokoll der Generalversammlung vom 17. März 1971
2. Jahresbericht
3. Jahresrechnung und Revisorenbericht
4. Bericht der Leiterin der Strickgruppe
5. Bericht der Wandergruppe
6. Wahlen
7. Anträge, Mitteilungen und Anregungen der Mitglieder

Wir hoffen, dass wir recht viele Mitglieder an der Generalversammlung begrüssen dürfen.

Voranzeige

Nächste Veranstaltung: Montag, 17. April, 19.30 Uhr (Lichtbildervortrag).

Strickgruppe

Mittwoch, 8. März, 14.30 Uhr im Hotel Krone.

Wandergruppe

14. März / 28. März / 11. April: Besammlung wie gewohnt um 14 Uhr vor dem Restaurant Walhalla.

Zürich

Präsidentin: A. Bietenholz, Guggenbühlstrasse 14, 8304 Wallisellen, Telefon 01 93 25 00.

Gerichte aus der Tiefkühltruhe

Donnerstag, 16. März, 14.30 Uhr im Kirchgemeindehaus Hirschengraben: Lichtbildervortrag des Schweizerischen Tiefkühlinstituts. Anhand dieses Vortrags werden wir gründlich aufgeklärt über sachgemässes Einfrieren und Auftauen. Gäste willkommen.

Voranzeige

Unsere *Generalversammlung* findet am Donnerstag, 13. April, im Vereinshaus «Zur Kaufleuten» statt. Beginn 17.30 Uhr. Reservieren Sie sich das oben angegebene Datum heute schon. Die persönliche Einladung mit der Traktandenliste wird Ihnen Ende März zugestellt.

Turnen

Jeden Dienstagabend um 20 Uhr in der Turnhalle Schanzengraben.

Singen

Nach Vereinbarung «Im Grüt», Albisriederstrasse 305.

Stricken

Donnerstag, 9. März, und Donnerstag, 20. April, im Bahnhofbuffet Selnau.

Lesezirkel

Mittwoch, 5. April, um 14.30 Uhr im «Karli».

Wandern

Auskunft erteilt Frau B. Brunner, Telefon 45 24 59.

Bitte beachten Sie: Die nächste VSH-Seite erscheint erst am 28. April.

Mutationen

Eintritte von Basel

Frau Sylvia Scheuner, Im Hirshalm 58, 4125 Riehen; Frau E. Reiss, Felsplattenstrasse 36, 4055 Basel.

Frau Edith Isler, Blauenstrasse 45, 4054 Basel; Frau Lilly Lodes-Stoll, Gundeldingerrain 10, 4053 Basel; Frau Adèle Frey-Sutter, St. Gallerring 152, 4054 Basel; Frau Trefzer, Kannenfeldstrase 12, 4056 Basel.

Eintritte von Biel

Frau P. Horisberger-Eichler, Postplatz, 2500 Grenchen; Frau G. Sieber-Hasler, Weidstrasse 58, 2500 Biel; Fräulein Laura Weibel, Hugistrasse 3, 2500 Biel.

Eintrit tvon Zürich

Frau Frida Weber-Suter, Hotzestrasse 56, 8006 Zürich.

Frau Josy Koller-Brandner, Im Hummel 4, 8032 Zürich; Frau Anny Stoll, Amselweg 14, 8600 Dübendorf.

Schweiz. Bund abstinenter Frauen

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen (World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

SFB Nr. 5 3. März 1972
Redaktionsschluss am 8. März 1972
Nächste Ausgabe dieser Seite: 30. März 1972

Redaktion: Else Schönthal-Stauffer
Lauenenweg 69
3600 Thun
Telefon 033 2 41 96

Die Schweiz wird alkoholkrank

Mit diesen Worten wies die grösste Zeitung der welschen Schweiz, die «Feuille d'Avis de Lausanne», auf den Bericht der Eidgenössischen Alkoholverwaltung über das Geschäftsjahr 1970/71 hin. In der Tat hat der Konsum alkoholischer Getränke in den letzten zwei Jahrzehnten in beängstigender Weise zugenommen: Der Konsum je Kopf der Bevölkerung ist — umgerechnet in reinen Alkohol — von 8,4 Litern im Durchschnitt der Jahre 1950/55 um 33,3 Prozent auf 10,4 Liter im Durchschnitt der Jahre 1966/70 angestiegen. Am stärksten, nämlich um 60 Prozent, hat der Bierkonsum zugenommen. Kaum weniger ist der Anstieg von 57 Prozent beim Genuss des Branntweins. Der Weinabsatz hat um 19 Prozent zugenommen, während der Konsum des Gärmostes auf fast einen Viertel zurückgegangen ist. Der Jahresverbrauch an Litern reinen Alkohols je Kopf der Bevölkerung ist in der Schweiz geringer als in Frankreich und Italien, dagegen höher als in Westdeutschland, Grossbritannien, Schweden und Finnland.

Frauen sind mitbeteiligt

Bei einer Routinekontrolle hielt die Polizei in Lausanne auch einen Wagen auf, welcher von einer Frau chauffiert wurde. Diese hatte, als sie ausstieg, mit ihrem Gleichgewicht zu kämpfen. Eine Untersuchung des Blutalkoholgehaltes ergab 3,06 Promille. Das entspricht einem schweren Rausch. Das Lausanner Strafgericht verurteilte sie zu einer zwar kurzen, aber unbedingten Gefängnisstrafe von sieben Tagen für Trunkenheit am Steuer.

Wo bleibt der Fiskus?

Einen der Hauptgründe für den hohen Alkoholkonsum erblickt die Alkoholverwaltung in der «Ueberkonjunktur und allgemeinen Konsumfreudigkeit». Eine wirksame Waffe im Kampf gegen den Alkoholismus wäre demnach die fiskalische Belastung der alkoholischen Getränke. Aber gerade hier steht die Schweiz wesentlich hinter andern Ländern zurück. So beläuft sich die fiskalische Belastung des Trinkbranntweins je Liter 100 Prozent in der Schweiz auf 11 bis 25 Franken, in Frankreich auf 18 bis 25 Franken, in Schweden auf 73 bis 81 Franken und in Grossbritannien auf 75 Franken. «Es kann nicht bestritten werden», führt Dr. F. Welti von der Eidgenössischen Alkoholverwaltung aus, «dass die Schweiz in der Alkoholbesteuerung hinter andern Ländern zurückgeblieben ist. Die geringe Belastung alkoholischer Getränke ist mit ein Grund, dass diese Getränke der Bevölkerung verhältnismässig leicht zugänglich sind.»

Alkoholismus nimmt weltweit zu

Der Alkoholismus, die wichtigste aller Suchtkrankheiten, ist weltweit im Vordringen. Ihm folgt auf dem Fuss das Alkoholsolgt auf dem Fuss das Alkoholdelirium, eine noch vor zehn Jahren fast vergessene Krankheit. Wie auf einer internationalen Fachveranstaltung mitgeteilt wurde, liegt der Altersgipfel des Deliriums heute bei etwa 45 Jahren; früher lag er bei 55 Jahren.

Artikel 32 der Bundesverfassung gibt dem Bundesrat das Recht, zwecks Verminderung des Verbrauchs von Trinkbranntwein eine Alkoholsteuer zu erheben. Da der Konsum, wie aus dem Alkoholverwaltungsbericht hervorgeht, ständig zunimmt, drängt sich der Schluss auf, dass man die fiskalische Belastung dieser Getränke massiv erhöhen sollte, um der allgemeinen Konsumfreudigkeit einen Dämpfer aufzusetzen. Dieselbe Forderung ergibt sich in bezug auf die Einfuhrgebühren auf Wein. Diese betragen heute noch gleich viel wie zur Zeit ihrer Neuordnung nach Ende des Zweiten Weltkrieges. Der Schweizer Franken hat jedoch seither die Hälfte seiner Kaufkraft eingebüsst. Es wäre dringend nötig, dass die Eintrittsgebühren künftig nicht mehr auf dem Gewicht, sondern auf dem Importwert des Weines erhoben würden. Früher besassen Bundesrat und Parlament zusammen das Recht, nach freiem Ermessen eine Biersteuer zu erheben und dieselbe zu erhöhen. Das wäre ein probates Mittel gewesen, um der 60prozentigen Zunahme des Bierkonsums entgegenzuwirken. Leider hat die neue Finanzordnung den eidgenössischen Behörden dieses Mittel aus der Hand geschlagen. Hier haben sich einflussreiche Magistraten und Politiker um die Profite der Bierbrauer weit verdienter gemacht als um die Interessen des Volkswohls und der Volksgesundheit. *EPD*

(Unterdessen setzten diese den Bierpreis von sich aus höher an. Red.)

Die Frage ist gestellt

Im Anschluss an die obigen Ausführungen des EPD ist von der *Notwendigkeit der Betreuung Alkoholkranker* die Rede. Sie zitiert den Geschäftsbericht der Eidgenössischen Alkoholverwaltung, welchen sie kommentierte, und stellt fest, dass sich darin «den alkoholgegnerischen Kreisen ein weites Tätigkeitsfeld» öffne. Sie seien «aufgerufen, von den gebotenen Möglichkeiten im Rahmen ihrer Aktionsprogramme regen Gebrauch zu machen». Wir lassen uns dies nicht zweimal sagen, legen aber Wert darauf, das Tätigkeitsgebiet nachdrücklich auf die *vorbeugenden Massnahmen* auszuweiten.

Am Schluss des Artikels gibt die EPD einem Gedanken Ausdruck, der überlegt werden und immer wieder zur Sprache kommen muss: *Wäre es nicht Aufgabe des Bundes, der Alkoholrekklame einen Riegel zu schieben, um die weitere Zunahme des Konsums zu verhindern?*

Wo Alkoholwirkungen am deutlichsten sind

«Es ist erschreckend, wie viele unschuldige Menschen ihr Leben lassen mussten — und immer noch müssen — Grund: Alkohol am Steuer. In A. wurde ein 22jähriger von einem Angetrunkenen auf dem Trottoir angefahren und getötet. Der Fehlbare konnte vor Gericht einen Hirnschaden geltend machen und bekam «bedingt». Der Hirnschaden hat ihn nicht abgehalten vor dem für ihn besonders gefährlichen Trinken — vor dem Autofahren. Frage: War «bedingt» da richtig? Wie würden Richter urteilen, wenn ihnen eine Ehefrau oder ein eigenes Kind auf diese Weise entrissen würden?

Letzthin war ich im Felix-Platter-Spital in Basel auf Besuch bei einer Bekannten. Wir sassen auf einer Bank im Spitalgarten. Ein junger Mann setzte sich zu uns. Er erzählte in bitteren Worten, dass er von einem betrunkenen Automobilisten angefahren worden sei. Er hatte viele Operationen hinter sich. Man merkte ihm die Unfallfolgen an, da er nicht richtig sprechen konnte. Auch fehlten ihm verschiedene Zähne, die er bei dem Unfall eingebüsst hatte ...» *E. M. G., Basel*

Aus der Geschichte des Alkoholismus in den USA

Sie ist besonders geprägt durch das staatliche Alkoholverbot von 1920 bis 1933. Wie es dazu kam und warum sich das Verbot nicht länger halten konnte trotz der vielen positiven Auswirkungen, darüber möchte ich näher berichten.

Im 17. Jahrhundert brachten die englischen Kolonisten das leichte englische Bier nach Neu-England, wo es lange das Hauptgetränk bildete. Das niedere Volk trank gelegentlich etwas Rum, auch wurde Wein von Spanien und Portugal eingeführt. Mit dem Vordringen der Einwanderer ins Innere des Landes vermehrten sich die Schwierigkeiten des Transportes solcher Getränke. Die Zubereitung eines an Ort und Stelle zubereiteten Obstweines kam immer mehr auf.

Im 18. Jahrhundert entwickelten die Oststaaten die Rumbrennerei zu einer Grossindustrie. Sie verkauften das gebrannte Wasser an die Negerhäuptlinge der afrikanischen Westküste, an die Indianer Amerikas und die Schiffer der europäischen, seefahrenden Länder. 1750 besass Massachusetts 65, Rhode-Island 30 Schnapsbrennereien. Für Rum verkauften die Negerhäuptlinge die für das menschenarme Amerika als Arbeiter wertvollen Neger. Von den damit in Westafrika gekauften Sklaven wurde ein Teil nach Westindien gebracht, wo mit Melasse bezahlt wurde. Die Melasse wiederum brachten die Schiffe nach Neu-England. So wurde Rum ein überaus beliebtes Tauschmittel für Menschen, Fische, Fleisch und viele andere Handelsartikel, die in Amerika noch nicht hergestellt wurden. Das westindische Zuckerrohr, von afrikanischen Sklaven gepflanzt und geerntet, bildete lange den Hauptreichtum des jungen Neu-England. Die Schnapsfabrikanten erzielten hohe Profite und immer neue Fabriken entstanden. Auch die Bevölkerung des Landes begann Rum zu trinken. Das Getränk war billig und für die gut bezahlten Arbeiter in jeder beliebigen Menge leicht erhältlich. So wurde Neu-Englands Bevölkerung langsam das trunksüchtigste Volk um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Die Gewinne waren so hoch, dass selbst Puritaner den Lockungen nicht widerstanden.

Energische Opposition

Gegen Ende des Jahrhunderts kam es, namentlich aus den Reihen der Geistlichkeit, zu einer energischen Opposition. Gleichzeitig entstand die grosse Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei. Der erste Gründer eines Vereins gegen die Unmässigkeit war Reverent Lymann Beecher, der Vater von Harriet Beecher-Stove, deren Roman «Onkel Toms Hütte» so viel zur Aufhebung der Sklaverei in den USA beigetragen hat. Beechers Verein gegen den Alkoholmissbrauch zählte schon 1833 eine Million Mitglieder in 6000 Ortsvereinen, bei einer Bevölkerungszahl von 13 Millionen. Mit grosser Energie nahmen die Kirchen, vor allem die Frauen, den Kampf gegen das Trinken auf und wählten wohl den auf die Dauer besten Weg: die Erziehung der jungen Generation zu einem alkoholfreien Leben. Durch das Verbot der Einfuhr von Negersklaven ging der Gewinn der Schnapsfabrikation zurück, während die Baumwollindustrie ihren Aufschwung nahm. Doch die zur Gewohnheit gewordene Trunksucht war damit nicht beseitigt. 1846 versuchte der Staat Maine ein völliges Alkoholverbot durchzuführen, das aber mangels zwischenstaatlicher Zollschranken nur schwer kontrolliert werden konnte.

Neue Epoche des Kampfes

1851 begann eine neue Epoche des Kampfes gegen den Alkohol, der schliesslich 1920 zur Prohibition in ganz Amerika führte. Prohibition im engeren Sinne ist das Verbot der Herstellung, Beförderung und des Verkaufes alkoholhaltiger Getränke.

Der Quäker Noel Dow gründete den Guttempler-Orden (1852), der sich namentlich die Rettung gefallener Trinker zur Lebensaufgabe machte. Aus der Ueberzeugung heraus, dass die Befreiung eines Volkes vom Alkohol nur über Schule und staatlichen Zwang erreicht werden könne, schlossen sich Frauen 1874 zum Bund christlicher abstinenter Frauen (WCTU) zusammen. Schon 1869 war eine Prohibitionspartei gegründet worden, die aber nur bei den Wahlen in einzelnen Staaten Erfolge erzielte. 1893 nahm die Anti-Saloon-Leage, unterstützt durch grosse Geldmittel der Kirchen, ihren Kampf auf, vor allem für die Abschaffung der typisch amerikanischen Schankstätten (Saloons). Frauen aus allen Ständen setzten sich im Namen Gottes persönlich tatkräftig ein und konnten vielerorts die Wirte zur Schliessung ihrer Kneipen bewegen. Doch der Widerstand kam schon bald von seiten der Brauereibesitzer.

Zwölf weitere Staaten folgten dem Beispiel Maines und führten die Prohibition ein. Die im Süden gelegenen Verbotsstaaten (Mississippi, Georgia, Tenesse) wiesen eine starke Negerbevölkerung auf. Es wird behauptet, das Alkoholverbot sei angenommen worden, um die weisse Bevölkerung vor den Ausschweifungen der betrunkenen Neger zu bewahren. Die meisten Verbote wurden wieder aufgehoben und durch Konzessionsvorschriften und Gemeindebestimmungsrecht ersetzt.

Um die Jahrhundertwende

Um die Jahrhundertwende setzte eine neue Verbotswelle ein mit Unterstützung der Grossindustrie. Die Unternehmer begriffen, dass die Trinksitten der Arbeiter deren Leistungsfähigkeit vermindert. Sie unterstützten die Bewegung auch mit finanziellen Mitteln. Der Widerstand kam hauptsächlich von den europäischen Einwanderern; der grösste Teil der Bierbrauer waren Deutsche. Der Krieg nötigte zu Massnahmen gegen die Herstellung alkoholischer Getränke aus Nahrungsmitteln, und ein entsprechendes Gesetz trat am 1. Mai 1919 in Kraft. Von einem Besuch in Kansas 1919 berichtet Dr. Hércod: Kansas ist seit 40 Jahren trocken und das Verbot wird seit einigen Jahren strikte eingehalten. Alle Beamten wie der Bürgermeister bestätigen, dass sich die Lage der Stadt seit der Einführung des Gesetzes in jeder Hinsicht gebessert habe und niemand an die Abschaffung des Verbotes denke. Sie meinten, wenn Zeit Geld sei, so sei auch das Verbot Geld. Die Leute ernähren sich besser, das Sportleben entwickelt sich immer mehr. Es werde mehr in der freien Luft gelebt und auch das Familienleben werde günstig beeinflusst.

Prohibition

Es gab die Prohibition bereits in 32 Einzelstaaten, als sie am 16. Januar 1920 für die ganze Union eingeführt wurde. 1923 konnten die verbotsfreundlichen Abgeordneten, trotz Widerstand des Präsidenten Taft, auch das Verbot der Einfuhr alkoholischer Getränke der Gesetzgebung unterwerfen.

Doch noch nach Jahren gab es in Amerika keine umstrittenere Frage als die der Prohibition. Der Meinungskampf tobte weiter. Die Gegner versuchten wiederholt durch Teilabstimmungen einen Erfolg zu erzielen. Wohl entsprang das Verbot dem Willen zum Schutze der Familie und der Sittlichkeit, doch bot es andererseits der Bundesregierung eine Machtbefugnis, welche sich bis auf das Privatleben jedes einzelnen erstreckte.

Nach dem Krieg nahm Amerikas Wirtschaft mächtig zu. Männer und Frauen waren durch Kriegsanleihen zu Eigentümern von Staatspapieren geworden. Spekulationen jeder Art wurden Trumpf. Grosse Schwierigkeiten boten sich dem Präsidenten Cooldige bei der Durchführung der Prohibition. Um die Trockenlegung zu erhalten, brauchte er eine schwer bewaffnete Polizei, die Fabriken, Lokale und Privatwohnungen durchsuchte. 300 Kriegsschiffe sollten die Alkoholschmuggler abhalten. Trotzdem blühte der Schmuggel. 272 000 Personen kamen als Gesetzbrecher vor Gericht. Allein Philadelphia hatte 1200 «Speakeasies» (Lokale, von denen nur leise gesprochen wurde). Mächtige Banden (Al Capone) beherrschten und bestachen die Polizei, es gab blutige Kämpfe um Monopole.

1929 setzte die Bank von England den Zinssatz so hoch, dass die amerikanischen Aktienkurse bis zu 40 Prozent sanken, was zu einer wirtschaftlichen Depression führte. Unter dem Druck der Arbeitslosigkeit empfahl der 1932 gewählte Präsident Franklin Delano Roosvelt *die Aufhebung der Prohibition* und die Herstellung von Bier und leichten Weinen. Seit April 1933 sind der Ausschank und auch die Einfuhr alkoholischer Getränke bis zu 3,2 Prozent Alkoholgehalt zugelassen, soweit sie nicht durch besondere Gesetze von Einzelstaaten verboten blieben.

Durch die Legalisierung stieg der Alkoholkonsum und damit auch die Zahl der Alkoholiker, so dass sich die Regierung veranlasst sah, Massnahmen dagegen zu ergreifen. Vor zwei Jahren wurde ein *Amt für Fragen des Alkoholismus* geschaffen. Dieses untersteht dem Amt für Erziehung, Gesundheit und Wohlfahrt. Seine Aufgaben sind die Verhütung von Alkoholmissbrauch und die soziale Wiedereingliederung Alkoholkranker. Die Programme erstrecken sich auf Erziehung, Forschung und Ausbildung von Fachkräften. Durch dieses recht umfassende Gesetz möchte der amerikanische Staat vor allem die durch den Alkoholismus entstehenden wirtschaftlichen Verluste verringern.

Tausende hatte die Prohibition aus dem Elend zum Wohlstand geführt. Durch sie ist in vielen Familien Abstinenz oder Mässigkeit zur Selbstverständlichkeit geworden.

Trudi Schenk

90% Rückfälle

Das psychiatrische Krankenhaus in Poitiers hatte festgestellt, dass 90 Prozent der wegen Alkoholismus behandelten Patienten in den ersten Monaten einen Rückfall erlitten. Seit 1952 ist ein Betreuungsdienst aufgebaut worden, der sich der Patienten auch nach der Entlassung annimmt. Dadurch konnte bei 53 Prozent die dauernde Abstinenz erreicht werden.

«Das Drama für den entwöhnten Alkoholiker besteht darin, dass er seine Umgebung unverändert vorfindet. Unsere Rolle besteht darin, die Rückkehr des Kranken vorzubereiten und durchzusetzen, dass seine Familie in ihm den Kranken sieht, der besonderer Aufmerksamkeit und Pflege bedarf. Wir müssen auch die Arbeitgeber von der Notwendigkeit überzeugen, einen früheren Trinker wieder einzustellen und ihn so zu behandeln wie andere Arbeitnehmer seines Betriebes. Der ehemalige Alkoholiker darf kein Gezeichneter sein.»

Erfreuliches

Traubensaft — auch im Waadtland

Im Laufe der Revision des Gesetzes über den Rebbau durch den Waadtländer Grossen Rat lenkte Grossrat Ed. Cachemaille von Pully die Aufmerksamkeit auf den Traubensaft, nachdem im Gesetzestext von der Förderung der Rebbauprodukte in der Mehrzahl gesprochen werde; was die Tätigkeit des «Office des Vins Vaudois» betreffe, habe man nämlich den Traubensaft, das jüngste der Rebbauprodukte, offensichtlich vergessen.

Der Redner führte aus, dass auch hier eine Möglichkeit bestehe, den Kreis von Konsumenten von Rebbauprodukten auszudehnen.

Grossrat Cachemaille äusserte ebenfalls den Wunsch, dass anlässlich von Einweihungen und ähnlichem, wenn diese von einem Imbiss begleitet seien, neben dem Orangensaft aus Spanien oder Kalifornien auch Waadtländer Traubensaft kredenzt werde.

Degustationen gefragt!

Eine Pressestimme: Die «Luzerner Neuesten Nachrichten» kommentierten das Festbleiben der Landesbehörde in der Frage des Alkoholangebots in Autobahnrestaurants positiv. *Unsere Trinksitten werden sich mit der Zeit wohl oder übel dem Motorzeitalter anpassen müssen; vielleicht hilft die Getränkeindustrie mit, den Verzicht erträglich zu machen, indem er alkoholfreie Getränke entwickelt, die auch den Liebhaber eines guten Tropfens anzusprechen vermögen — bisher besteht hier leider eine deutliche* **Lücke**.»

BSF-Nachrichten

Chronik Februar

Wahlen — Ernennungen — Berufungen

Erika Liniger, Zentralsekretärin der «Pro Infirmis», wurde für den Rest der Amtsperiode (bis Ende 1972) in die Eidgenössische Kommission für die Alters-, Hinterlassenen- und Invalidenversicherung gewählt.

Der Gemeinderat von Lausanne hat in der letzten Sitzung des Jahres 1971 *Renée Barbezat* (PdA) zu seiner Präsidentin für 1972 gewählt. Auch in Renens (*Thislaine Gohl*, Sozialdemokratin) und in Nyon (*Madeleine Forel*, PdA) werden dieses Jahr zum erstenmal Frauen die Gemeindelegislative präsidieren.

In Binningen ist Dr. iur. *Jeanette Attinger-Suter* zur Präsidentin des Einwohnerrates gewählt worden.

Annemarie Ruf wurde in den Gemeinderat von Brislach BE gewählt.

Anlässlich der konstituierenden Gründungsversammlung der Schweizerischen Volkspartei (bisher BGB) wurde die Berner Gemeinderätin *Ruth Geiser-Im Obersteg* zur Vizepräsidentin bestimmt, während *Marie-Laure Beck* in den geschäftsführenden Ausschuss des Parteivorstandes der Christlich-demokratischen Volkspartei der Schweiz gewählt wurde.

Rechtsfragen

Am 1. Januar ist das neue *Arbeitsvertragsrecht* in Kraft getreten. Das Gesetz sieht unter anderem das Recht der Arbeitnehmerin auf Entlöhnung während Schwangerschaft und Wochenbett vor. Ferner darf der Arbeitsvertrag, je nach Dauer des Arbeitsverhältnisses während der ersten vier bis acht Wochen einer Arbeitsverhinderung — das heisst auch vor und nach der Niederkunft —, nicht aufgelöst werden.

Der Regierungsrat des Kantons *Zürich* hat dem Kantonsrat die neuen Statuten der Versicherungskasse für das *Staatspersonal* unterbreitet. Zu den Hauptpunkten gehört die Neuregelung des Rücktrittsalters für die weiblichen Versicherten, die mit dem vollendeten *62. Altersjahr* aus dem Staatsdienst scheiden sollen.

Soziale Fragen

Eine neue Form der Jugendarbeit ist die «Wohngruppe». Jugendliche, die sich in einem Heim bewährt haben und noch auf das Leben «ausserhalb» vorbereitet werden sollten, können in einer solchen Gruppe von mit ihnen zusammenwohnenden Sozialarbeitern betreut und beraten werden. Eine erste Wohngruppe wird in Zürich für schulentlassene Mädchen eingerichtet.

Dr. *Marga Bührig* ist mit der interimistischen Leitung des evangelischen Tagungs- und Studienzentrums Boldern ZH betreut worden.

Seit kurzem ist in Zürich eine *Arbeitsgemeinschaft für Jugendprobleme* (ZAGJP) tätig, der Vertreter der Kirchen sowie des politischen Engagements angehören. Das zurzeit wichtigste Unternehmen der Arbeitsgemeinschaft ist das neugeschaffene Rehabilitationszentrum für Drogensüchtige in Ottenbach. Der ZAGJP gehört Dr. Lilian Uchtenhagen, Nationalrätin und Gemeinderätin, an.

Preise — Auszeichnungen

Simone Moll-Collet, Lausanne, erhielt von der Académie internationale de Lutèce, Paris, eine Goldmedaille für ihre Gedichtsammlung «Cris et silences» und eine Silbermedaille für ihr Werk «Joyeux Noël».

Unter den Empfängern von Ehren- und Aufmunterungsgaben für das Jahr 1971 des Kantons Zürich ist bei den literarisch Tätigen *Elizabeth Gilbert* als einzige Frau.

Von der Stadt Zürich wurden Ende des Jahres 1971 zwanzig Schriftsteller, Musiker und bildende Künstler ausgezeichnet, darunter *Mary Lavater-Sloman, Margrit Baur* und *Bettina Truninger*.

Neues in der BSF-Bibliothek

Roland von Büren: «Teilzeitarbeit und temporäre Arbeit als neue Formen von Dienstleistung im schweizerischen Recht». Europäische Hochschulschriften, Reihe II Rechtswissenschaft (Herbert Lang Verlag, Bern).

Michele H. Garskof: «Roles women play: Readings toward women's liberation» (Brooks / Cole Publ. Comp. Belmont Calif.).

Otto Gmelin: «Bankrott der Männerherrschaft». Material zu Problemen der Frauenemanzipation (Europäische Verlagsanstalt Frankfurt am Main).

Walther Hug: «Kommentar zum Arbeitsgesetz». Herausgegeben vom Fonds zur Förderung der Forschung auf dem Gebiet der Sozialwissenschaften (Stämpfli Bern)

Magda Kelber: «Mitdenken — mitsprechen — mittun». Gruppenarbeit mit Frauen (Schwalbach Wiesbaden).

Jean Mauduit: «La révolte des femmes» (Fayard Paris).

B. N. Seear: «Retour des femmes sur le marché du travail après interruption d'emploi» (Organisation de coopération et de développement économiques Paris).

Helene Stucki: «Dankbares Leben». Ausgewählte Ansprachen, Radiovorträge, Betrachtungen aus späteren Jahren. Schriftenreihe des Schweizerischen Lehrerinnenvereins (Bischofberger Chur).

Ehen mit Ausländern sind riskant

(epd) Dass Ehen von Schweizer Mädchen mit Ausländern besonders grossen Risiken ausgesetzt sind, geht aus dem Jahresbericht 1971 der reformierten Kirchlichen Auskunftsstelle «Ehen mit Ausländern» hervor. Ein in Mitteleuropa erzogenes Mädchen kann sich kaum vorstellen, dass ihm faktisch kein Privatleben mehr bleiben und sich die Zweisamkeit mit seinem Mann auf ein Minimum beschränken wird, wenn es mit ihm in seine Heimat geht, wo Männer- und Frauenwelt weitgehend getrennt sind und wo das Mädchen in der Grossfamilie ständig mit den andern weiblichen Familiengliedern zusammenleben muss. Es kann sich auch kaum eine Vorstellung machen davon, wie sehr die fremdländischen Sitten sein Familienleben beeinflussen, sogar wenn der Mann in Europa zu bleiben gedenkt. Oft ist es schwer, festzustellen, ob der ausländische Bursche aus einer guten Familie stammt oder ob es sich um eine zwielichtige Existenz handelt. Es ist äusserst selten, dass ein Mädchen vor seiner Heirat den Weg in die Familie des zukünftigen Mannes findet und sich rechtzeitig darüber orientieren kann, was seiner dort wartet und was für Schwierigkeiten es auf sich zu nehmen hat.

Hier leistet die Landeskirchliche Auskunftsstelle «Ehen mit Ausländern» einen unschätzbaren Dienst. Dieser besteht in erster Linie in einer möglichst umfassenden Orientierung des heiratswilligen Mädchens. Der Erfolg der Auskunftsstelle besteht nicht darin, möglichst viele ethnische Mischehen zu verhüten, sondern darin, dass die Entscheidungen für oder gegen eine Eheschliessung in möglichst guter Kenntnis der Situation getroffen werden. Aber auch bei sorgfältiger Information im voraus sind gute Ehen mit Ausländern leider selten. Immer wieder muss sich die Auskunftstelle Ehepaaren annehmen, deren Partner gegenseitig an der allzu fremden Mentalität des andern zu verzweifeln beginnen. Die Auskunftsstellen (gegenwärtig sind es ihrer vier in Basel, Bern, St. Gallen und Zürich) sehen sich daher oft genötigt, von Ehen mit Ausländern abzuraten.

Von der Musik inspiriert

Margot und Heinz Stieger in der Galerie Froschaugasse, Zürich

Nach Ausstellungen in Stockholm, im Kulturfoyer der Migros-Bank, in der Galerie Riesterer Leimbach und im Stadthaus Zürich sind nun die Werke der 55jährigen *Margot Stieger* in der Galerie Froschaugasse in Zürich zu sehen. Während von ihrem Mann, *Heinz Stieger*, Radierungen, Linol- und Holzschnitte und Zeichnungen ausgestellt sind, sind es bei Margot Stieger Wandteppiche und Gouachen.

Vor 25 Jahren hat sich Margot Stieger in Abendkursen zeichnerisch weitergebildet. Unter anderem war sie drei Jahre Schülerin des Bildhauers Münch. Anfänglich hat sie nur Gegenständliches in Zeichnungen, Aquarellen und Wandteppichen (Tiere, Landschaften) dargestellt und ist erst später auf das Surrealistische eingegangen. In ihren zum Teil reliefartigen und rhythmischen Wandteppichen aus den Materialien Samt, Seide, Stoff, Kupfer, erkennt man auch eine enge Beziehung zur Musik, von der sie sich oft leiten lässt: so etwa nach einer rhythmischen Fuge von Bach, oder von der Musik Gustav Mahlers, die sie sehr liebt. Oratorienhaft wirken zum Teil auch ihre Werke. Und man möchte fast meinen: Sie schöpft aus ihren Wandteppichen so, wie ein Komponist an einer neuen Komposition arbeitet; erst dann, wenn jeder Ton so perfekt ist, wie es der Künstler haben möchte, ist das Werk vollbracht und ausgeschöpft. Genau so, wie sie sich von der Musik inspirieren lässt, lässt sie sich auch vom Material leiten. Meist kommen ihr am morgen früh die Ideen, die sie dann leidenschaftlich hingebend in die Tat umsetzt. Die wertvollen Kunstwerke von Margot Stieger entstehen aber mehr aus Freude und zur Freude, im Gegensatz zu denen von Heinz Stieger, die eine gewisse Gesellschaftskritik verbergen. (Die Ausstellung dauert bis zum 15. März.)

Walter E. Koller

Die zunehmende Erwartung an den Staat ist kein gutes Symptom, es will nämlich bedeuten, dass das Volk auf dem besten Wege ist, zur Schafherde zu werden, welche immer von den Schäfern erwartet, auf gute Weide getrieben zu werden. Bald wird der Schäferstab zur eisernen Rute, und die Schäfer verwandeln sich in Wölfe!

C. G. Jung

Frau und Gesellschaft

Sendungen des Schweizer Radios 6. bis 17. März

Montag, 6. März, 14 Uhr
Notiers und probiers
(Eleonore Hünl)

Dienstag, 7. März, 14 Uhr
Rettet das Menschliche
1. Sendung:
Betrachtung von Anna Haag

Mittwoch, 8. März, 14 Uhr
Kinder ohne Zukunft
Sie brauchen unsere Hilfe
Ein Dokumentarbericht von Werner Kamber

Donnerstag, 9. März 14 Uhr
Das internationale Gespräch
7 Frauen aus 7 Ländern behandeln ein aktuelles Thema
(Gemeinschaftssendung ORF / Studio Wien und Radio DRS)

Freitag, 10. März, 14 Uhr
1. Was soll ich tun?
Dr. Alice Wegmann gibt Auskunft über Rechtsfragen aus dem Alltag
2. Eltern fragen — wir antworten
Ratschläge für die Erziehung unserer Kinder

Montag, 13. März, 14 Uhr
Dur d Wuche dure
Eine Frau macht sich ihre Gedanken
Heute: Roswitha Schmalenbach

Dienstag, 14. März, 14 Uhr
Amöben
Ein Gespräch mit Reiselustigen und eine Warnung vor un-lustigen Reiseandenken

Mittwoch, 15. März, 14 Uhr
Wir Frauen in unserer Zeit
Berichte aus dem In- und Ausland
Redaktion: Katharina Schütz

Donnerstag, 16. März, 14 Uhr
Neue Kinder- und Jugendbücher
Hinweise und Proben (Heidi Roth)

Freitag, 17. März, 14 Uhr
Das Modegespräch
Elsie Huber gibt Auskunft über die neue Frühjahrs- und Sommermode

Veranstaltungen

11./12. März: Tagung im Evangelischen Tagungs- und Studienzentrum Boldern, Männedorf ZH, für Frauen in der aktiven Lebensphase: *«Rückzug oder Engagement»*. (Kinder können mitgenommen werden und werden betreut.)

15./16. März: Generalversammlung des *Schweizerischen Lyceumclubs*, in Zürich.

Lyceumclub Bern

3. März, 16 Uhr: Causerie de Liliane Altermatt, conseillère communale: «La femme et la commune».

10. März, 16 Uhr: Duette und Lieder, dargeboten von drei Mitgliedern des Lyceumclubs Basel: Ella Hüsler-Brüllman, Sopran, Irene Scherrer-Boehringer, Alt, und Käthe Möller, Klavier. Werke von Schumann, Schubert, Mendelssohn, Brahms Schoeck und Dvořák.

17. März, 16 Uhr: «Wir und die Vögel», Plauderei mit Dias von Hans Herren, Lehrer in Bümpliz.

Die 23jährige Anna Lena Inge ist die erste Polizistin, die nachts durch Stockholms Strassen patrouilliert. Sie ist mit einem Schlagstock und mit einem Revolver bewaffnet und ist Judo-Spezialistin. (asl)

Vitale Menschen haben mehr vom Leben

Wir alle kennen es bis zum Überdruss, das tägliche Rennen gegen die Uhr. Andauernde nervliche Belastung und Lärm, eine zum grossen Teil falsche Ernährung, zuwenig Bewegung – das alles ist uns vertraut geworden. Kurz: wir haben gelernt, in der modernen Zeit zu leben.

Dass solche Umweltseinflüsse am Menschen nicht spurlos vorbeigehen, liegt auf der Hand. Doch – was soll man dagegen tun?

Bio-Strath könnte hier die Lösung sein. Besonders jetzt, denn **wir** haben in Zusammenarbeit mit einem Diätetiker eine neuartige, einfache aber wirkungsvolle Diät zur Leistungssteigerung entwickelt, unter Einbezug des Aufbaupräparates Bio-Strath. Dies ist nicht eine anstrengende Kur, die Ihre Lebensgewohnheiten verändert. Sondern eine natürliche und gesunde Ernährungswoche, die der Entschlackung und dem Aufbau verbrauchter Kräfte dient.

Denn das Gebot der Stunde heisst heute wie nie zuvor: mehr leisten, vitaler sein. Vitale Menschen sind nicht nur erfolgreicher – sie haben auch mehr vom Leben.

DIÄTWOCHE:
375 TESTPERSONEN
ZWISCHEN 17 UND 77 JAHREN

So viele Personen haben unsere Diät während einer Woche in einem grossangelegten Test praktisch erprobt. Sie lebten während dieser Zeit ausschliesslich nach unserem Plan zur Entschlackung, Gewichtsregulierung und körperlichen Leistungssteigerung. Der Erfolg war durchschlagend: nicht nur fühlten sich alle wohler als vorher, sondern konnten – je nach Konstitution – sogar noch 1–3 kg an überflüssigem Gewicht abnehmen!

VORTEILE DIÄT + BIO-STRATH

– Die Diät ist äusserst sorgfältig auf die organischen Bedürfnisse ausgerichtet. Die Entwässerung der Gewebe und der Stoffwechsel werden leicht angeregt. Eine Übersäuerung wird vermieden. Oft beseitigt sie eine bestehende Verstopfung!

***

– Bio-Strath verhilft zu neuer Leistungskraft. Darum enthält es lebenswichtige Aufbaustoffe (Spurenelemente, Fermente und Mineralstoffe) in reichlicher und unverfälschter natürlicher Form.

***

– Das für die Konstitution ideale Körpergewicht wird vom Organismus her reguliert. Zudem kann diese Diätwoche unbedenklich mehrmals im Jahr wiederholt werden.

***

DER WEG ZU NEUER VITALITÄT UND LEISTUNGSSTEIGERUNG

Wir sind sicher, dass auch Sie etwas für Ihr gutes Aussehen und Ihre Vitalität tun möchten. Darum senden Sie uns den ausgefüllten Coupon. Sie werden kostenlos den hübsch gestalteten, farbigen Diätplan erhalten. Er enthält nebst den Anweisungen für eine Woche praktische Küchentips und ernährungswissenschaftliche Hinweise. Er soll in Griffnähe in der Küche aufgehängt werden. Darum ist er auch abwaschbar.

KOMMENTARE: BEGEISTERUNG!

Viele Zuschriften zeigten uns, dass wir mit unserer Diät auf dem richtigen Weg sind. Hier einige Auszüge:

«Habe Komplimente bekommen über mein frisches Aussehen» ... «am Ende der Woche fühlt man sich besser als am Anfang» ... «nagende Hungergefühle blieben aus» ... «ich hatte nicht den Eindruck einer Gewaltkur und trotz meines Alters habe ich diese Woche gut vertragen» ... «ohne Bio-Strath könnte man bei dieser Diät nicht ganztags arbeiten» ... «man fühlt sich leichter, gesünder, frischer und aktiver» ... «der erste Tag war der schwierigste, ich brauchte einen starken Willen, um diese Diätwoche durchzuführen» ... «ein Vorteil ist, dass man langsam und stetig abnimmt und sich dabei erst noch wohlfühlt».

GEWICHTSVERÄNDERUNG NACH 7-TAGE-DIÄT

Die Auswertung des Grossversuchs (302 Damen, 73 Herren im Alter von 17–77 Jahren) zeigte:

157 normal- und leicht untergewichtige Personen
(davon 20% Vegetarier) haben durchschnittlich
1,3 kg an Gewicht abgenommen

218 übergewichtige Personen
(davon 7% Vegetarier) haben durchschnittlich
1,8 kg an Gewicht abgenommen

Ernährungsbewusster

Wir zeigen Ihnen, wie Sie mit unserer Diät und Bio-Strath ohne viel Aufwand und mit bescheidenen Mitteln die richtigen Nahrungs- und Lebensmittel zum Nutzen Ihrer ganzen Familie optimal auswerten können. Mit unseren Anregungen wollen wir Sie «ernährungsbewusster» machen.

Die Mahlzeiten der 7-Tage-Diät unter Einschluss des Aufbaupräparates Bio-Strath enthalten total:
8800 Kalorien (Kcal) — 1488 g Kohlehydrate
323 g Eiweiss — 138 g Fett

Coupon 25

Senden Sie mir bitte kostenlos den 7-Tage-Diätplan. Meine Adresse in Blockschrift lautet:

Name
Vorname
Strasse
PLZ und Ort

Ausschneiden und einsenden an: Bio-Strath AG, Mühlebachstrasse 25, 8032 Zürich

Aufbaupräparat auf Basis von plasmolysierter Hefe und Wildpflanzen.

BIO-STRATH®

... für Vitalität und echte Leistungssteigerung!

Neue Bücher

Wie man mit den Tieren spricht

Thomas Manns Töchter haben Talent und erstaunliche Begabungen, wie das Beispiel der leider zu früh verstorbenen Erika zeigt. Auch ihre jüngste Schwester Elisabeth ist Mitarbeiterin von bedeutenden Zeitschriften und auch Verfasserin von klugen Büchern. Ihr neuestes Werk ist einem erstaunlichen Thema gewidmet, einem Thema allerdings, das heute immer mehr an Aktualität gewinnt.

Elisabeth Mann-Borgese berichtet über ihre Beobachtunge, Trainings und Experimente mit Tieren. Dabei benützte sie auch die Forschungen und Studien über Verhaltensweisen und Psychologie von Tieren, die renommierte Wissenschaftler erarbeitet haben. Mit ihrem Hund Arli erzielte sie überraschende Erfolge mit Rechnen und Lesen mittels ausgeklügelter Methoden. Hochinteressant sind auch ihre Beobachtungen an Elefanten, die ein ausgezeichnetes Gedächtnis haben. Die Studien und der Unterricht mit ihrem Affen Bob zeitigten faszinierende Resultate.

Ausgehend von der Legende, dass einst ein mächtiger König durch das Essen eines Stückes der weissen Schlange instand gesetzt wurde, die Sprache der Tiere zu verstehen, entwickelt Elisabeth Mann-Borgese interessante Gedankengänge. Man kann eine Verständigung — so meint sie — mit der Tierwelt auf folgende Arten versuchen: Ist einmal das Bestehen von Verständigungssystemen bei gewissen Tiergattungen erwiesen, dann können wir zur Analyse und Entziffer-rung schreiten. Das geschieht mit wissenschaftlich exakten Methoden. Die andere Möglichkeit ist, Tiere, die auf einer genügend hohen Intelligenzstufe stehen, unsere Sprache zu lehren, wenigstens, indem sie sich mittels bestimmter Signale ausdrücken, ja schriftlich sich verständigen können. (Frau Mann lehrte ihren Hund sogar «maschinenschreiben», eine Methode, die sich später auch als sehr lehrreich für das Schreiben invalider Kinder erwies, für die die Firma Olivetti eigens konstruierte Schreibmaschinen entwickelte.) Mit den Worten des erwähnten Märchens würden also bei der ersten Hypothese *wir* das weisse Schlangenfleisch verzehren, bei der zweiten jedoch das *Tier*, mit dem wir uns zu verständigen wünschen.

Auf den ersten Blick mag das alles sehr merkwürdig aussehen. Doch Frau Mann kann ihre Beobachtungen, denen allerdings gewisse Grenzen gesetzt sind, belegen.

Sie lässt dabei ihren Humor und ihre grosse Tierliebe spielen. Gewiss, wir könnten das Tier nicht vermenschlichen, seinen Talenten und Begabungen sind Schranken gesetzt. Manches mag Utopie sein, doch viele der Experimente lassen aufhorchen, weil sie letztlich neue Horizonte öffnen. Was Frau Mann vielleicht da und dort als Hobby oder als wissenschaftliches Steckenpferd betreibt und ihre Erfahrungen, die sie in diesem interessanten und auch amüsanten Buch niederschrieb, gewinnen in wissenschaftlichen Kreisen immer mehr an Bedeutung. Elisabeth Mann-Borgeses Buch ist ein wissenschaftlicher Beitrag, der auch für den Laien unterhaltsam und anregend ist. *rks*

Elisabeth Mann-Borgese: «Wie man mit den Menschen spricht» (Scherz-Verlag Bern, München, Wien).

«Dankbares Leben»

Helene Stucki, wegen ihrer grossen Verdienste um die Mädchenerziehung und die Heranbildung von Lehrerinnen 1965 zur Ehrendoktorin der Universität Bern ernannt, hat eine Sammlung von Vortragstexten und Betrachtungen erscheinen lassen (Schriftenreihe des Schweizerischen Lehrerinnenvereins). «Dankbares Leben» — der Titel des Bändchens, übernommen von einem der schönsten Kellerschen Sonette, weist darauf hin, und die Autorin spricht es in ihrem ergreifenden Geleitwort aus: Dankbarkeit für das «Gottesgeschenk des Lebens» ist es, was sie zur Herausgabe dieser Sammlung bewog. Die in repräsentativer Auswahl vorgelegten Beiträge gelten zur Hauptsache erzieherischen und lebenskundlichen Themen. Was dabei ausgesagt wird, vermag in der geistigen Unsicherheit und Wirrnis unserer Zeit gerade deshalb eine hervorragende Erziehungs- und Lebenshilfe zu sein, weil die Verfasserin sich an dauernden Werten orientiert; so wird bei allem Gegenwartsbezug im Wandel das *Bleibende* gesucht, Heutiges an *Ueberzeitlichem* gemessen.

Den ersten Teil ihrer Schrift leitet Helene Stucki mit feinsinnigen Bildern der Erinnerung an die eigene Kindheit ein; dabei wird der Geist und das Bergende eines Elternhauses beschworen, in welchem «das empfindliche Gewissen des Vaters und die Liebeskraft der Mutter die Kinder erzogen». Aus den folgenden, Erziehungsfragen gewidmeten Beiträgen spricht gleicherweise die Liebe zum Kind wie die Kompetenz der Pädagogin von Rang. Die Autoritätskrise der Gegenwart und die daraus erwachsenden erzieherischen Probleme und Aufgaben sind ein zentrales Thema, mit dem sich hier die Verfasserin auseinandersetzt. Zum Begriff der (heute so übel beleumdeten!) «heilen Welt» stellt sie in einer weitern Betrachtung klar: «Als Pädagogen glauben wir so wenig an eine heile Welt wie die Schriftsteller der Gegenwart. Wohl aber spüren wir die Verpflichtung, das Heil der Welt zu mehren, statt es, wie gewisse Dichter, zu schmähen und zu mindern. *Die heile Welt ist uns nicht Gabe, sondern Aufgabe.* (...) Wir glauben auch, dass in jedem Menschen die Sehnsucht lebt, den Zusammenhang mit dem Ewigen, dem Unvergänglichen nicht zu verlieren oder, wenn verloren, wieder zu finden.» Die Verfasserin zeigt auf, dass solche Durchbrüche — Sternstunden — für Lebenssinn und Lebensglück entscheidende Bedeutung haben. Dass unser völlig dem Diesseits und einer technisierten Zukunft zugewandtes Leben wenig Raum und Stille für Erwachsenen und auch schon dem Kind beschieden sein könnten, wird nicht verschwiegen.

Im zweiten Teil der Schrift kommen in wegleitender und ungemein ermutigender Art im Blick auf die alleinstehende und berufstätige Frau sowie auf den alternden und betagten Menschen Fragen der Lebensgestaltung und des Lebenssinnes zur Sprache. In einer weitern Betrachtung werden von Dr. Stucki, die auch als Pionierin des Frauenstimmrechts stark hervorgetreten ist, Fragen geklärt, welche sich auf unsern Standort und unsere Haltung als Menschen, Christen und Demokraten beziehen. In fast allen Beiträgen klingt das auf, was sich als ein Leitmotiv in Helene Stuckis Denken darstellt: die Erkenntnis, dass alles Dasein aus zwei entgegengesetzten Kräften (Polarität) besteht — wie Freiheit und Bindung, Tradition und Erneuerung, Erstarrung und Verwilderung, Bewegung und Ruhe — und dass in dieser «Doppelmelodie des Lebens» unablässig nach dem Einklang, nach einem Ausgleich der Gegensätze gesucht werden muss.

Gerda Stocker-Meyer

Der Erlös aus dem Verkauf der Schrift ist je zur Hälfte für das Pestalozzidorf in Trogen und die «Schweizerische Lehrerinnenzeitung» bestimmt. Zu beziehen (zum Preis von 8 Franken) beim Verlag Bischofberger, 7002 Chur.

Spätestens in Venedig

Die 1907 geborene, in Cornwall lebende englische Schriftstellerin Daphne du Maurier erlangte durch ihren Roman «Rebecca» (1938) Weltberühmtheit. Die seither erschiene grosse Reihe von Romanen und Erzählungen verdankt dem Glanz der Rebecca-Autorin den grossen Erfolg, und fast jedes ihrer Bücher wurde zum Bestseller.

Der vorliegende Band enthält vier unter dem Titel «Spätestens in Venedig» vereinigte Erzählungen, die sämtliche in geraffter Form die Vorzüge der Erzählkunst und Eigenart dieser Meisterin kühner Anlagen, romantisch-realistischer Gedankenflüge, spannender Handlungsabläufe und verblüffender Pointen auf sich vereinigen. Bei Anwendung und Auswertung des kolossalen Phantasiereichtums der Autorin hätte sich eine jede zum dickleibigen Roman auswalzen lassen.

Die erste Erzählung «Dreh dich nicht um» spielt in Venedig und handelt von einem englischen Ehepaar, das zwei alten schottischen Zwillingsschwestern begegnet, von denen die eine blind ist und das «Zweite Gesicht» hat. Daraus ergeben sich absurde Zusammenspiele und lösen sich magische Kräfte, die zu einem makabren Ausgang führen. In «Nicht nach Mitternacht», einer ebenso spannenden und abenteuerlichen Geschichte geht es um mehr wirkliche Dinge, um antike kretische Vasenfunde und schliesslich um das Ende eines leidenschaftlich der Forschung wie dem Alkohol ergebenen Amerikaners. «Ein Grenzfall» ist die Geschichte einer jungen Schauspielerin, die sich als Reporterin ausgibt und, um das Geheimnis der Entfremdung zwischen ihrem jüngst verstorbenen Vater und dem Jugendfreund Nick, einem jetzt einsiedlerisch lebenden Kapitän zu ergründen, diesen unter absonderlichen Umständen aufsucht und entdeckt, dass *er* ihr wahrer Vater ist. Von den vier Erzählungen ist die letzte, «Der Durchbruch», die interessanteste, stärkste und aktuellste. In einem streng geheim gehaltenen Forschungslaboratorium nahe am Meer gelingt es dem genialischen Forscher Mac, mit Hilfe eines aussergewöhnlich konstruierten Computers und durch Ultrakurzwellenausstrahlung, einen Hund auf grössere Entfernungen zurückzurufen. Dasselbe gelingt ihm auch mit einem geistesschwachen Kind, dessen unverbrauchte gespeicherte elektrische Energie beim Distanzanruf augenblicklich in Funktion tritt. Nun ist Mac mit seinen Gehilfen daran, die «Sechste Kraft», die menschliche Lebenskraft zu absorbieren, die beim Sterben des Menschen sich als Energie nutzlos verflüchtigt. Der ungeheure Versuch, die entweichende Lebenskraft eines Sterbenden abzufangen und neu zu aktivieren, soll dem Leben einen neuen, den eigentlichen Sinn geben. Durch Störung von aussen kann der Versuch nicht zu Ende gebracht werden. Diese Erzählung, eine unheimliche Utopie voller Möglichkeiten, zeugt von der Erfindungsgabe der technisch-wissenschaftlich wie geisteswissenschaftlich orientierten Verfasserin, die sich bis zu den heikelsten Fragestellungen praktisch vorwagt. *O. B.*

Daphne du Maurier: «Spätestens in Venedig» (Scherz Verlag, Bern).

Heimatliche Tradition

Gertrud Lendorff, Basler Schriftstellerin und Dramatikerin, gehört zu jenen Autoren von Hörspielen, die sich durch heimatliche Tradition, verbunden mit Menschenkenntnis, Humor und Volkstümlichkeit auszeichnen. Früh schon wurden ihre Hörspiele aus dem Basler Radiostudio geschätzt. Auch das neueste Bändchen wurde nach einer beliebten Hörspielreihe gestaltet. «Die Fahrt ins Paradies», mit dem Untertitel «Vor 100 Jahren», vierte Folge, führt uns wiederum in das Geschehen um die Basler Familien Sternenberg, Bogenthal und Halbysen, ein Geschehen, das sich auf dem Hintergrund des deutsch-französischen Kriegs von 1870/71 abspielt.

Gertrud Lendorff: «Die Fahrt ins Paradies» (Friedrich-Reinhardt-Verlag, Basel).

Einfaches Leben und Charakterstärke

Arnold Haldmarne kehrt nach dem Zusammenbruch seiner bisherigen Existenz mit seiner Familie auf die angestammte Farm im amerikanischen Mittelwesten zurück. Trotz harter Arbeit und grösster Sparsamkeit reicht der Ertrag des kargen Bodens stets nur für das Auskommen der Familie und den Zins der auf dem Land lastenden Hypothek. Doch ohne Hoffnung kein Leben: Wie jedes frühere beginnt auch das elfte Jahr mit einem Frühling voller Verheissung, und Marget, die mittlere der drei Töchter, die Erzählerin, ist überzeugt, dass dieses Jahr anders werde. Der Sommer bringt eine allesversengende Hitze, er lässt aber auch menschliche Beziehungen einer Krise entgegenreifen. Grant Koven, dem Gehilfen des Vaters, gilt Margets heimliche Zuneigung, aber auch die Liebe Kerrins, der unsteten Aeltesten. Er seinerseits hat nur Augen für die energische und praktische Merle, ohne auf Gegenliebe zu stossen. Im Verlauf dieses heissen Sommers verwirrt sich Kerrins Geist immer mehr und als die Mutter im brennenden Maisfeld schwere Verbrennungen erleidet, verliert sie jede Beherrschung. Grant weist ihre Liebesbezeugungen jedoch ab; da greift die Irre den Vater an und tötet schliesslich sich selbst. Bald folgt ihr die Mutter im Tode nach, und wenig später geht Grant seine Wege. Als das Unglücksjahr sich zum Ende neigt, bemerkt Marget plötzlich, dass der Vater alt und kraftlos geworden ist. An ihr und Merle ist es nun, die Farm weiterzuführen, die Schuldenlast weiterzutragen. Auch ohne Mutter, ohne Grant will sie weiterleben, denn nicht nur die Liebe zum Land, auch Verlangen und Sehnsucht sind ihr geblieben, «und aus diesen Hügeln können Liebe und Glaube wiederkommen».

Bei *Josephine Johnson*, der Autorin des Romans, gibt es weder Rückblenden noch langweilige Vorgeschichten; die Geschehnisse sind gleichsam in eine von der Erinnerung durchleuchtete Zeit eingebettet. Auch die Klippe der Sentimentalität umschifft sie glücklich, indem sie die seelischen Regungen des jungen Mädchens Marget organisch mit dem harten Leben der Familie und mit den Naturvorgängen verbindet. Ihre Naturschilderungen sind meisterhaft; die Beschreibung des letzten, schicksalsträchtigen Sommers etwa schlägt den Leser förmlich in Bann, so dass er meint, die klingeldürren Blätter rascheln zu hören. Diese Vorzüge, zusammen mit der fein nüancierten Sprache, haben dem nicht einmal 200 Seiten füllenden Roman nach seinem Erscheinen 1934 den Pulitzer-Preis eingetragen. Warum er wohl nicht schon früher ins Deutsche übersetzt wurde? Weil es kein Wälzer war? Sei dem, wie ihm wolle: Das Buch, in dem einfaches Leben und Charakterstärke gross geschrieben werden, hat uns gerade heute etwas zu sagen. *Eva Frey*

Josephine Johnson: «Jetzt im November» (Büchler Verlag, Bern-Wabern).

Der lange Ersehnte

«Kunstführer durch die Schweiz» Band I

Beim erschreckenden Tempo der sinnlosen Zerstörung älterer Bauten und angesichts des frevlerischen Willens vieler Planer und Gestalter, ganzen Orts- oder Stadtquartieren im Interesse einer besseren wirtschaftlichen Nutzung den Garaus zu machen, kann die Notwendigkeit eines möglichst umfassenden Verzeichnisses der schweizerischen Kultursubstanz, dokumentiere sie sich nun in Profan- oder kirchlichen Objekten, in öffentlichen oder privaten Gebäuden, in Brücken, Türmen oder Toren, nicht deutlich genug unterstrichen werden. Die Bewusstseinsbildung war in dieser Richtung noch nie so notwendig wie heute, und sie scheint auch, angefacht durch den hemmungslosen «Modernisierungs-Boom» unserer Zeit, noch nie auf besseren Boden gefallen zu sein. Man gibt vermehrt Acht auf das kulturell Wertvolle, klammert sich ans Erhaltenswerte und ist sich wie nie zuvor bewusst, dass unwiderbringbar verloren ist, was nicht ständig mit Sorge, Liebe und Aufmerksamkeit umgeben wird. In diesem Sinne ist die Neuherausgabe des «Kunstführers durch die Schweiz» wärmstens zu begrüssen, um so mehr, als sein Vorgänger — der altbekannte und in mehreren Auflagen herausgegebene «Jenny» — seit Jahren vergriffen war.

Erfreulicherweise hat der neue Kunstführer eine wesentliche Erweiterung seines Inhaltes und Umfanges erfahren. Konnte sich das Werk von Hans Jenny noch auf einen Band beschränken, so sind jetzt deren zwei nötig. Das entspricht einerseits der Notwendigkeit erweiterter Informationen über einzelne Objekte und ist anderseits darauf zurückzuführen, dass die fortschreitende Inventarisation aller wichtigen und öffentlich zugänglichen profanen und sakralen Kunstdenkmäler in der Schweiz während der letzten Jahrzehnte erhebliche Fortschritte gemacht hat.

Unter dem Patronat der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte und unter der Verantwortung wissenschaftlich kompetenter Fachleute sind im neuen Kunstführer vor allem auch die letzten Forschungsergebnisse in bezug auf zahlreiche Objekte berücksichtigt worden. «Diese Ausweitung», so das Vorwort von Hans R. Hahnloser und Alfred A. Schmid, «lässt sich um so eher verantworten, als inzwischen populäre deutsche und französische Führer erschienen sind, welche eiligen Reisenden die bekannten Denkmäler vermitteln. Grundsätzlich strebt die nunmehr vorliegende Neubearbeitung des ersten Bandes Vollständigkeit an; private Bauten wurden deshalb aufgenommen, auch wenn sie normalerweise nicht besichtigt werden können.»

Der Band ist durch einen wertvollen Anhang mit Fachworterläuterungen ergänzt, was vor allem auch den kulturbeflissenen Laien in die Lage versetzt, sich dieses Handbuches zu bedienen; das umfangreiche Orts- und Künstlerregister ermöglicht eine rasche Orientierung. *-hlh-*

«Kunstführer durch die Schweiz», Band 1, umfassend die Kantone Aargau, Appenzell, Glarus, Graubünden, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Schwyz, Thurgau, Unterwalden, Uri, Zürich, Zug. Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, 105 Seiten in Dünndruck, zwei Uebersichtskarten, 20 Ortspläne und 100 Grundrisse im Text, 275 fotografische Aufnahmen auf Kunstdruckpapier, 80 Seiten Generalregister, 250 Fachworterklärungen. Taschenformat 11,5×18,5 (Büchler-Verlag, Wabern-Bern).

Heimelige Mundartverse

Der Name *Ernst Laur* (gestorben 1968) ist für immer verknüpft mit dem Schweizer Heimatwerk, dem Heimatschutz und der Trachtenvereinigung. Die Vielseitigkeit des kultivierten Juristen beeindruckte alle, die ihn kannten. Nun zeigt er sich uns nochmals in neuem Licht: als Verfasser liebenswürdiger Mundartgedichte. Seine treue Lebensgefährtin und unentwegte Mitarbeiterin *Agnes Laur-Bösch* traf eine geschickte Auswahl aus dem Nachlass des gütigen Gatten und Familienvaters, der sich in Hunderten von Gedichten zu häuslichen Ereignissen und allen möglichen Gelegenheiten äusserte. Manche seiner Verse sind beschaulich-abgeklärt, andere schalkhaft-munter, viele ganz auf die kindliche Erlebniswelt zugeschnitten, alle zeugen von der tiefen Menschlichkeit und dem feinen Empfinden des Autors. Einfache Krippenspiele, Samichlausverse, Weihnachts- und Geburtstagsgedichte haben allgemeine Gültigkeit, können also von jedem Kind zwischen vier und zehn Jahren gelernt und vorgetragen werden. *I. F.*

Ernst Laur: «Öppenemool und Öppedie» (Verlag Schweizer Heimatwerk, Zürich).

Maos Land des Lächelns

Die Volksrepublik China hat sich dem Tourismus bis jetzt nur in ganz beschränktem Masse geöffnet, so dass beinahe jeder, dem es gelungen ist, sich ein Visum zu beschaffen und eine Reise in dieses für uns so unbekannte Land zu unternehmen, sich berufen fühlt, ein Buch darüber zu schreiben. Man kann sich fragen, ob man während einer solchen Reise, auf der man sich ja keineswegs frei bewegen darf und ständig von chinesischen Dolmetschern begleitet wird, mehr als nur flüchtige und zufällige Eindrücke mitbekommt.

Die Autorin des vorliegenden Reiseberichts, eine weitgereiste Journalistin, erhebt auch keinen Anspruch darauf, viel sensationell Neues zu berichten; sie begnügt sich damit, die vierwöchige Reise durch Rotchina, die sie als Reiseleiterin einer Gruppe von westeuropäischen Millionären unternommen hat, detailliert zu schildern. (Leider ist nicht angegeben, in welchem Jahr die Reise stattgefunden hat.) Der Kontrast zwischen den erzkapitalistischen, verwöhnten und versnobten Highsociety-Mitgliedern der Reisegruppe (englischer Originaltitel: «Twenty snobs and Mao») und den blauen Ameisen Maos wird von der Autorin, die, wenn sie auch keineswegs unkritisch ist, den Willen zur Unvoreingenommenheit mitbringt, scharf herausgearbeitet. Ihre Sympathie für die Chinesen wächst, je mehr sie sich für ihre egoistischen Reisegenossen schämen muss, die sich für nichts interessieren und mit allem unzufrieden sind.

Die Schilderung dieser Reisegruppe und der allgemeinen Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen hat, nimmt — leider — den Hauptteil des Buches ein. Dazwischen erfährt man von Stadtrundfahrten, Besuchen von Kunstdenkmälern, Fabriken, Museen, Opern- und Zirkusaufführungen, und sogar von einem «reuigen Kapitalisten», der beinahe schon zum Standardbesuchsprogramm jedes China-Reisenden gehört.

16 Fotos, die nur zum kleineren Teil von der Autorin stammen, und eine Karte mit der Reiseroute ergänzen den Bericht. *Regine Kappeler*

Colette Modiano: «Maos Land des Lächelns» (Albert Müller Verlag, Rüschlikon ZH).

Ausland

«Hausfrauenehe»

Im Rahmen der abermaligen Umgestaltung des Ehe- und Familienrechts der Bundesrepublik Deutschland, die noch in dieser Legislaturperiode abgeschlossen werden soll, werden noch die letzten Reste der traditionellen «Funktionsteilung» zwischen den Ehegatten verschwinden.

Der zentrale Begriff für die rechtliche Ausgestaltung der Ehe ist die «eheliche Lebensgemeinschaft». Was damit gemeint ist, ergibt sich aus der «Sitte» unseres Kulturkreises. So wird die Ehe als eine auf Lebensdauer geschlossene Gemeinschaft der Partner definiert, die alle Lebensbereiche umfasst und durch gegenseitige Achtung, Rücksichtnahme und Treue, durch sexuelle Beziehungen, durch Sorge für die Person des anderen und durch die häusliche Gemeinschaft gekennzeichnet ist. Die individuelle Ausgestaltung der Ehe geschieht jedoch gemeinschaftlich durch die Ehepartner, ein Entscheidungs- und Bestimmungsrecht des Mannes kennt das geltende Recht nicht mehr.

Und dennoch sieht auch das heute gültige Recht die Ehe unter dem Muster der patriarchalischen Tradition: Der Ehe- und Familienname ist der Name des Mannes; die Frau kann allenfalls durch eine Erklärung gegenüber dem Standesbeamten dem Ehenamen ihren Mädchennamen anfügen. Und wie im Familienrecht der Jahrhundertwende, geht das Recht vom Leitbild der «Hausfrauenehe» aus: Die Frau ist zur Haushaltsführung verpflichtet — allerdings ist sie auch dazu berechtigt, die Hauswirtschaft selbständig und in eigener Verantwortung zu führen. Ein Recht auf eigene Erwerbstätigkeit hat sie nur, sofern darunter die Haushaltsführung nicht leidet: «Die Frau führt den Haushalt in eigener Verantwortung. Sie ist berechtigt, erwerbstätig zu sein, soweit dies mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar ist», heisst es im Gesetzestext. Die gleiche Einschränkung gilt für ehrenamtliche Tätigkeiten. Wenn also die Berufstätigkeit oder die politische Tätigkeit einer verheirateten Frau mit ihren Pflichten als Hausfrau und Mutter kollidiert, braucht sie die Zustimmung des Ehemannes, selbst dann, wenn sie aus eigenem Einkommen eine Haushälterin bezahlen könnte. Unter einer Bedingung gibt es allerdings auch eine *Pflicht* der Ehefrau zur Erwerbstätigkeit, nämlich dann, wenn der Ehemann so wenig verdient, dass der Unterhalt der Familie damit nicht gedeckt werden kann. Schlussfolgerung: Was der Wunsch nach wirtschaftlicher Unabhängigkeit oder nach Erfüllung im Beruf nicht rechtfertigt — nämlich die Vernachlässigung der Haushaltführung — wird zur Pflicht gemacht, wenn der Mann nicht in der Lage ist, die Familie zu unterhalten.

Ist die «Hausfrauenehe» überholt?

Was 1957 als Gleichberechtigungsgesetz den Auftrag der verfassunggebenden Versammlung zu erfüllen schien, wird heute von vielen Seiten angegriffen: Nach Auffassung vieler Kritiker des Ehe- und Familienrechts von 1957 ist in dem familienrechtlichen Leitgedanken der «Hausfrauenehe» nach wie vor eine Festlegung der verheirateten Frau auf die Rolle der Hausfrau und damit eine Einengung ihrer persönlichen Freiheit enthalten. Es stimmt zwar, dass im Rahmen der bestehenden Gesetze die Frau sich aus der ihr zugedachten Rolle befreien kann, indem sie einen Beruf ausübt oder — beispielsweise — politisch tätig wird. Sie braucht jedoch dazu das Einverständnis ihres Ehemannes. Und wenn man auch mit Recht davon ausgehen kann, dass in einer guten Ehe das Einvernehmen über wichtige Entscheidungen herbeigeführt werden kann, so darf man doch nicht per Gesetz den Mann das letzte Wort darüber sprechen lassen, ob seine Frau erwerbstätig sein darf oder nicht. Ausserdem hat sich gezeigt, dass ein Gesetz, das die verheirateten Frauen mit der Führung des Haushalts beauftragt, die Frauen nicht gerade dazu ermutigt, sich von der Ehe den Mühen einer gründlichen Berufsausbildung zu unterziehen.

Trotzdem sind heute über ein Drittel der verheiratetenFrauen erwerbstätig — wenn auch aus Mangel an beruflicher Qualifikation vielfach in untergeordneten und schlecht bezahlten Stellungen — und die Zahl der Frauen, die sich trotz Ehe- und Familienpflichten dazu entscheiden, berufstätig zu bleiben oder es nach einigen Jahren wieder zu werden, wächst ständig.

Insofern erweist sich das Leitbild der «Hausfrauenehe» als überholt und im Rahmen der abermaligen Umgestaltung des Ehe- und Familienrechts, die noch in dieser Legislaturperiode abgeschlossen werden soll, werden noch die letzten Reste der traditionellen «Funktionsteilung» zwischen den Ehegatten verschwinden — im Gesetz! Das bedeutet natürlich nicht, dass es nicht jedem Ehepaar unbenommen bleiben soll, sich zeitweise oder auf die Dauer für eine «Hausfrauenehe» zu entscheiden.

«Vereint macht stark»

Amerikas Rechtsanwältinnen kämpfen für Frauenrechte

Auf die erste Welle des neuen Feminismus, die die entferntesten Winkel der USA mit ihrer Botschaft «vereint macht stark» erreicht hatte, folgt nun die zweite, welche die Botschaft in Wirklichkeit umsetzt. Rechtsanwältinnen arbeiten in Rechtsverbänden, an Gerichten und sogar in der von Männern beherrschten «American Bar Association» (ABA) (Amerikanische Rechtsanwaltskammer), um mehr Rechte für die Frauen zu erkämpfen. Wird zum Beispiel in Washington eine Frau, auf Grund ihres weiblichen Geschlechts nicht befördert, so kann sie einen juristischen Rechtsverband um freien Rechtsbeistand bitten. In Texas hat sich eine Gruppe Frauen bereit erklärt, freiwillig für Rechtsanwältinnen die Kinder zu hüten, wenn sie Rechtsfälle weiblicher Klientinnen bearbeiten (haben sie mit Gerichtsfällen von Männern zu tun, muss für den Hütedienst eine Entschädigung geleistet werden).

Die Bewegung wächst

Innerhalb der ABA will sich dieses Jahr eine neue Kommission für Frauenrechte bewähren, die sich zum Ziel gesetzt hat, die Menschen über die Diskriminierung der Frauen aufzuklären und bessere Arbeitsmöglichkeiten für Juristinnen zu schaffen. Diese Rechtsbewegung der Frauen, die von Rechtsanwältinnen unter persönlichen, zeitlichen und finanziellen Opfern gegründet wurde, wächst so schnell an, dass ihre Mitglieder kaum die anfallende Arbeit bewältigen können. Die Hauptinitiative für diese neue Bewegung geht von den frisch diplomierten Rechtsanwältinnen und den Jusstudentinnen aus. Vorstösse haben das amerikanische Gesundheits-, Erziehungs- und Wohlfahrtsministerium veranlasst, viel mehr Frauen die Türen zu den Rechtsfakultäten zu öffnen. Bereits sind in Amerika die Studentinnen der Rechte mit acht Prozent, die Rechtsanwältinnen aber erst mit drei Prozent vertreten.

Die «älteste» dieser Frauen-Rechtsschutz-Vereinigungen, die «Human Rights for Women» (HRW) betreut zehn amerikanische Staaten mit ihrem Anwaltsstab. Ein anderes Beispiel ist der «Women's Legal Defense Fund» (ein Rechtsschutz-Verband für Frauen) der 110 Mitglieder zählt und mit Rechtsfällen nur so überschwemmt wird.

Der Fall von Mrs. Week machte Schlagzeilen: Nachdem sie einen Prozess verloren hatte, übergab sie ihren Fall der «Nationalen Frauenorganisation»; im neuen Prozess entschied das Gericht zugunsten von Mrs. Weeks, die nebst einer Beförderung erst noch 31 Dollar zurückbezahlt erhielt. Die Women's Equity Action League (WEAL) führte früher gegen ungefähr 250 Universitäten und Colleges Klage wegen Voreingenommenheit gegenüber den Studentinnen. So half diese Organisation einem Vater, der in einer Schule für seine Tochter wissenschaftliche Fächer anstelle von Haushaltunterricht beantragte, und er erreichte tatsächlich nach sechs Wochen, dass die Schule diese Vorschrift fallen liess. Einen schwereren Fall vertrat die WEAL gegen die Erziehungsbehörde: Ein Gesetz schreibt vor, dass eine Lehrerin im vierten Monat ihrer Schwangerschaft von ihrer Lehrtätigkeit zurücktreten muss. Die WEAL hat die Alternative ausgearbeitet, dass der Rücktrittstermin von der Lehrerin selbst und ihrem Arzt beschlossen werden solle; ein Vorschlag, der in den nächsten zwei Jahren für alle Distriktsgerichte in Anwendung gelangen wird.

Die Rechtsschutz-Verbände befassen sich mit Familienrecht, Scheidungen und ihren oft nachteiligen finanziellen Folgen für die Frauen, je nach der jeweiligen Gesetzgebung des betreffenden Staates, mit Abtreibungen oder auf wirtschaftlichem Gebiet mit dem Vertragsrecht, indem sie Frauen helfen, aus ungewollten Abzahlungs- und Kreditverträgen zurückzutreten. Diese Rechtsschutz-Organisationen haben eine grosse Zukunft; es werden ihnen je länger je mehr angesehene Anwaltsbüros beitreten. Im Moment steht ihnen ein weiblicher juristischer Stab zur Verfügung, der sich aus den jungen Absolventinnen der Rechtsfakultät rekrutiert.

Aus «Christian Science Monitor»
Uebersetzung von Corinne Stahel

Die 61jährige Nonne Mutter Theresia, die durch ihr unermüdliches Wirken für die Armen, Kranken und Sterbenden in ganz Indien berühmt wurde, will sich nun für die von pakistanischen Soldaten geschändeten Mädchen und Frauen in Bangla Desh einsetzen. In einem verlassenen Kloster bei Dacca hat die albanische Nonne bereits 200 Plätze für schwangere Frauen eingerichtet. Obwohl um Dacca rund 4000 Frauen durch Schändungen schwanger wurden, meldeten sich bisher nur wenige bei Mutter Theresia. Die vergewaltigten Frauen wurden von der Regierung zu Nationalheldinnen erklärt, trotzdem werden sie von der Gesellschaft und den Familien als Beschmutzte ausgestossen. (C)

Kurz gemeldet

Protest, Protest

Einen turbulenten Tag hatten die Abgeordneten im belgischen Parlament zu Beginn der neuen Sitzungsperiode. Aus Protest gegen die *Diskriminierung der Frauen* in der jetzigen Regierung — unter den 19 Ministern und zehn Staatssekretären befindet sich keine Frau — verliessen die acht weiblichen Mitglieder des Parlaments den Sitzungssaal. Ministerpräsident *Eyskens* begann trotzdem seine Regierungserklärung mit den Worten: «Meine Damen und Herren ...»

Kurz nach der Verlesung der Regierungserklärung «betrat» ein Bulle das Parlament, den einige Bauern aus Protest gegen die Agrarpolitik der Regierung in das hohe Haus getrieben hatten. Nach einer Hetzjagd konnten Parlamentsdiener und Polizei das Tier überwältigen und festbinden.

Nun auch Damen auf der «Prominentengalerie» des britischen Unterhauses

Die Kämpferinnen für die Gleichberechtigung der Frauen haben in einer der traditionsreichsten Institutionen der Welt einen Durchbruch erzielt. Jahrhunderte parlamentarischer Gepflogenheiten wurden durch eine Entscheidung des Speakers des *britischen Unterhauses* umgestürzt: Er verkündete, dass mit sofortiger Wirkung auch «distinguierte Damen» auf der «Prominentengalerie» (Vip-Gallery) des Hauses Platz nehmen dürfen. Bisher fielen nach den strengen Regeln des Unterhauses weibliche Besucher unter keinen Umständen unter die Rubrik «Prominenz».

«Three Wise Men»?

Nicht mehr aus drei Männern wie bisher, sondern aus deren zwei und einer Frau setzt sich neuerdings der Wirtschaftsrat des Weissen Hauses in Washington zusammen.

Präsident Nixon ernannte Mrs. Marina von Neumann-Whitman zum neuen Mitglied des Rates. Mrs. Whitman (36) war bisher Handelsprofessor an der Universität Pittsburgh; sie wird an ihrem neuen Posten vor allem für amerikanische Wirtschaftsfragen zuständig sein. Der Rat, der allgemein unter dem Namen «Three Wise Men» bekannt war, wird sich vermutlich eine neue Bezeichnung einfallen lassen müssen.

Ein Lob

Eine britische Arbeitsvermittlungsfirma ist nach Befragung von 204 verheirateten und gleichzeitig berufstätigen Frauen zum Schluss gekommen, dass sich die nationale Produktion Grossbritanniens nahezu verdoppeln würde, wenn die Männer so hart arbeiteten wie die Frauen. Laut der Untersuchung der Agentur «Alfred Marks Bureau» arbeiten die befragten Frauen 80 Stunden in der Woche. Darin sind die Bürostunden inbegriffen sowie die Zeit, die sich die Frau dem Haushalt und der Familie widmet. Die Löhne der betreffenden Frauen liegen zwischen 960 und 3500 Pfund Sterling im Jahr. Das Durchschnittsgehalt beträgt etwa 1500 Pfund. Die Agentur stellt fest, dass die Frau als disziplinierte und kompetente Arbeitskraft ihr Leben besser organisiert als der Mann.

Internationales

Letztes Jahr wurde von verschiedenen internationalen Institutionen zusammen mit dem Sekretariat der UNO in Marokko eine regionale Konferenz über die *Rolle der Frauen in der Entwicklung ihrer Länder* organisiert. Sie befasste sich unter anderem mit der Schulung und Bildung der Mädchen in Afrika und mit ihrer beruflichen Ausbildung und Tätigkeit (siehe Revue Internationale du Travail, Dezember 1971).

Der *Internationale Metallarbeiterbund* fordert seine Mitgliedverbände auf, sich für eine gerechte Bewertung der Erwerbsarbeit und der Qualifikation der Frauen für gleiche Berufs- und Aufstiegschancen und für tatsächliche Lohngleichheit einzusetzen.

Frankreich

Reine Lacour ist als zweite französische Linienpilotin nach *Jacqueline Camus*, Bordkommandant einer «Viscount».

Der Ministerrat hat eine Uebergangslösung für einen *Nationaldienst der Frauen* dekretiert: Bis 1975 können junge Mädchen von 18 bis 27 Jahren einen freiwilligen Dienst leisten, der dem Militärdienst der Männer gleichgestellt ist — mit einem Unterschied: Die Frauen können (zum Beispiel bei Heirat oder Schwangerschaft) den Dienst sofort kündigen! Nach der Versuchsperiode wird endgültig über die Art eines Nationaldienstes der Frauen entschieden.

Die einzige farbige Kongressabgeordnete, Shirley Chisholm, gab in New York offiziell bekannt, dass sie sich um die Präsidentschaftskandidatur der Demokratischen Partei bewerben werde. (P)

Niederlande

Einige junge weibliche Angestellte der Philips haben ein «grünes Büchlein» herausgegeben, in welchem sie die Frage stellen, warum so wenige holländische Frauen leitende Posten erhalten. Sie vergleichen ihre Landsmänninnen Punkt für Punkt mit den amerikanischen Farbigen.

Frauenfragen vor dem Europarat

(sfb) Anlässlich der zweiten Bevölkerungskonferenz des Europarates kamen rund 240 Sachverständige aus 26 Ländern sowie Vertreter von 20 internationalen Organisationen unter dem Vorsitz des Direktors des Nationalen Instituts für Bevölkerungsstudien, Paris, in Strassburg zusammen. Unter anderem stellten die Sachverständigen einen mehr oder weniger allgemeinen Rückgang der Fruchtbarkeit in Europa fest, bestanden jedoch auf dem «grundlegenden Recht der Eltern, über die Zahl ihrer Kinder und den zeitlichen Abstand der Geburten selbst zu entscheiden» und forderten die Regierungen auf, Massnahmen, insbesondere bezüglich der Erwerbstätigkeit der Frauen, zu ergreifen. Sie verlangten einerseits, «Frauen mit familiären Verpflichtungen in bezug auf deren Eintritt ins Erwerbsleben und den beruflichen Aufstieg im Vergleich zu anderen nicht zu benachteiligen», bestanden andererseits auf der Notwendigkeit «Frauen, die nach der Geburt eines Kindes vorübergehend aus dem Erwerbsleben ausscheiden wollen, um sich ihrem Kind zu widmen, gewisse Erleichterung in die Hand zu geben».

Kostenlose Schwangerschaftsunterbrechung in der DDR

Die Schwangerschaftsunterbrechung innerhalb der ersten drei Monate, wie sie ein neues Gesetz in der Deutschen Demokratischen Republik vorsieht, soll kostenlos werden. Dies geht aus einer Meldung der Nachrichtenagentur ADN der DDR hervor. Der Schwangerschaftsabbruch soll arbeits- und versicherungsrechtlich einem gewöhnlichen Erkrankungsfall gleichgestellt werden, so dass dessen Vorbereitung, Durchführung und Nachbehandlung ohne Kosten für die Patientin sein wird, der Gesetzesentwurf, der noch von der Volkskammer beraten werden muss, geht von der «Gleichberechtigung der Frau in Ausbildung und Beruf, Ehe und Familie» aus.

SFB SCHWEIZER FRAUENBLATT

Auflage: 13 000

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen
Gegründet 1919

REDAKTION ALLGEMEINER TEIL:
Vreni Wettstein, 8712 Stäfa,
Telefon 01 73 81 01

Treffpunkt für Konsumenten:
Hilde Custer-Oczeret
Brauerstrasse 62, 9000 St. Gallen,
Telefon 071 24 48 89

Schweiz. Verband für Frauenrechte
Anneliese Villard-Traber
Socinstrasse 43, 4051 Basel,
Telefon 061 23 52 41

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen
Else Schönthal-Stauffer
Lauenenweg 69, 3600 Thun,
Telefon 033 2 41 96

Verband Schweizerischer Hausfrauen
Erika Jäggi-Frank
Offenburgerstrasse 9, 4057 Basel
Telefon 061 49 70 98

Schweiz. Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen «Courrier»
C. Wyderko-Fischer, 8400 Winterthur,
Wylandstrasse 9, Telefon 052 22 76 56

Frauenzentralen — Frauenpodien:
M. Kaiser-Braun, 8400 Winterthur,
Brühlbergstrasse 66, Telefon 052 22 44 38

VERLAG:
Buchdruckerei Stäfa AG,
8712 Stäfa am Zürichsee,
Telefon 01 73 81 01, Postscheckkto. 80-148
Verlagsleitung: T. Holenstein

INSERATENANNAHME:
Buchdruckerei Stäfa AG,
8712 Stäfa am Zürichsee
Telefon 01 73 81 01

Jahresabonnement: Schweiz: Fr. 19.60;
Ausland: Fr. 24.—

Insertionstarif: einspaltige Millimeterzeile (27 mm) Fr. —.25, Reklamen (57 mm) Fr. —.75. — Annahmeschluss Mittwoch der Vorwoche.